

11. TILSITER RUNDBRIEF



Aus der Patenstadt Kiel

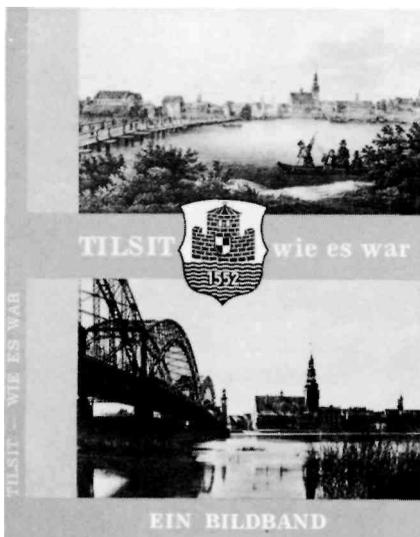


Die Königin-Luise-Brücke am Deister

Tilsits stolzes Wahrzeichen wurde von Horst Dühning und Alfred Pipien im Maßstab 1:150 naturgetreu nachgebaut und erstmals am 23. Mai 1981 in Barsinghausen einem größeren Kreis ehemaliger Tilsiter vorgestellt.

Foto: H. Dühning

AUSGABE 1981/82



Nach wie vor lieferbar,
der 1980 fertiggestellte Bildband

Tilsit — wie es war

Herausgegeben von der
Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.

Der Bildband umfaßt 120 Seiten im Format
17x23 cm. Er enthält 162 Fotos auf Kunst-
druckpapier. Leinenband mit Goldprägung.
Preis einschl. Porto und Verpackung
24,— DM

Bestellung bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14
Postkarte genügt. Zahlung erst nach Erhalt der Sendung.

Den Zusammenhalt der Ostpreußen und ihrer Freunde im Bundesgebiet und im Aus-
land gibt uns

 **Das Ostpreußenblatt**
unabhängige Wochenzeitung für Deutschland

Bestellungen bei der Stadtgemeinschaft Tilsit oder direkt beim Verlag DAS OST-
PREUSSENBLATT, Vertriebsabteilung, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13, Telefon
(0 40) 45 25 41 (Anrufbeantworter).

Bezugspreis: Inland 6,80 DM, Ausland 8,— DM monatlich.

Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen) Tilsit

Die Schulgemeinschaft bietet nach wie vor an das neue

Anschriftenverzeichnis

der Schulgemeinschaft mit nahezu 400 Anschriften, 6,— DM.

Bestellungen sind zu richten an: **Walter Ackermann, Hohenwedeler Weg 38, 2160 Stade**

Inhaltsverzeichnis	Seite
Liebe Landsleute	2
Die Park- und Grünflächen unserer Heimatstadt	3
Vor 75 Jahren wurde die Luisenbrücke erbaut	8
Unsere Straße	13
Weißt du noch, damals?	17
Vom Waldfriedhof zum Engelsberg	20
Ein Tag auf dem Rennplatz.....	31
Städtische Sparkasse Tilsit	39
Tilsit — fern wie ein Stern.....	46
Das nördliche Ostpreußen nach 1945	53
Ingolf Koehler.....	58
Ehre ihrem Andenken	60
Jahreshaupttreffen 1981 in Hamburg	62
Berichte von den Tilsiter Schulen.....	67
Erinnerungen an das Musikkorps I. R. 43.....	74
Und die 41er standen am rechten Flügel.....	76
Ein Blümlein, das im Verborgenen blühte	77
Der Evangelische Jungmännerverein Tilsit	78
Dank an Herrn Jürgens	81
Stephanie Bludau	81
75 Jahre TSC — 120 Jahre MTV	82
Klein-Tilsit in Barsinghausen	86
Nicht nur die Stadt der schönen Mädchen.....	90
Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin	92
Träume.....	93
Schulanfang in Tilsit-Stadtheide	95
Einmal fiel der Urbschat doch herein.....	97
Brauchen wir DAS OSTPREUSSENBLATT?	99
Veranstaltungen 1982	100

Tilsiter Rundbrief

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Tel. (04 31) 3 45 14 — Mit freundlicher Unterstützung der Patenstadt Kiel — Schriftleitung: Ingolf Koehler. Druck: Hermann Sönksen, 2320 Plön, Auflage z. Z. 5 300 Stück. Der Tilsiter Rundbrief erscheint einmal jährlich.

Liebe Landsleute aus Tilsit und Umgebung, liebe Freunde unserer Stadtgemeinschaft!

Vor 10 Jahren, also im Jahre 1971, wurde der 1. Tilsiter Rundbrief herausgegeben. Die Resonanz, die dieses — damals noch recht bescheidene Blättchen auslöste, stärkte unseren Optimismus, unsere Leser auch 1972 mit einem Rundbrief erfreuen zu können. Bei der Frage, ob unser Heimatbrief bei jährlichem Erscheinen 10 Jahre überstehen würde, war der Optimismus schon gedämpfter. Heute, nach Ablauf dieser 10 Jahre und mit Versendung des 11. Rundbriefes stellen wir voller Stolz fest, daß unsere damaligen Erwartungen weit übertroffen wurden.

Der 1. Tilsiter Rundbrief ging mit 2 200 Exemplaren in alle Himmelsrichtungen. 10 Jahre haben naturgemäß im Kreis unserer Landsleute empfindliche Lücken entstehen lassen. Wenn dennoch der 11. Rundbrief mit 5 300 Exemplaren erscheinen kann, bleibt festzustellen, daß der Kreis der Interessenten ständig größer wurde und die Zahl der Abgänge sogar übertraf. Steigendes Interesse ist jetzt auch bei den Geburtsjahrgängen der zwanziger und dreißiger Jahre festzustellen. Mit zunehmender Spendenfreudigkeit konnte der Tilsiter Rundbrief auch umfangreicher und interessanter gestaltet werden. Zudem darf der T.R. für sich die Feststellung in Anspruch nehmen, seit seinem Erscheinen einige tausend Landsleute zusammengeführt zu haben. Ihnen allen, die Sie uns auch im vergangenen Jahr finanziell unterstützt haben, danken wir auf diesem Wege ganz herzlich. **Ihr finanzielles Opfer war und ist die Basis für unsere Arbeit!** Alle Mitarbeiter des Tilsiter Rundbriefes, die ehrenamtlich für unsere gemeinsame Sache wirken, werden Sie auch künftig mit interessanten Artikeln erfreuen. Der Rückblick auf die letzten 10 Jahre läßt uns voller Optimismus auch auf das nächste Jahrzehnt des Tilsiter Rundbriefes blicken. In Tilsit wohnten einst rd. 60 000 Einwohner. Davon leben heute nach vorsichtigen Schätzungen noch etwa 24 000 Landsleute. Der Tilsiter Rundbrief wird von nahezu 20 000 Personen gelesen, darunter von etwa 16 000 ehemaligen Tilsitern. Das sind 2/3 der noch lebenden Tilsiter. Aus dem fehlenden Drittel stoßen in zunehmendem Maße Landsleute zu uns, die bisher von der Existenz unserer Stadtgemeinschaft und unserer Druckerzeugnisse nichts gewußt haben. Weitere Interessenten aus diesem Bereich an unsere Arbeit heranzuführen, wird für uns eine wichtige Aufgabe für die Zukunft sein. Vielleicht können Sie uns dabei behilflich sein.

Wir grüßen Sie, liebe Landsleute aus Tilsit und um Tilsit herum, sowie Ihre Freunde und Angehörigen diesseits und jenseits der Meere, wo immer Sie diesen Heimatgruß empfangen

in heimatlicher Verbundenheit.
Ihre Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
B. Lemke I. Koehler

Die Park- und Grünflächen unserer Heimatstadt

Diese Zeilen sollen von den Park- und Grünflächen unserer Heimatstadt Tilsit berichten. Nichts kann ein Stadtbild mehr verschönern als Wasser- und Grünflächen. Sie gaben unserer Stadt den schmückenden Rahmen und brachten für die Einwohner Unterhaltung, Freude und Erholung. Unser Tilsit war durch die Lage am Memelstrom, die vielen schönen Bauten und wunderbaren Park- und Grünanlagen eine der schönsten Städte Ostpreußens. Mit dem schnellen Wachstum unserer Städte und Gemeinden vor dem 1. und 2. Weltkrieg hat man der Gestaltung von Grünflächen, insbesondere in den Mittel- und Großstädten große Beachtung geschenkt. Tilsit hatte keine großen Grünflächenprobleme, die in der heutigen Zeit oft im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und der Kritik stehen. Abgesehen von unserem 1 700 Morgen großen Stadtwald, der am westlichen Rande des Stadtgebiets unsere Heimatstadt bereicherte, befanden sich umfangreiche Grünanlagen innerhalb des städtischen Siedlungskörpers. Hervorzuheben ist, daß sich alle Park- und Grünanlagen in unmittelbarer Nähe des Mittelpunktes der Stadt befanden und durch einen um die innere Stadt sich hinziehenden Grüngürtel verbunden waren, der breite Promenadenwege und auch die schönen Sport- und Spielplätze enthielt. Die Kleingarten- und Friedhofsanlagen waren in unserer Stadt als ansehnliche Stätten einer Grünflächenkultur sinnvoll im Rahmen einer zukunftsweisenden Stadtplanung angelegt. Mit ganz besonderer Liebe hatte die Stadtverwaltung schon weit vor dem 1. Weltkrieg in Zusammenarbeit mit dem im Jahre 1823 gegründeten Garten- und Verschönerungsverein ihr Hauptziel auf die Befriedigung des Bedürfnisses der Bürger unserer Stadt nach Licht und Luft, nach dem erholenden Grün der Natur und nach der Vielfalt der Blumenwelt gerichtet. Alle breiteren Straßen — und das waren im Stadtgebiet eine erhebliche Anzahl — waren an beiden Seiten der Gehwege mit Bäumen bepflanzt und teils mit schönen Blumenbeeten und anderen schmucken Grünanlagen versehen.

Beginnen wir unsere Betrachtung mit der zwischen dem Gericht und dem Grenzlandtheater gelegenen Grünfläche, dem Anger. Hierzu ist ein geschichtlicher Rückblick sehr aufschlußreich. Bis zu seiner Umwandlung und endgültigen Fertigstellung im Jahre 1928 diente dieser Platz völlig anderen Zwecken. Durch die Stadtrechtsurkunde vom 2.11.1552 war dieser Platz der Stadt Tilsit als Eigentum von Herzog Albrecht verliehen worden, lag aber zu dieser Zeit mit einem verhältnismäßig kleinen Stadtkern vor ihren Toren. Der größte unmittelbar vor der Wallgasse, der späteren Kasernenstraße, gelegene Teil wurde an Bürger der Stadt vergeben. Der verbliebene Rest erhielt die Bezeichnung „Anger“ und war allen Einwohnern zugänglich. Erst im Jahre 1823 ging dann der Garten- und Verschönerungsverein an die gärtnerische Ausgestaltung dieser vorerst begrenzten Anlage mit geringen

finanziellen Mitteln heran. Nur der kleinere Teil des Angers (Nord- und Ostseite) erhielt einen Rasen mit Blumenanlagen, während das aus Kiesgruben bestehende Hauptstück diesem Zweck nicht zugeführt wurde.

Zu dieser Zeit wurden die Anlagen durch das auf dem Anger weidende Vieh, das sich in den Frühjahrs-, Sommer- und Herbstmonaten hier versammelte, erheblich beschädigt. Seit 1821 wurden auf dem Anger Viehmärkte, ebenfalls die großen Pferdemarkte jener Zeit, abgehalten. Später benutzte man diesen Platz als Rummelplatz. In den Zeiten des großen Tilsiter Herbstjahrmarktes zeigte er infolge des eintretenden schlechten Wetters oft ein trostloses Bild. Die Begehungsflächen waren aufgeweicht und dadurch fast unbenutzbar geworden. Die Entwicklung dieses Platzes, die Benutzung und anfängliche Gestaltung stand damals in der Aufbauphase unserer Stadt unter anderen Absichten und Zielvorstellungen. Häuser- und Straßenbau hatten Vorrang. Erst im Jahre 1928 gingen die zuständigen behördlichen Stellen der Stadtverwaltung daran, aus diesem Platz eine würdige und sehenswerte Anlage zu schaffen, die mit Bäumen, Sträuchern, Blumenbeeten, Ruhebänken und gepflegten Gehwegen versehen wurde. Die Verbundenheit mit der Natur der Memelniederung wurde mit dem Standbild eines großen Elches auf dem Anger zum Ausdruck gebracht. In den letzten Jahren vor dem 2. Weltkrieg war auf dem Anger im Winter versuchsweise eine Kunsteisbahn zur Freude der Ju-



**Am Schloßmühlenteich
Im Hintergrund die Holzbrücke und das Landratsamt**

gend eingerichtet. Nun, unser Anger könnte sehr viel erzählen. Alles in allem eine sehr angenehme Erholungs- und Begegnungsstätte für jung und alt.

Von dem Hügel, auf dem das Landratsamt mit seinen leuchtend roten Backsteinzinnen stand, hatten wir nicht nur einen weiten, sondern auch einen eindrucksvollen Blick über die einmalig schöne Wasseroberfläche des ca. 1 qkm großen Schloßmühlenteiches mit seinen baumbestandenen Teichanlagen als romantische Grünanlage besonderer Prägung. Diese Anlagen waren mit gepflegten Rasenflächen ausgestattet und rund um den Teich mit schattenspendenden Bäumen und zahlreichen Bänken versehen. Sie begannen bekanntlich an der Schleusenbrücke und zogen sich zu beiden Seiten des Teiches hin. Im Hintergrund die für diesen „grünen“ Stadtteil dominierende Teichbrücke. Ein weiteres Wahrzeichen dieses anmutigen Stadtteils, der schlichte und erhabene Turm der Kath. Kirche. Vom Schützengarten führte uns der Weg südlich des Teiches an Sport- und Tennisplätze an der Schäferei vorbei zur Pfennigbrücke. Hier vereinigten sich die Teich- mit den Tilszeelanlagen, die in Verbindung mit dem Botanischen Garten, der mit seiner ausgewählten und reichen Blumenpracht, mit seltenen Pflanzen und schönen Wegen viele Besucher anlockte, dem Stadtteil „Überm Teich“ einen freundlichen und ansprechenden Rahmen gaben.

Die Tilsiter Grünflächen nahmen innerhalb des Stadtkreises einen Raum von etwa 56 ha ein. Davon entfielen schon allein auf die Parkanlage von Jakobsruh 15 ha und auf die sich anschließende Putschine 12 ha. Das von der Meerwisch entwässerte Jakobsruh bestand zu Beginn des 19. Jahrh. aus Sandhügeln, einer Viehtrift und einem sumpfigen Ellernbruch. Beim Ausbau dieses Ödlandes in eine Parkanlage haben sich die Tilsiter Bürger Post und Kossinna große Verdienste erworben. Die Meerwisch, die den Park von Jakobsruh durchfloß, entwässerte zu der Zeit der Entstehung dieser Parkanlage das zum Teil sehr sumpfige Gelände nur notdürftig, so daß ein entsprechender Kanal hindurchgezogen werden mußte. Allmählich verwandelte man den teilweise vorhandenen Fichtenwald in eine Parkanlage, in der man Ziersträucher pflanzte und außerdem eine Obstbaumschule anlegte. 1827 wurde der Park um das dort vorhandene Vieh-Hock erweitert, das zwischen dem früheren Marienfriedhof und dem Garten von Jakobsruh lag. Die Putschine war damals noch eine unerschlossene Wildnis, ein Stück unberührter Natur. Sie wurde im Wege der Gesamtgestaltung dieser Grünanlage in den nachfolgenden Jahren nach 1827 mit Kiefern und anderen dieser Landschaft angepaßten Baumkulturen bepflanzt und mit Wegen versehen. Wenn man den Park von Jakobsruh betrat, dann konnte man empfinden, daß beide Anlagen — Jakobsruh mit der Putschine — zu den schönsten Grünanlagen der Stadt zählten. Unvergessen das große Parkrestaurant Jakobsruh, der Springbrunnen mit seinen Wasserspielen, das Litauische Häuschen

im Baustil der Bauernhäuser der Niederung und das im Jahre 1900 enthüllte weiße Marmordenkmal der Königin Luise, das von Prof. Eberlein geschaffen wurde und zum Andenken an unsere verdienstvolle Landesmutter im südlichen Teil unseres Parks einen würdigen Platz einnahm.

Woher kommt eigentlich der Name dieser reizvollen Parkanlage? Darüber scheint man sich nach den geschichtlichen Überlieferungen nicht einig zu sein. Es soll um 1800 auf diesem Gelände ein Feldwächterhaus gestanden haben, das den Namen Jakobsruh trug. Vielleicht mag der dort wohnhaft gewesene Feldhüter diesen Namen geführt haben? Das Gemeinnützige Wochenblatt berichtete aus dem Jahre 1829 zu dieser Frage: „Jakobsruh war vor 70 bis 80 Jahren noch eine öde Sand- und Sumpffläche. Dort hatte sich ein gewisser Stadtgerichtsassessor Jakob Geduhn eine Hütte gebaut und soll diesen Erholungsplatz seine „Ruhe“ genannt haben. Es ist nicht von so großer Bedeutung, woher der Name dieser einmaligen Parkanlage stammte.



In den Parkanlagen von Jakobsruh

Fotos: Schöning

Entscheidend war doch, daß uns durch eine vorausschauende Planung und gärtnerische Gestaltung eine überaus schmucke und bewundernswerte Parkanlage zur Verfügung stand.

Zu den angrenzenden Grünflächen zählte unser Stadion, die moderne Hindenburgkampfbahn mit den Übungsplätzen, der Militärsportplatz und der in Kiefern eingebettete Thingplatz, der als Kulturstätte und Freilichtbühne von dem damaligen Arbeitsdienst geschaffen wurde. Wenn hier bei dieser Schilderung unser Stadion genannt wird, so waren wir nicht arm an Sportstätten für unsere sporttreibende Jugend, die in vielen Sparten des Rasensports und der Leichtathletik beachtliche Erfolge auch außerhalb unserer Stadtgrenzen erringen konnte. Es waren dies außerdem die beiden Roonsportplätze am Schloßmühlenteich und der an der Tilszele gelegene Tilszelesportplatz. Auch die Schulen waren mit Sportplätzen zum Teil gut versehen. In der Nähe des Waldfriedhofes lag der mit großen Tribünen und allen notwendigen Einrichtungen gut ausgestattete Rennplatz, auf dem jährlich mehrere Pferderennen und Reitprüfungen durchgeführt wurden. Am Rande unserer Stadt eine ansehnliche Sportanlage im Grünen, die sich sehen lassen konnte. Mit dem Bau der Sport- und Übungsstätten in unserem Stadtgebiet hatte die Stadt Tilsit bereits lange vor dem 2. Weltkrieg einen erstaunlich hohen Stand erreicht. Bei den fortschrittlichen Planungen der zuständigen Stellen der Stadtverwaltung hätte es auch zukünftig auf diesem Sektor keinen Stillstand gegeben. Von Jakobsruh führte die langgestreckte Grünwalder Straße, Hindenburgstraße, Graf-Keyserlingk-Allee oder der Labiauer Damm nach unserem 1 700 Morgen großen Stadtwald, dessen Fläche die bebaute städtische Siedlungsfläche weit übertraf. Es war ein Stück unverfälschter Natur, ein idyllisches Waldgebiet, das sich bei der Bevölkerung Tilsits großer Beliebtheit und Wertschätzung erfreute. Sein verschiedenartiger Baumbestand, Hoch- und Niederwald, die Heideflächen, Wacholderbüsche und die bunte Blumen- und Pflanzenwelt der Waldwiesen waren für den Wanderer und Naturfreund ein lohnendes Ziel. Die Gaststätten Villa Kuhlins, Waldschlößchen und Waldkrug waren beliebte Anziehungspunkte zu jeder Jahreszeit, die wir bei Schul- oder anderen Ausflügen stets zu Fuß erreichten. Wer kam schon zu unserer Zeit auf den Gedanken, die Straßenbahn, den Bus oder die Eisenbahn zu benutzen, um beispielsweise „Waldschlößchen“ aufzusuchen.

Zum Abschluß dieser Ausführungen sollen noch die Tisiter Friedhöfe erwähnt werden. Die vorbildliche Waldfriedhofsanlage lag zwischen der Graf-Keyserlingk-Allee und dem Splitterer Mühlenteich. Diese Anlage wurde durch das architektonisch würdige Krematorium überragt, das im Jahre 1913 erbaut wurde. Nicht weit von dieser Stelle, von der Hindenburgstraße erreichbar, lag der Smaluppfriedhof. Die Friedhöfe an der Stolbecker Straße und der Kapellenfriedhof gehörten zum eigentlichen Stadtkern und stammten aus früheren Zeiten. In einem

schönen Talkessel am Schloßberg war der Tilsit-Preußener Kirchhof angelegt. Von diesem Friedhof hatte man einen wunderschönen Blick auf unseren Strom und das Memelland.

Ein langer und arbeitsreicher Weg mußte zurückgelegt werden, ehe die Ausgestaltung und Verschönerung des Stadtbildes mit Weitblick, Großzügigkeit, Wille und Leistung erreicht werden konnte. So wurde mit der Erfüllung dieser kommunalen Aufgaben für unsere Stadt und die Einwohner ein unvergänglicher Beitrag deutscher Kulturarbeit geleistet.

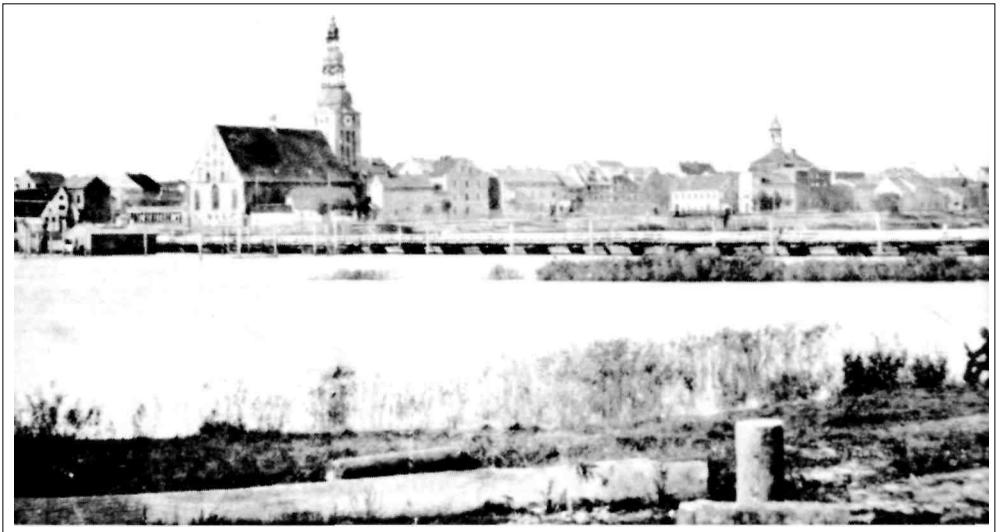
Heinz Kebesch

Vor 75 Jahren wurde die Luisenbrücke erbaut

Die Luisenbrücke, ein Wahrzeichen Tilsits, war ein Bauwerk von weittragender und wirtschaftlicher Bedeutung für den Stadt- und Landkreis sowie für das Memelland.

Am 18. Oktober 1907, an jenem geschichtlich denkwürdigem Tage, wurde sie in Anwesenheit des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen sowie seiner Gemahlin, den Vertretern der Behörden und zahlreich geladenen Gästen ihrer Bestimmung feierlich übergeben. Die Brücke hatte man im treuen Gedenken an die preußische Königin auf den Namen „Königin-Luise-Brücke“ getauft.

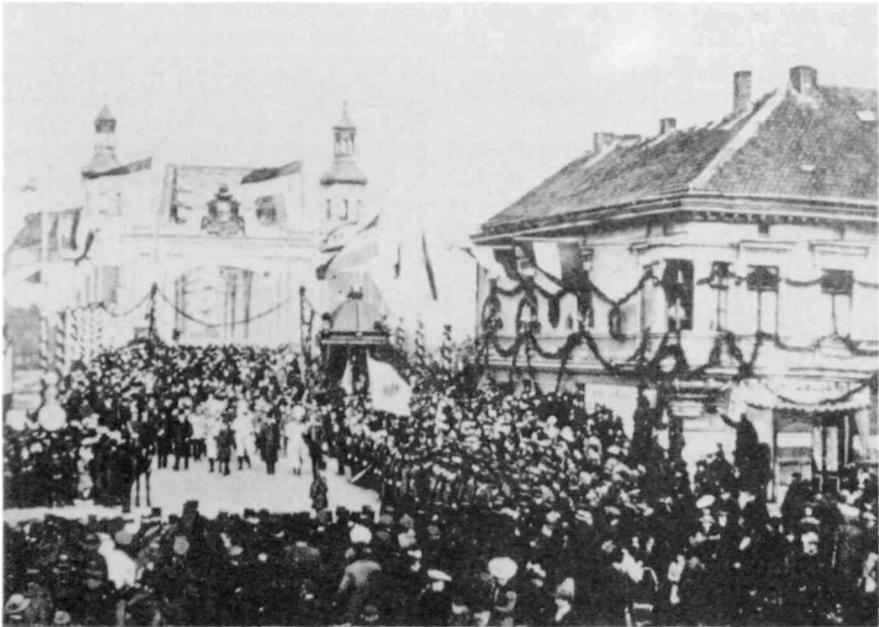
Die alte Schiffbrücke um 1880. Sie wurde nach dem Bau der Luisenbrücke entfernt.



Die im Jahre 1767 auf Staatskosten erbaute und auf 36 Prämen schwimmende hölzerne Schiffsbrücke war am 19. Juni 1807 von den vor den Franzosen zurückfliehenden Russen verbrannt worden, wurde aber 1808 wiederhergestellt.

Sie befand sich unweit der Stelle, wo auf dem Memelstrom am 9. Juli 1807 der unglückliche Tilsiter Frieden geschlossen wurde. Mit der Luisenbrücke entstand dank der Opferfreudigkeit von Staat, Provinz, Stadt- und Landkreis Tilsit ein stolzes Werk deutschen Fleißes, mit dem die daran beteiligten Baumeister und Ingenieure, Architekten und Handwerker sich Ehre eingelegt hatten. Es wurde ein Verkehrsmittel geschaffen, das dem Handel, dem Verkehr und der Schifffahrt in unserem Memelstromgebiet neuen Aufschwung gab.

Der damalige Vorsitzende des Tilsiter Bürgervereins, der prakt. Arzt Dr. Pingel, sammelte Material und orientierte sich über das Verkehrsproblem mit sachverständigen Leuten. Nachdem der Vorsitzende die Notwendigkeit einer neuen festen Brücke erläutert hatte, waren alle



Die Einweihung der Königin-Luise-Brücke durch Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen am 18. Oktober 1907. Auf dem Fletcherplatz (damals Getreidemarkt) sind „Offizielle“ und Tausende von Zuschauern versammelt. Aus der Festschrift war die Programmfolge zu entnehmen: 1. Versammlung der Festteilnehmer auf der Brücke um 12 Uhr mittags. 2. Marche triomphale von Beethoven; „Lobe den Herren“ und „Die Himmel rühmen des ewigen Ehre“ (Sängerchor). 3. Freigabe der Brücke für den Verkehr. 4. „Heil dir Germania“ (Sängerchor). 5. Begehung und Besichtigung der Brücke. 6. Dampferfahrt zur Besichtigung der Brücke vom Strome aus; Promenadenkonzert am Stromufer. 7. Festessen um 3 Uhr.

Erschienenen Feuer und Flamme, und Landtagsabgeordneter Herr von Sanden stellte selbst den Antrag, ein Komitee zu wählen, das aus folgenden Herren bestand: Landtagsabgeordneter von Sanden, Dr. Pingel, Dr. Demski, Baumeister L. Juschka, Kaufmann Albert Kirschning, Kaufmann Kork, Kaufmann Kromat, Redakteur Hubatsch, Buchdruckereibesitzer Otto von Mauderode, Druckereibesitzer Reyländer, Bäckermeister Segadlo, Rechtsanwalt Cohn, Apotheker Siemering, Kaufmann L. Wiemer und Herr Kairies-Prußellen. Den Vorsitz übernahm Herr von Sanden, als Stellvertreter fungierte Dr. med. Pingel.

Im Jahre 1900 war die Vorplanung so weit gediehen, daß Regierungspräsident Hegel eine Besprechung zum Zwecke der Errichtung einer festen Brücke in Tilsit am 11. April einberief, zu dem folgende Herren erschienen: Baurat Schlichting (Gumbinnen), Kreisbaurat Heise (Tilsit) und Wasserbauinspektor Kersjes (Tilsit).

Aus dem Stadtkreis Tilsit: Stadtrat und Kaufmann Schlegelberger, die Stadträte Frischmuth, Manleitner, Gottschalk, Mertins und der prakt. Arzt Dr. Pingel.

Die Königin-Luise-Brücke in den dreißiger Jahren. Im Vordergrund das Natursteinportal mit der Klappbrücke und den beiden Maschinenhäuschen. Foto: Schöning



Aus dem Landkreis Tilsit: Rittergutsbesitzer und Landrat von Schlenther (Baubeln), Gutsbesitzer Käsworm (Ballgarden), Gutsbesitzer Gussowius (Berneiten), Amtsvorsteher Massalsky (Werßenhof) und Regierungsassessor Freiherr von Schenk (Tilsit).

So gelang es dem unablässigen eifrigen Bemühen der hiesigen Tageszeitungen und unserer Landtagsabgeordneten sowie Herrn Oberbürgermeister Pohl und Landrat von Schienther, daß der Staat als Bauherr auftrat und gleichzeitig die Ausarbeitung des Projekts übernahm.

Die Bauleitung wurde Herrn Baurat Diekmann übertragen. Im Spätherbst des Jahres 1904 konnte bereits mit der Fundierung begonnen werden. Im Jahre 1905 wurden sämtliche Pfeiler z. Teil schon soweit fertiggestellt, daß mit dem Oberbau begonnen werden konnte. Der eiserne Oberbau der Brücke ruhte auf sieben massiven Pfeilern. Die Spannweite zwischen den drei großen mittleren Bogen betrug 105,6 Meter. Die Fahrbahn auf der Brücke war 7,20 Meter breit. In der Fahrbahn waren Schienen für den Kleinbahnbetrieb eingebaut. Die mittlere Höhe der drei Bogen betrug 19 Meter. Die Steigerung der Fahrbahn von beiden Brückenenden zur Mitte hin betrug 1:40. Die Steigung der Rampe an der Stadtseite, welche zwischen hochgeführten Stütz-Mauern lag, betrug 1:30.

An der Stadtseite befanden sich auf dem ersten Pfeiler zwei aus Sandstein erbaute Maschinenhäuschen. Die elektrisch betriebene Schiffsklappe wurde in etwa einer Minute aufgezogen und in ebenso kurzer Zeit gesenkt. Dampfer und Kähne fanden überhaupt kein Hindernis mehr.

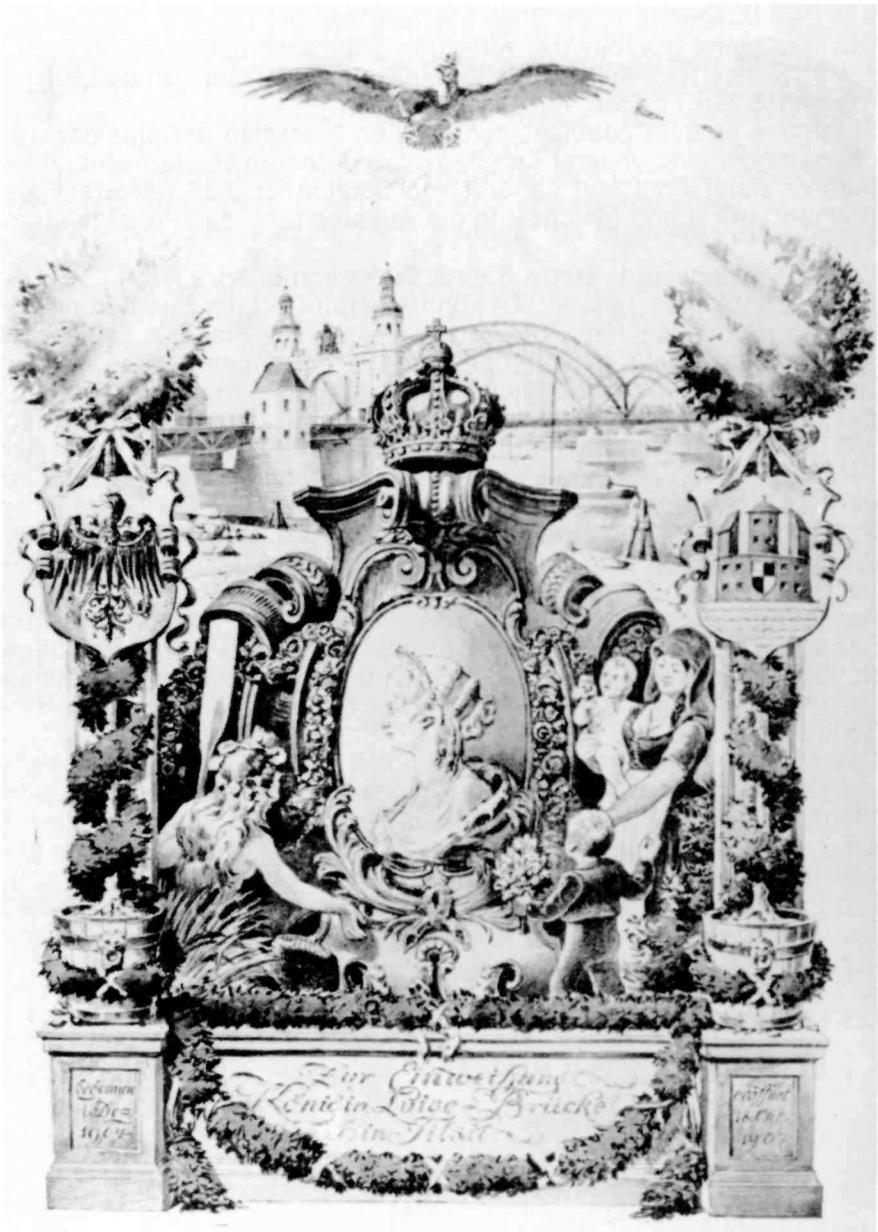
Das stromab gelegene Häuschen enthielt den mechanischen Bewegungsmechanismus für den Handbetrieb zum Öffnen der einarmigen Klappe, die den 12 Meter breiten Schiffsdurchlaß überbrückt. Dieser Mechanismus war für den Fall vorgesehen, daß die im westseitig gelegenen Häuschen untergebrachte elektrische Anlage versagen sollte. In diesem Häuschen waren alle Apparate und Maschinen für den elektrischen Betrieb und für die elektrische Beleuchtung installiert. Von hier aus wurden die Brückenbarrieren und die Klappe geöffnet und geschlossen.

Die beiden wesentlichen Bestandteile der Brücke waren die Natursteinbauwerke und die Eisenkonstruktionen."

In der Mitte des Portals befand sich ein Bronze-Relief der Königin Luise, das von einer Krone überragt und von zwei Blumengewinde tragenden Amoretten flankiert war und dessen Fertigung die Firma Martin & Piltzing, Berlin übernommen hatte. Darunter stand in schlichten schwarzen Buchstaben die Inschrift:

„Königin Luise-Brücke"

Über den Fußgängerportalen waren an jeder Seite Sandsteinreliefs — Handel, Gewerbe und Landwirtschaft darstellend — angebracht.



Die Titelseite der Festschrift, die zur Einweihung der Brücke herausgegeben wurde. Das abgebildete Relief ist identisch mit dem Relief, das sich über dem Brückenportal befindet.

Beleuchtet wurde die Brücke mit acht großen elektrischen Bogenlampen. Die veranschlagten Baukosten in Höhe von 1 733 000 Mark haben für die Bauausführung ausgereicht.

So stand stattlich und schön die Königin Luise-Brücke da, eine Hauptsehenswürdigkeit und Zierde unserer Stadt.

Als bleibendes Denkmal der edelsten Frau,
die je eine Krone getragen,
soll von großer, von schwerer Zeit der Bau
den späteren Generationen sagen.

Drei mächtige Bogen als trefflicher Schutz
vor dräuenden Wasser- und Eisgewalten,
wurde der Brücke Gefüge den Lasten zum Trutz,
Jahrzehnte durch sich erhalten.
Sah'st Jahre um Jahre entfliehen,
und ließt stolze Schiffe vorbeiziehen.

So dientest auch du, jahrzehntelang,
dem Land- und dem Wasserverkehr,
und was durch dich und über dir nahm seinen Gang,
Dir Tilsit brachtest du Nutzen und Ehr.

Und ihr rauschet friedlich, ihr Wogen am Memelstrand
hier unter der Brücke, der neuen.
Tragt hinaus von ihr in das Vaterland,
die Grüße der Heimat an ihre Getreuen.

Helga Skibba-Goerke

Unsere Straße

Wenn ich an meine Kindheit denke, so tut unsere kleine Straße, in die ich hineingeboren wurde und in der ich aufwuchs, gerade so, als hätte allein sie diese Jahre mit Wichtigkeit gefüllt. Und obwohl das nicht ganz stimmt, mausert sie sich immer buntschillernder zu einem einmaligen Kinderparadies. Sie war für uns Sportplatz, Abenteuerspielplatz, Wohnstraße und Aktionspfad in einem. Einziger Fehler: Sie kannte damals diese fundamentale Menschwerdungsbegriffe noch nicht. Und ihre Anwohner nahmen ihre Qualitäten so hin, als wären sie das Selbstverständlichste und nichts Besonderes. Die Erwachsenen, und erst recht die Kinder. Und manchmal bemeckerten sie sie auch noch.

Unsere Straße war wohl die einzige innerstädtische Straße, die sich nur auf der einen Straßenseite einen Bürgersteig hatte aufschwätzen lassen, und weder eine Steinpflasterung noch irgendwelche Schotterung, Beschlackung oder Teerdecke trug. Sie hatte sich in ganze dunkle, fast schwarze Erdigkeit gekleidet, deren Festigkeit keinen Regen-

matsch erlaubte, und sich auch keine Spuren von Eisenreifen belegten Bauernrädern oder schweren Lastwagenreifen einmahlen ließen. Uns aber gestattete sie bereitwillig, Häuschen für Hopsspiele in sie einzukratzen; mit unseren rotierenden Hacken Murmellöcher in sie zu bohren, ganze Wohnwünsche samt Innenleben in sie malerisch zu projektieren; sie als Ziel phantasievollster Messerchenwerferei zwecks Landeroberungen zu benutzen und sogar Gärten anzulegen.

Daß die aus Mutters Vorräten stibitzten Erbsen, gesprenkelten Bohnen und Kürbiskerne oder gar die uns so sauer vom eigenen Munde abgesparten und so sorgsam straßeneingebetteten Liebesperlen nie zum Aufblühen und schon gar nicht zu traumhaften Ernten kamen, das waren nur die Rupffrauen der Gänse- und Geflügelmästerei Kaulbars schuld. Jeden Sonnabend verschwanden unter ihren musterfegenden großen Reisigbesen unsere Allwochentagsbeschäftigungen vor dem hohen Kaulbars-Zaun.

Nur gegen unsere Knie schien die Straße etwas zu haben. Tiefstaubdunkel waren sie nach jeder Zweisamkeit mit ihr und oft genug auch voller hauttiefer Schwarzschrannen. Aber das störte nur die Mütter und Großtanten.

Ich vergaß zu sagen, daß unsere Straße Grünstraße hieß. Zwar hatte sich zu unserer Zeit dieses benamte Grün hinter hauseigentümliche hohe Holzzäune, graue Häusermauern und Handelsbetriebsamkeit zurückgezogen; und in dem rauhementgegossenen Hof, der unser Vorder- und Hinterhaus gleicherweise trennte und verband, fand nicht einmal mehr ein Unkräutlein eine wachstumsfreundliche Ritze. Aber an dem einen Ende unserer Straße prunkte ein Windengerank am mannshohen Maschendrahtgeflecht mit zaubergroßen weißen Kelchen. Und am anderen Straßenende lag — abgesehen vom Grünbereich einer Sekte, der uns nicht interessierte — der Garten der alten Gustchen. Wenn sie auch ihre Gemüse- und Blumenwunder ebenfalls durch einen Zaun schützte, so stand ihr Paradies doch allen offen. Die alte Gustchen verkaufte den Hausfrauen knackfrische Radieschen, zarteste Riesensalatköpfe, Majoran und Bohnenkraut, und an den Sonnabenden vielleicht einen Topf Vergißmeinnicht für das Küchenfenster. Uns Kindern aber schenkte sie süße Kaffeebohnen. Und wir glaubten ihr bedingungslos, daß sie diese himmlischen Zungenfreuden von einem ihrer geheim bleibenden Gartensträucher gepfückt hatte. Kein Wunder, daß wir trauerten, als dieses märchenhafte Paradiesglück eines Tages einem Wohnkomplex weichen mußte, obwohl eben dieses uns noch mehr Straßenfreunde und -freundinnen bescherte.

Unsere Straße war die kinderfreundlichste und erlebnislustigste Straße, die man sich nur denken kann. Unsere bevorzugte Spielstätte aber lag in der goldenen Mitte vor dem langgestreckten, hohen Zaun der Gänsemästerei.

Im Winter behaupteten auf unserer Straße die von uns Kindern eingesetzten Schneemänner entgegen allen Schneeschippern und städtischen Winterverordnungen eiskalt ihren Standpunkt, und wenn der mitten auf dem Bürgersteig war; legten wir erfolgreich meterlange Schorrbahnen an, und sei es mitten über den bereits sorgsam aschebestreuten Fußgänger-Schneetrampelpfad; fochten wir Schneeballschlachten aus, die keine Stillhalteabkommen benötigten, um uns im nächsten Augenblick wieder beim gemeinsamen Schneebergbau zu vereinen.

Im Frühjahr flitzten auf unserer Straße die großen bunten Reifen entlang, die wir Kinder an Schnelligkeit noch zu überbieten suchten; tanzten die farbfrohlichen, peitschengetriebenen Kreisel, um deren Dauerbetriebsamkeit wir Siegerwetten abschlossen; bildeten wir uns beim Murnspiel autodidaktisch zu Lebensdurchschummeln und Detektiven in einem aus; schmetterten wir unsere mehr oder weniger melodischen Schreie zusammen mit den Pralltrillern der Bälle an die Hauswände.

Zwecklos, wenn bei diesen Ballspielen der Hauswirt um seinen Fassadenputz bangte und schimpfte. Wir ließen uns unsere angestammten Spielrechte nicht schmälern. Wir absolvierten unsere Zehner- und Zwölfer-Röllchen nach allen Regeln: Zehn mal den Ball mit der rechten flachen Hand gegen die Wand geknallt, neun mal mit der linken Hand, acht mal mit dem Kopf, rechte Faust, linke Faust, rechtes Knie, linkes Knie, um den Rücken herum, durch die Beine hindurch, und die Brust wurde auch nicht ausgespart. Im Mittelpunkt der Sommerherrlichkeit stand unser Rinnstein-Dasein. Die Kinder unseres Hauses — die vielen Kinder aus den Einzimmerwohnungen des Hinterhauses miteinbezogen — waren hier vor allen Kindern der Straße bevorzugt. Denn vor unserem Haus machte die Straße eine durch das vorstehende Nachbarhaus bedingte Knickschwingung. In diesem Knick befand sich — im Gegensatz zur übrigen Straße — immer so viel heller Sand beieinander, daß man außer Sandkuchenbäckereien auch noch Architektonisches errichten oder andere Kinder mit Sand bewerfen konnte. Letzteres geschah freilich weniger im Spiel denn im Zorn.

Nach einem Regenguß aber sah man uns alle einträchtig ohne Zank und ohne Zorn am Straßenknick kauern, wo sich die Sandbank in einen kleinen See verwandelt hatte. Nie fanden wir Kinder Zeit genug, das Wetter abzuwarten, denn es war Eile geboten, einen Damm aus Modder und kleinen Steinen zu bauen, um das Auslaufen des Sees zu verhindern. Und während die letzten Dammbauer noch mit Händen und bloßen Füßen tätig waren, liefen schon die ersten Schiffchen aus Zeitungspapier vom Stapel, ganz ohne Feierlichkeit und Sonntagsreden, höchstens mit ein bißchen Singsang vom Regen, der die Erde naß macht.

Alle Dämme der Welt hätten freilich das langsame Versickern des Regengewassers nicht aufhalten können. Und da schließlich auch die

Druckerschwärze-Flottillen sich wie Schwämme voller Abwässerei sosen und in ihre Bestandteile auflösten — aber die Texte blieben bis zum bitteren Ende standhaft — stiegen die Kinder schließlich selber in die Regenmoddermischung. Es war das köstlichste Moorbad, das je auf der Welt irgendwo angeboten wird. Man stampfte und mampfte, man quatschte und rutschte, daß die Schlampackungen nicht nur so um die Waden flogen, sondern auch Röcke und Oberhemden in die Gesundheit miteinbezogen. Die besten Könner trafen sogar ihr eigenes Gesicht. Die Krönung aber fand auf den eigenen Haaren statt; die einzige Krönung, die keinem Haupte hinterher Schwierigkeiten einbrachte, denn an den elterlichen Katzenköpfen wußte man sich listereich vorbeizudrücken. Wenn der Modder weiter an Festigkeit gewonnen hatte, fand man alle Kinder andächtig dabei, mit den hinreißend schmierenden Resten die weiße Wand des vorspringenden Nachbarhauses mit reliefartigen Kunstwerken zu dekorieren. Jegliche heute moderne bis modernistische Abstraktion — und man beachte die feinsinnige Ableitung dieser Wörter vom Moder — wurde von uns weit vorausgenommen. Aber wie so manches Prophetische, anerkannte man auch unsere Bemühungen nicht. Sie wurden, wenn sie nicht schon von selber im Zustand des Austrocknens abfielen, zeternd und die ganze nachbarliche Kinderbrut verwünschend abgewaschen. Bleibt noch nachzutragen, daß unsere dünensandartige Rinnsteinfreude wohl regelmäßig vom Exerzierplatz her angeweht wurde, der am Rande der Stadt lag. Wann machen schon Exerzierplätze Kindern solche Geschenke!

Die Grünstraße wurde übrigens höchstens von wilden Radfahrern unsicher gemacht. Diese Wilden waren wir Kinder. Wenn im Herbst die Lastwagen mit den polnischen Gänsen zu Kaulbars angefahren kamen, wurden sie für unsere Straße nicht zur Gefahr, sondern jedesmal zu neuer Sensation.

Dann bestaunten wir, wie die Rupffrauen den wild um sich flügelnden Gänsen mit sicherem Griff die Flügel kampfunfähig machten, ineinander verschlangen, und die Tiere in Bündeln kopfunter zu den ihnen zgedachten Gattern transportierten. Die Federn, die das Geflügel hierbei ließ, sammelten wir Kinder eifrigst. Wir brauchten sie dringend zum Indianerschmuck und zum Schreiben in den festen Sandboden unserer Straße.

Stundenlang konnten wir an dem großen Tor herumstehen. Dieses große Tor in dem sehr hohen, völlig undurchsichtigen, astlöcherfreien, in jedem Frühjahr frisch dunkelgestrichenen Holzzaun wurde uns bei dieser Gänseeinlieferungsöffnung zur Öffnung eines sagenumwobenen Heiligtums. Wir standen andächtig an die Torpfosten geschmiegt, völlig im Bunde der schnatternden weißen Massen in den eigens für diese Mast- und Schlachtsaison aufgestellten freiluftigen Gattervierecken. In die jahresbeständigen überdachten Gatter konnten wir leider nicht einsehen. Das Betreten des Geländes wurde uns

keineswegs verboten, aber nur straßenfremde freche Frevler wagten ein paar Schritte in unser phantasiehochgelobtes Land. Unsere eigene unbewußte Scheu vor Enthüllung und Profanisierung erhielt es uns lange.

In den Herbst fiel auch die Wichtigkeit unserer Gaslaterne. Nicht etwa der Erleuchtung wegen, die sie uns lieferte, sondern weil ihr Aufblenden den Zeitpunkt unseres gebotenen Nachhausegehens bestimmte. Jedenfalls wollten es die Eltern so. Aber weil gerade dann rund um die Laterne unsere Spiele am schauerlich-schönsten wurden, erbettelten wir uns Abend für Abend noch eine Zeitzugabe. Wer hätte sie uns schon verwehren wollen. Und wir nutzten sie aus.

Erlaubt war es nicht gerade, aber wir kletterten trotzdem unsere schöne, alte Gaslaterne hinauf und herunter, hangelten oben an der Querstange herum, versuchten uns an ihr im Schwingen und sogar im Beinchendurchstecken und Absprung. Und wenn dabei aus Versehen die Gaslaterne einmal ausflamnte, nun gut, dann hatten wir Grund genug, noch einmal hinaufzuklettern und das Glühlicht mittels Ziehen des Drahthakens wieder zu entflammen.

Aber am liebsten versammelten wir uns alle bei der Laterne, erfaßten ihren geriffelten Stamm mit unseren ausgestreckten Händen, alle auf einmal, so viele wir auch sein mochten, liefen um sie herum, rundherum, rundherum, rundherum, solange, bis einer nach dem anderen rauschtaumelnd von ihr abfiel wie ein bettreifes Früchtchen. Unsere Straße war keine verträumte Idylle. Sie stank, wenn die Schwaden der nahen Hefewerke sie durchschlichen, oder wenn der Heringsmann die Lake aus seinen beiden Tonnen auf ihr ausschöpfte. Sie war unruhig, wenn die Rupffrauen die Saisonmacht ergriffen. Sie gab sich an den Sonnabendabenden so putzteufelssauber, daß man hätte Angst haben können, sie zu betreten. Sie schrillte grell wider, wenn Familiengezänk von ihr echogleiche Parteinahme verlangte. Und doch: Welche Kostbarkeit, heute dennoch so kinderselig von ihr träumen zu können.

Annemarie in der Au

Weiß du noch, damals?

Auch für Jüngere ist Erinnerung wichtig

Diesen Gedanken soll hier in einigen Zeilen nachgegangen werden. Wenn ich ganz ehrlich bin, habe ich vor vielen Jahren über Eltern, Großeltern und Mitmenschen versteckt geschmunzelt, vor allem dann, wenn wir uns zu den traditionellen Familienfeiern trafen. Es waren aber auch Schüler- und sonstige Traditionstreffen, mit dem Hintergrund der kleinen, wie der großen Heimat, mit Kirche und Landschaft — nah und fern. Da wurde dann erzählt von vergangenen Zeiten, von Menschen, die wir Jüngeren gar nicht kannten, von großen

Ereignissen und kleinen Dingen, die uns wohl nicht sehr wichtig erschienen. Vielleicht ist dieses deutungsweise eine obligate, gesetzliche Verhaltensweise unserer menschlichen Gesellschaft der jüngeren Generation.

Kurz gesagt — es wurden Erinnerungen und Schicksale ausgetauscht. Stille Kostbarkeiten ewiger Wahrheit. Dieser Austausch bringt aber immer zuerst einen erprobten, dann einen bewährten Zugang zur Gefühlswelt des Menschen, denn wenn die Seele leidet, wenn nämlich die Phantasie und Wirklichkeit über die Erinnerung verstümmelt, wird auch der Körper krank. So gibt es überhaupt erst einen Weg zur abgeklärten Wirklichkeit über die Phantasie und dann zu dem Schatz der Erinnerung. Im weitesten Sinne ist dieses Verhalten gewissermaßen ein Bewußtseinsfaktum aus dem Bereich der Evolutionstheorien.

Und es wird immer so sein

Die Augen der Älteren fingen dann an zu glänzen, wenn von diesem oder jenem Ereignis die Rede war. Und weil man alles so schön gemeinsam im Freundeskreis bereden konnte. Ein Lächeln huschte manchmal über die Lippen, wenn altvertraute Namen und mundartliche Begriffe genannt wurden: „Weißt du noch?“ — war wohl dann die häufigste Frage an diesen Tagen. Man glaubt immer zueinander zu gehen, und man geht immer nur nebeneinander. O' Qual für den, der dies' erkennt und keine Möglichkeiten hat, es erfolgreich abzustellen!

Wir Jüngeren aber zuckten nur verständnislos mit den Achseln, und wenn es uns gar all' zu langweilig wurde, verzogen wir uns in einer anderen Umgebung, um dort unseren Spielen und Interessen nachzugehen, trotzdem sich noch selten das Geschehen so schnell verändert hat, wie in unserer Zeit der Generationen dieses Jahrhunderts. Damals — was interessierte uns das schon? Das Heute war wichtig — glaubten wir jedenfalls. Diese unmittelbare Gefühlswelt der Erwachsenen mit ihren Erinnerungsschätzen war für uns noch in diesem Lebensabschnitt ein gewisser metaphysischer Sachverhalt, der mit dem Intellekt der Jugend vorerst nicht zu erfassen war. Diese Gefühle und diese Ausdrucksweise paßten offensichtlich nicht in unseren Alltag der Jugend.

Nicht das Notwendige zu opfern, in der Hoffnung, Überflüssiges zu erwerben

Hier heißt es wohl bei den Älteren nur Kontakte finden und sie erhalten, es waren aus der Jugendsicht eben Interessenten, die sich mit ihren Erinnerungen allein fühlen, die aber dann so die Beziehungen zu anderen Menschen mit gleichen Bedingungen aufbauen und bestehende Beziehungen ernsthaft verbessern wollen.

Dadurch werden ganz einfach und erfahrungsgemäß die behandelten Probleme der Einsamkeit, wie Kontaktangst und Hemmungen abgebaut und dagegen Vertrauen, Sicherheit und vor allen Dingen verlorene Freundschaften wieder erworben.

Der unersetzliche Schatz der Erfahrungen eines zurückliegenden Lebens bringt wieder Vitalität und geistige Jugendfrische an den Tag. Kurzum, man spürt mehr vom Wert und von der Würde des Lebens. Es geht also bei dieser Betrachtung nicht darum: „etwa das Notwendige zu opfern, in der Hoffnung — Überflüssiges zu erwerben“ —

Im Guten liegt das Große, nicht das Große im Guten

Kürzlich nun geschah etwas, das mich lebhaft an meine frühere Jugend erinnerte und mich noch heute nachdenklich stimmt: Bei einer Zusammenkunft 1979 eines ehemaligen evangelischen Jugendbundes aus dem heute doch so fernen Tilsit in Ostpreußen trafen sich alte Freunde und Kameraden mit ihren Ehefrauen. Ein Blickpunkt, wo seltsame Gefühle erwachen. Also — alles war immerhin ein Zufall, daß es sich so hatte einrichten lassen. Man traf jetzt alte Schulkameraden wieder, die ich tatsächlich nach bald 47 Jahren mehr oder weniger nicht gesehen hatte.

Im Laufe der Jahre hatten wir Krieg, totalen Verlust der Heimat durch erbärmliche Vertreibung, wo der Himmel weit ist und unser das Ostpreußenland, wie sonstige Schicksale. Jeder war dann später seinem Beruf, seinen Interessen nachgegangen. Man hatte sich vollkommen aus den Augen verloren und nun dieses freudvolle Wiedersehen, wo der kürzeste Weg zwischen uns ein Lächeln war. Mehr brauchten wir vorerst nicht. Die dann erfolgten Gespräche erzählten dann hierbei nicht nur Geschichten aus unserem Leben, sondern sie selbst wurden dann die Geschichte in unserem Alltag. Die bedrückende, moderne Einsamkeit war gar nicht mehr so bedrohlich, von der die Jugend in der Gesamtheit so viel spricht. Dieses Glück kann aber hierdurch auch eine Verbindung zur Jugend sein und zwar als nahtlos treuer Lebensbegleiter von jung und alt und das ist gut, denn im Guten liegt das Große, nicht das Große im Guten. Umso klarer müssen wir auch unseren Auftrag mit der jungen Generation erkennen. Umso klarer und eindeutiger müssen wir uns zu den Werten bekennen, die seit jeher auf der Grundlage des christlichen Menschenbildes eine Ordnung begründen, die allein ein Leben mit der Jugend zusammen in Freiheit und zufriedener Würde sichert.

Und weiter! Namen tauchten auf, die der eine vielleicht schon längst vergessen glaubte, und Ereignisse zogen vorbei, die auch auf unseren Gesichtern eine leise Zufriedenheit hervorzauberte. Schweres der Vergangenheit — löst sich auf in einem Schimmer Seligkeit!

Schulerlebnisse, Jugendstreiche und Wanderfahrten und so weiter — jetzt sehen wir sie mit anderen Augen an, aber die Begeisterung

bleibt. Wie herrlich unbeschwert war doch alles gewesen. Und wie vertraut erschien einem jetzt der Partner, den man nur als Kind und jungen Menschen gekannt hat. Es war eine klare Sprache der Hoffnung, ohne diese heute sogenannten „chicen Fremdwörter“ — gezeichnet von Geistesarmut und Snobismus. Wir schämten uns nicht unserer mundartlichen Muttersprache mit ihrer Vorkriegserlebniswelt. Mit deutlich raschelnden Thesen wird ja heute mit einem Sprachgebrauch aus der Niederung des Polit-Boulevards gesprochen. Auch hier steht gegenüber ein Lob unserer Heimat.

Lernen ohne zu denken, ist eitel.

Denken ohne zu lernen, ist sehr gefährlich

Denn, wenn die Worte unserer Muttersprache nicht stimmen, stimmen die Begriffe nicht. Wenn Begriffe nicht stimmen, wird die Vernunft verwirrt. Wenn die Vernunft verwirrt ist, gerät der normale Mensch — ob jung oder alt — in Unruhe. Wenn nun aber der Mensch unruhig wird, gerät die Gesellschaft in Unordnung. Wenn also die Gesellschaft in Unordnung gerät, ist sogar der Staat in Gefahr. Jeder wird sicher mit mir darin einig sein, daß die Bedeutung dieser einfachen Worte nicht hoch genug angesetzt werden kann.

Das Ende aller Dinge

Seltsam, höchst seltsam, wie sich die Bilder gleichen, von Generation zu Generation — dachte ich nur über dieses Treffen ehemaliger Jugendlicher — und doch möchte ich diese Erfahrung nicht missen, denn auch diese Erlebnisseite gehört zu einem erfüllten Leben. D. h. — die Vergangenheit gewinnt, je älter man wird, dann immer mehr Macht über einen Menschen, und es ist absolut keine Flucht in Jugenderinnerungen und -träume, sondern eine beschauliche Reise in Gefilde der Zufriedenheit, und die Jüngeren sollten im Kreislauf der Geschicke wahrhaft gute Reisebegleiter sein.

Bernhard Witt

Vom Waldfriedhof zum Engelsberg

— **Die Geschichte der Tilsiter Straßenbahn** —

Auf einem Schrottplatz an der Elbe, am Rande der Freien und Hansestadt Hamburg türmen sich alte, ausgediente Straßenbahnwagen. Sie rosten vor sich hin und steuern langsam aber sicher ihre Endstation an. Diese Endstation heißt „Verschrottung“. Dabei wurden diese Wagen erst in den fünfziger Jahren in Dienst gestellt und gehörten damals zu den modernsten und zweckmäßigsten Straßenbahnen Deutschlands. Aus dem pulsierenden Leben der Hansestadt waren diese langen rot-weißen Fahrzeuge kaum wegzudenken. Jetzt hat

sich auch die Weltstadt Hamburg, wie viele andere Städte, von diesem einst so wirtschaftlichen und modernen Verkehrsmittel endgültig getrennt und dieses durch Autobusse ersetzt. Der technische Fortschritt hat auch das Antlitz unserer Städte wesentlich verändert. Endlose Schlangen kleiner und großer Autos bestimmen das Bild unserer Straßen.

Doch wenden wir uns von der Elbe der Memel und von der Gegenwart der Vergangenheit zu.

In unserer Heimatstadt Tilsit war die Straßenbahn oder die „Elektrische“ — wie sie damals im Volksmund genannt wurde — bis 1944 immer noch ein beliebtes und unentbehrliches Nahverkehrsmittel. Im Stadtverkehr fiel die „Elektrische“ schon deshalb besonders auf, weil der Individualverkehr noch eine unbedeutende Rolle spielte. Autos waren noch schwach vertreten und Parkplätze reichlich vorhanden. Pferdegespanne belebten das Straßenbild eigentlich nur an Markttagen, wenn die Landbevölkerung die Marktstände auf dem Schenkendorfplatz oder in der Clausiusstraße am Meerwischpark einnahm oder in der Stadt Einkäufe tätigte.

Die Straßenbahn war für eine mittelgroße Stadt wie Tilsit schon ein gewisses Status-Symbol. Die ehemaligen Einwohner Tilsits werden



Verwaltungsgebäude „Elektrizitätswerk und Straßenbahn“ Tilsit, Stolbecker Straße 118

Foto: Privat

sich noch gut an ihre „gute alte Elektrische“ erinnern. Die Straßenbahnlinien 1 und 2 bildeten die West-Ost-Achse dieser Stadt. Der Unterschied zwischen beiden Linien bestand lediglich darin, daß eine dieser Linien ihre Fahrstrecke um das Teilstück Fletcherplatz-Engelsberg verlängerte.

Von der Endstation in der Graf-Keyserlingk-Allee zwischen Waldfriedhof und Rennplatz erreichte man die andere Endstation Engelsberg in gut 25 Minuten. Die Strecke war eingleisig. Dieser Umstand führte zwangsläufig zu kurzen (manchmal auch längeren) Wartezeiten an den Weichen Brudersche Mühle, Bahnhofstraße und Fletcherplatz. Die Fahrkosten betragen für eine Teilstrecke 0,10 RM und für die Gesamtstrecke (mit Umsteigeberechtigung) 0,20 RM. Als Zahlungsgrenzen galten die Haltestellen Flottwellstraße, Kleffelstraße und Fletcherplatz. Erinnern Sie sich noch an markante Punkte dieser Strecke? Hier einige davon:

Der Waldfriedhof und der Tilsiter Rennplatz wurden schon erwähnt. Wir passierten die Brudersche Mühle und den Mühlenteich in Splitter. Wir entdeckten das Ausflugsrestaurant Knitsch und die hölzernen Siedlungshäuser in der Flottwellstraße. Wir sahen hinauf zu den großen Gebäudekomplexen der alten und neuen Infanteriekaserne beiderseits der Stolbecker Straße. Dort an der Ecke Friedrichstraße Cafe



Tilsit im Winter (etwa 1910) Straßenbahnen beherrschen das Straßenbild. Hier am Hohen Tor kreuzen sich die Linien Fletcherplatz — Kleffelstraße und Kalkappen-Kasernestraße — Deutsches Tor.
Foto: Privat

Juckel, einige Häuser weiter die Handels- und die Berufsschule. Jenseits der Bahnschranken der Strecke Insterburg-Tilsit-Memel das E-Werk, auf dessen Gelände sich auch das Straßenbahndepot befand. Wir bogen rechts ab in die Kleffelstraße zum Bahnhof.

Die scharfe Linkskurve, die jetzt kam, war für viele Anwohner der Kleffel- und der Bahnhofstraße sowie für die Passanten dieser Straßen zu meist hörbar, wenn die Straßenbahn einbog, doch man hatte sich bald an diese Quietschgeräusche gewöhnt. In der Bahnhofstraße war Tilsits größter Gebäudekomplex, nämlich die Dragoner- und spätere Artilleriekaserne, nicht zu übersehen. Vorbei ging's am Herzog-Albrecht-Platz zum Hohen Tor und von hier aus durch unser „geliebte Hohe“ mit ihren vielen Geschäften, Restaurants und Kinos vorbei am Schloßplatz. Über die Schleusenbrücke durch die Ragniter Straße erreichte man schließlich die Endstation Engelsberg. Die Strecke war etwa 5,5 km lang.

Nur noch wenigen Tilsitern wird bekannt sein, daß das Betriebsnetz der Tilsiter Straßenbahn einst doppelt so lang war.

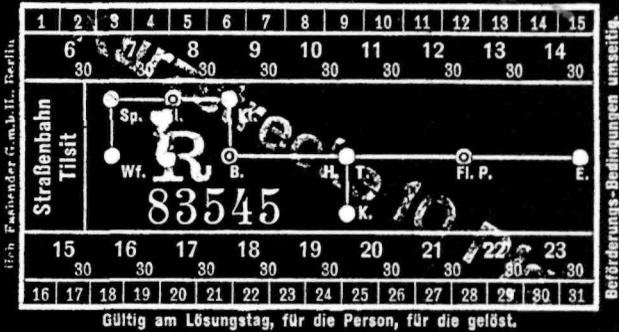
Die erste Straßenbahn der Welt hatte vor 100 Jahren, am 16. Mai 1881, in Berlin-Lichterfelde Premiere.

Die Geschichte der Tilsiter Straßenbahn begann im Jahre 1900. Ende 1899 erwarb die „Elektrizitäts-Aktiengesellschaft“ vormals „W. Lahmeyer & Co“ die Konzession zur Erbauung einer elektrischen Straßenbahn. Im Dezember 1900 wurde der Betrieb aufgenommen. Elektrizi-



Die Deutsche Straße um 1910. Die Straßenbahn der Linie Fletcherplatz-Splitter passiert gerade das Napoleon-Haus. Zu jener Zeit wurde die Deutsche Straße verkehrsmäßig nur wenig belastet.
Foto: Privat

Nicht übertragbar.



Gültig für Teilstrecken:

Engelsberg-Fletcherplatz od. umgekehrt	
Fletcherplatz-Bahnhof	" "
Bahnhof-Flottwellstraße	" "
Flottwellstr.-Waldfriedhof	" "
Hohes Tor-Kalkkappen	" "

Der Fahrschein ist aufzubewahren und auf Verlangen zwecks Prüfung offen auszubändigen. Für Rückfahrt ungültig. Keine Gewähr für Anschlussfahrt. Für nicht ausgenutzte Fahrtberechtigung wird Fahrgelderstattung nicht gewährt. Zerrissene, zerknitterte oder sonst in der Erkennbarkeit der Kontrollmerkmale beeinträchtigte Fahrscheine sind ungültig. Keine Haftung wegen Gepäckverlust, keinen Entschädigungsanspruch wegen Verspätung oder Betriebsstörung. Eine über die Vorschriften des Reichshaftpflichtgesetzes hinausgehende Schadenshaftung auf Grund des Beförderungsvertrages ist ausgeschlossen. Eine Haftung für das Abhandenkommen und die Beschädigung von Fundgegenständen bis zur Ablieferung an das Fundbüro wird nicht übernommen.

Vorder- und Rückseite eines Straßenbahnfahr Scheines der dreißiger Jahre. Das Liniennetz ist auf dem Fahrschein schematisch dargestellt. Die Abkürzungen bedeuten:

- Wf. = Waldfriedhof
- Sp. = Splitter
- Fl. = Flottwellstraße
- Kl. = Kleffelstraße
- B. = Bahnhof
- H.T. = Hohes Tor
- Fl.P. = Fletcherplatz
- E. = Engelsberg
- K. = Kalkkappen

Das einstige Liniennetz der Tilsiter Straßenbahn



tätswerk und Straßenbahndepot befanden sich in der Stolbecker Straße Nr. 58 (später Nr. 118). Begonnen wurde mit zehn Triebwagen, vier Beiwagen, einem Pferdeturnwagen und einem Spezialwagen. 29 Mitarbeiter bewältigten den Betrieb. Das fortgeschriebene Anlagekapital betrug 1 160 000 M und das Gesellschaftskapital 2 500 000 M.

Bereits 1922 konnte das Verkehrsnetz auf eine Gleislänge von 12,5 km und auf eine Betriebslänge von 9,8 km erweitert werden. Folgende Strecken wurden ausgebaut und betrieben:

1. Engelsberg — Hohes Tor — Bahnhof — Kleffelstraße
2. Fletcherplatz — Deutsche Straße — Stolbecker Straße — Splitterer Straße
3. Deutsches Tor — Hohes Tor — Königsberger Straße (später Clausiusstraße) — Kallkappen
4. Hohes Tor — Landwehrstraße — Magazinstraße — Jakobsruh

Die Strecke nach Splitter wurde erst später bis zum Waldfriedhof verlängert. Der Fahrzeugpark wurde ständig erweitert und modernisiert. In den zwanziger Jahren, also zur Zeit der Wirtschaftskrise, mußten aus Gründen der Betriebssicherheit alte Wagen ausgesondert und neue Wagen beschafft werden. Die Finanzsituation setzte Grenzen. Hier half die Stadt Wuppertal aus. Unrentable Strecken wurden dort stillgelegt. Außerdem gewann die Wuppertaler Schwebebahn im öf-



Eine Straßenbahn neuerer Bauart am Hohen Tor vor der Kreissparkasse Tilsit-Ragnit. Rechts im Bild die Haltestelle der Buslinie Hohes Tor — Senteinen. Die Straßenbahnschienen dieser Strecke sind bereits entfernt. Foto: A. Denk

fentlichen Nahverkehr zunehmend an Bedeutung. So konnte Tilsit relativ neue Straßenbahnwagen aus Wuppertal preisgünstig erwerben. Die Tilsiter Straßenbahn beförderte jährlich etwa 1 200 000 Personen. Diese Zahl blieb jahrelang ziemlich konstant, bis sich die verschärfende Wirtschaftskrise und die zunehmende Arbeitslosigkeit auch im Nahverkehr nachteilig auswirkten. Das Liniennetz schrumpfte. Die Linie nach Jakobsruh wurde wenige Jahre nach der Gewerbeausstellung (1905) eingestellt. In den dreißiger Jahren existierten nur noch die Linien Waldfriedhof — Engelsberg und Hohes Tor — Kalkappen — Dreibrücken. Letztere wurde 1938 eingestellt und durch eine Buslinie ersetzt. Diese Strecke wurde zugleich bis Drangowsky, Senteinen verlängert.

Die Spurweite der Straßenbahn betrug genau 1 Meter. Sie war identisch mit der Spur der Kleinbahn, die das Memelland in Richtung Miekiten — Pogegen sowie Willkischken — Wischwill — Schmalleningken bediente. Durch diese Einheitsspur war es möglich, den Transport von Güterwagen der Kleinbahn über das Straßenbahnnetz zu den Tilsiter Hafenanlagen an der Memel durchzuführen.

In den letzten sechs Jahren der Tilsiter Straßenbahn verkehrten in der Regel nur noch Wagen neuerer Bauart. Die alten langjährig bewährten Straßenbahnwagen kamen aber wieder zur Geltung, wenn zuneh-



Wagen Nr. 12 der Linie 2 mit Straßenbahner Max Drinkmann in der Graf-Keyserlingk-Allee am Waldfriedhof.

Foto: Privat

mendes Verkehrsaufkommen die Verstärkung des Wagenparks erforderlich machte, wie z.B. dann, wenn der Tilsiter Rennplatz in Teichort hinter der Graf-Keyserlingk-Allee Tausende von Schaulustigen anzog oder wenn in der ersten Septemberhälfte eines jeden Jahres die Bevölkerung den Tilsiter Jahrmarkt auf dem Schloß- und Ludendorffplatz aufsuchte.

Äußerlich unterschieden sich die neuen Wagen von den älteren vor allem durch ihre Länge und durch den Kontaktbügel zur Oberleitung. Die älteren Wagen waren noch mit der Kontaktstange und dem kleinen Rädchen, das den Kontakt zur Oberleitung herstellte, versehen. Die Zahl der Unfälle und Ausfälle war gering. Selbst die harten und schneereichen Winter Ostpreußens brachten den Straßenbahnverkehr — wenn überhaupt — nur stundenweise zum Erliegen. Zwei dieser Unfälle ereigneten sich auf der Strecke Engelsberg — Fletcherplatz. Der erste Unfall passierte um 1934 und der zweite in den ersten Kriegsjahren. In beiden Fällen kippte die Straßenbahn am Fletcherplatz um. An eine dieser Begebenheiten erinnert sich Frau Erna Matz geb. Paulick, die damals am Memelhang (fr. Pakallins) wohnte, noch genau:

Vater Paulick benutzte die Straßenbahn täglich für die Fahrt vom Engelsberg zur Zellstofffabrik. Diesmal hatte er Nachtschicht. Mit einigen anderen Fahrgästen saß er am späten Nachmittag in der Straßenbahn. Ohne Klingelzeichen setzte sich die Bahn in Bewegung. Der Fahrer hatte den Wagen während der Pause an der Endstation kurzfristig verlassen. Niemand merkte, daß die fahrende „Elektrische“ führerlos war. Es fiel lediglich auf, daß die Bahn sämtliche Haltestellen wie z.B. die Feuerglocke und die Jahn-Halle passierte, ohne zu halten. Die Haltezeichen der empörten Fahrgäste, die dort warteten, wurden kaum beachtet. Die Bahn fuhr weiter über die Schleusenbrücke durch die Dammstraße zum Fletcherplatz. Die scharfe Linkskurve wurde der Straßenbahn zum Verhängnis. Wegen zu hoher Geschwindigkeit kippte sie um. Personen wurden glücklicherweise nicht verletzt.

Am nächsten Morgen wartete die Familie vergeblich auf die Heimkehr des Vaters. Die Familie wußte zu diesem Zeitpunkt noch nicht, daß der Vater auf der Polizeiwache war, um als Zeuge vernommen zu werden. Erst gegen Mittag kam er gemütlich torkelnd nach Hause und erzählte von seinen Erlebnissen. Es gab genug Grund zum Feiern und zur Freude, denn alles hätte auch anders ausgehen können. Die beiden Geisterfahrten der Tilsiter Straßenbahn ohne Personenschaden machten damals Schlagzeilen in den Tilsiter Zeitungen. Ganze 44 Jahre ist die Geschichte der Tilsiter Straßenbahn lang. Unermüdlich setzten sich fleißige Bürger der Stadt Tilsit und ihrer Umgebung dafür ein, daß der Betrieb Tag für Tag aufrechterhalten bleiben konnte. Groß ist die Zahl derer, die in den 44 Jahren bei der Tilsiter Straßenbahn ihre Pflicht erfüllten, sei es auf den Straßen, im Depot oder in der Verwaltung.



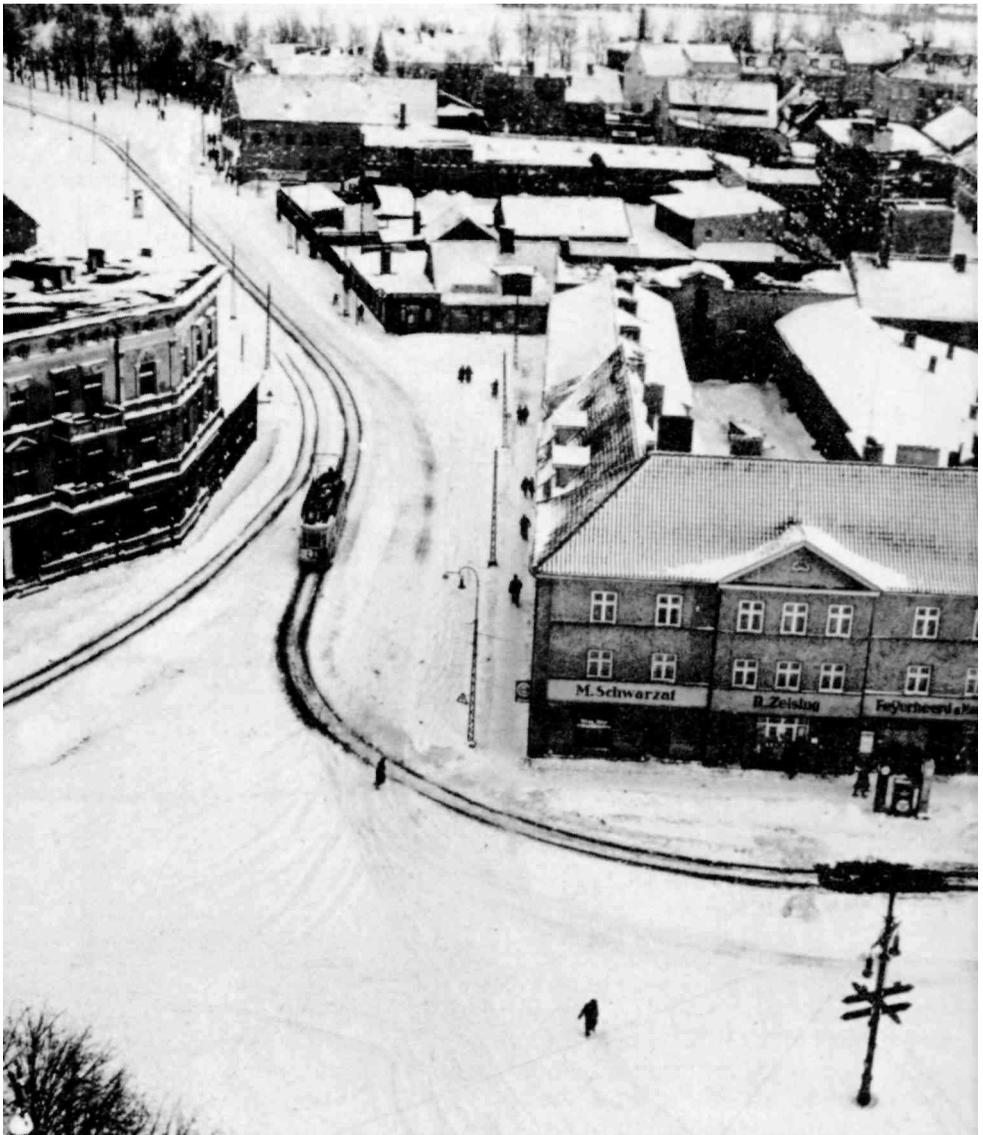
Die liebe, kleine Schaffnerin
der Straßenbahn Tilsit im
Jahre 1942.

Hier Erika Kallien während der
Ableistung ihres Kriegshilfs-
dienstes von April bis Oktober.

Ein Bus der Linie Hohes Tor —
Stadtheide — Waldfriedhof.
Diese Buslinie existierte nur
einige Jahre und wurde mit
Beginn des 2. Weltkrieges eingestellt.

Fotos: Privat ▼





Die Straßenbahn im Winterbetrieb. Die vom Engelsberg kommende Straßenbahn biegt in den Fletcherplatz ein. An dieser Kurve kippte s.Zt. die führerlose Bahn um. Links im Bild die Gleisanlage der Kleinbahn nach Miekiten.

Foto: R. Waitschies

Wo sind die geblieben, was machten sie nach der Flucht? Die meisten deckt heute der grüne Rasen. Viele Namen sind in Vergessenheit geraten, doch es gibt auch heute noch manch einen „Ehemaligen“, der sich an ernste und heitere Episoden der Tilsiter Straßenbahn gut und gerne erinnern wird, an jene Zeit also, als die Straßenbahn noch klingelnd durch die Hohe Straße fuhr.

Stellvertretend für alle ehemaligen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Straßenbahn seien nachfolgend genannt: Von den leitenden Herren Direktor Auerbach und Direktor Borgstedt, Herr Skirbst und Herr Kern.

Als langjährige Direktionssekretärin wirkte Frau Margot Saul geb. Wagener.

Fahrdienstleiter war Martin Laurinat.

Von den Wagenführern und Kontolleuren die Herren Barkowski, Beutler, Max Drinkmann, Eder, Gustav Gottschalk, Klawat, Kurschat, Lange, Lukat, Salomon, Paul Siering, Sturies, Paul Wolff und August Wossilius.

Ihnen und den vielen Unbekannten sei gedankt. Sie haben wesentlich dazu beigetragen, daß Tilsit zu einer lebendigen Stadt wurde. Im Oktober 1944 wurde die Bevölkerung wegen der herannahenden Front evakuiert. Anfang November war die stark zerstörte Stadt ausgestorben. Die beiden Memelbrücken lagen zertrümmert im Fluß. Zeitweise waren Schüsse zu hören. Gelegentlich sah man deutsche Soldaten, denen u.a. Straßenbahnen zuweilen Schutz vor Feindeinsicht und Granatsplittern gaben. Am jenseitigen Memelufer bezogen bereits die Russen Stellung. In den Straßen der Stadt waren hier und da Baudrupps damit beschäftigt, wertvolle Einrichtungen zu demontieren und abzutransportieren. In der Hohen Straße war ein solcher Baudrupp gerade dabei, die kupferne Oberleitung der Straßenbahn von der Verspannung zu lösen und aufzurollen. Die Tilsiter Straßenbahn gab es von nun an nicht mehr. Die Gleisanlagen wurden später von den sowjetischen Einheiten demontiert und abtransportiert. Im heutigen, sowjetisch verwalteten Tilsit (Sovetsk) wird der öffentliche Personen-Nahverkehr ausschließlich mit Bussen betrieben. Das Liniennetz ist umfangreich, und die Zeitabstände der einzelnen Busse sind zumindest an Werktagen gering. Daß in Tilsit die Straßenbahn 44 Jahre verkehrte, wird die heutige Bevölkerung dieser Stadt kaum wissen, denn äußere Anzeichen hierfür gibt es nicht mehr.

Ingolf Koehler

Ein Tag auf dem Rennplatz

Wieder liegt ein langer und schneereicher ostpreußischer Winter hinter uns. Erst Ende-März war der letzte Schnee dem herannahenden Frühling gewichen. Die Frühlingssonne brach durch, und die Natur entfaltetete sich schnell.

Der erste Sonntag im Mai hat begonnen. Die Sonne scheint. Ein blauer, nur leicht bedeckter Himmel gestaltet den Feiertag überaus freundlich. Die Bäume tragen ihr erstes Grün, und der Flieder zeigt die ersten Blüten. Dabei ist blühender Flieder Anfang Mai für ostpreussische Verhältnisse schon eine Besonderheit. Die Tilsiter Jungens und Mädchen tragen bereits Kniestrümpfe. Sie zeigen damit den Einzug der warmen Jahreszeit an.

Schon in den Vormittagsstunden ist das Leben in der Stolbecker Straße reger als sonst an Sonntagen. Von Stunde zu Stunde nimmt der Fußgänger- und Fahrzeugverkehr in Richtung Splitter merklich zu. Eine Großveranstaltung steht unmittelbar bevor. Die Tilsiter Allgemeine Zeitung, die Memelwacht und die Plakate an den Litfaßsäulen und in den Schaufenstern verkünden seit Tagen:

Pferderennen auf dem Tilsiter Rennplatz.

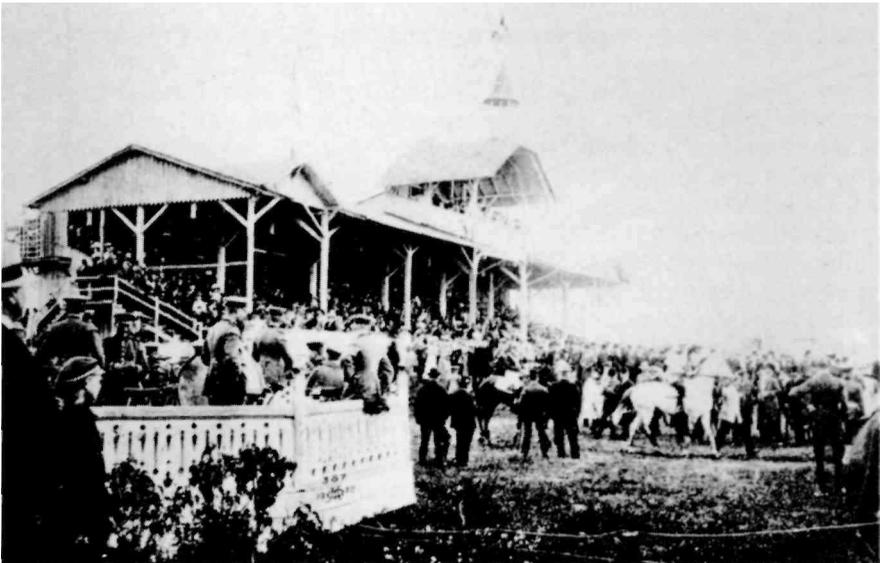
Anhänger des Pferderennsports wissen es schon viel länger, daß an jedem ersten Sonntag im Mai traditionsgemäß die Rennsaison Ostpreußens in Tilsit eröffnet wird. Drei weitere Rennen werden in der Saison noch folgen. Früher, d.h. vor dem ersten Weltkrieg, waren es sogar sechs Renntage pro Jahr.

Wieder werden einige tausend Zuschauer aus Tilsit und aus der näheren und weiteren Umgebung erwartet. Die Tilsiter Straßenbahn hat alle Triebwagen und Anhänger alter und neuer Bauart aus dem Depot geholt und transportiert nun pausenlos die Schaulustigen und Wettfreudigen nach Splitter. Die meisten Straßenbahnen sind überfüllt und können in Stolbeck und Splitter kaum noch weitere Fahrgäste aufnehmen.

Auch der Personenzug aus Richtung Labiau, der sich in den Vormittagsstunden Tilsit nähert, ist voll besetzt. Erst in Stadtheide wird der Zug merklich leerer. Zahlreiche Renn-Sportfreunde wandern von hier aus — mit Ferngläsern bewaffnet — die Graf-Keyserlingk-Allee entlang, um in etwa 25 Minuten auf dem Rennplatz zu sein. Weitere Fußgänger und Radfahrer kommen über die Viaduktbrücke-Hindenburgstraße und Belowstraße zur Gemarkung Teichort. Dort liegt nämlich der Rennplatz. Teichort hieß früher Dwischaken. Streit gab es eigentlich immer um die Frage, ob der Tilsiter Rennplatz zu Dwischaken oder zu Splitter gehört. Auf ein „teils-teils“ hat man sich schließlich geeinigt mit dem Hinweis, daß die Grenze zwischen Splitter und Teichort mitten über den Platz verlaufen müsse. Das Gelände hinter und neben den Tribünen gleicht einem Volksfest. Zwischen duftendem Flieder, der hier reichlich vorhanden ist, drängen sich hungrige und durstige Zuschauer an den Wurst- und Getränkeständen. Wem es am Geld mangelt, der versucht sein Glück am Totalisator. Plötzlich hat es jeder eilig. Die Platzlautsprecher geben die Teilnehmer für das erste Rennen bekannt. Jeder nimmt seinen Platz ein. Zwei Herren auf der großen, überdachten Tribüne erklären ihren

Nachbarn, daß vor etlichen Jahren einige Reihen vor ihnen in der Ehrenloge General Ludendorff und Oberbürgermeister Pohl anlässlich des Deutschen Tages gesessen haben. An jenem Tag wurden allerdings keine Rennen abgehalten.

Die Reiter reiten an den Start. Die Glocke ertönt. Das erste Rennen ist gestartet. Weitere Rennen folgen im Abstand von 30 Minuten. Es sind Flach- und Hindernisrennen — abwechselnd. Wir überblicken den Rennplatz in seiner ganzen Ausdehnung. Ohne Übertreibung darf gesagt werden, daß sich dieser Rennplatz mit den Rennplätzen jeder anderen Stadt, auch der Großstädte, größtmäßig und auch von der Anlage her messen kann. Bei den Rennreitern gehört Tilsit zu den beliebtesten Plätzen des deutschen Ostens schon deshalb, weil hier Sandboden vorhanden ist, der das Geläuf elastisch gestaltet und den Platz bei jedem Wetter benutzbar macht. Früher war der Platz noch größer. Die Abtrennung des Memellandes vom Deutschen Reich brachte Einschränkungen — auch finanzieller Art — mit sich. So mußte der Verein am Südrand der Bahn ein Stück Land zugunsten einer Siedlung verkaufen, die dort entstand. Der Charakter der Bahn und die Ausmaße wurden durch diesen Landverkauf nur wenig beeinflusst. So erhielt die Siedlungsstraße am Südrand der Rennbahn den Namen „Am Rennplatz“. Im Osten wird der Platz durch die Graf-Keyserlingk-Allee und im Norden durch den Reiterweg und durch die Niederunger Straße begrenzt. Die Niederunger Straße ist zugleich die Chaussee nach



Großveranstaltung auf dem Tilsiter Rennplatz kurz vor dem 1. Weltkrieg.

Foto: O. v. Mauderode

Weinoten, Linkuhnen und Heinrichswalde. Wie ihr Name schon sagt, ist sie das Tor zur Elchniederung.

Hinter den Tribünen, also an der Westgrenze, verläuft der Heideweg, in den die Milchstraße einmündet.

Das Oval der Flachbahn hat eine Länge von 2 200 m. Eine große Tannenhecke grenzt die Bahn nach Westen zum Heideweg ab. Vor dem Beginn des großen Hindernisrennens wird eine längere Pause von 40 Minuten eingelegt. Einige Zuschauer wenden sich dem Führing zu, um die Pferde, aus nächster Nähe zu betrachten, um die Gewinnchancen der Pferde zu diskutieren und um die Wetten am Totalisator tätigen zu können. Im Restaurant unter der Tribüne ist kaum noch ein Sitzplatz zu ergattern. Dieses Lokal ist übrigens während der ganzen Saison geöffnet. Aber auch für die Zuschauer, die auf den Tribünenplätzen verbleiben, kommt während der Pause keine Langeweile auf. Spätestens jetzt erfährt man, weshalb vor den Zuschauerreihen ein Laufsteg errichtet wurde. Tilsit's großes Kaufhaus Gebr. Debler aus der Deutschen Straße Ecke Wasserstraße veranstaltet eine vielseitige und interessante Modenschau. Die Damen erfahren, was in der neuen Saison modern ist und wie teuer bzw. wie billig die Einzelstücke sind. Einige Herren schauen etwas skeptisch drein. Ahnen sie vielleicht schon, daß sie von ihrer besseren Hälfte in der nächsten Woche zu einem Besuch des Kaufhauses Gebr. Debler animiert werden könnten? Doch von diesem Gedanken werden die Herren der



Frühlings-Flachrennen 1930. Am Start v.l.n.r.: Dr. Ludwig, H. v. der Groeben, C. Scharfetter

Schöpfung schnell wieder abgelenkt, weil bereits das große Hindernisrennen begonnen hat. Einige wenige Stürze gibt es, doch sie verlaufen glimpflich. Die Hindernisbahn des Tilsiter Rennplatzes wird von den Reitern durchweg als fair und gut bezeichnet. An Hindernissen gibt es beispielsweise den „Tribünensprung“, den „Stallsprung“, den Wall, den Wassergraben oder den „Krematoriumssprung“ — das ist die große Hecke mit dem Graben drüben an der Graf-Keyserlingk-Allee.

Nach acht Rennen ist das Tagesprogramm beendet. Am Totalisator wechselt das Geld die Besitzer. Wer auf die richtigen Pferde gesetzt hatte, kann mit einer gefüllten Brieftasche den Heimweg antreten. Die Reihen auf den Tribünen lichten sich. An der Endstation der Straßenbahn in der Graf-Keyserlingk-Allee gibt es lange Wartezeiten. Viele Rennsportfreunde ziehen es deshalb vor, zu Fuß nach Hause zu gehen. Für einige wird der Heimweg recht lang. Die Gaststätten Tilsit's laden zu einem würdigen oder auch zünftigen Ausklang eines großen Tages ein, eines großen Tages für Tilsit und den Tilsiter Pferdesport.

Nun — auch dieser große Tag Tilsit's gehört — wie viele andere fernere Vergangenheit an. Steigen wir noch tiefer in die Vergangenheit ein und beleuchten die Geschichte des Tilsiter Renn-Vereins. Hedwig Pohl, die Tochter des früheren Trainers Paul Wöhler (heute in Georgs-



Tilsit 1935. Start zu einem Flachrennen. Im Hintergrund einige Bäume des Waldfriedhofes sowie Häuser der Graf-Keyserlingk-Allee. Unter den Teilnehmern u. a. Nr. 3 mit Obltn. Werner Habedank, Rtr.-Rgt. 1. Der Offizier in der Mitte ist Lt. O. v. der Groeben vom Rtr.-Regt.8
Fotos: O. Narewski

marienhütte wohnend) und Helmuth von der Groeben-Juckstein, der jetzt in der Reiterstadt Verden / Aller wohnt und früher selbst aktiver Rennreiter war, können über die Vereinsgeschichte und über den Rennplatz mehr berichten:

Der Tilsiter Renn-Verein wurde am 17. Januar 1906 gegründet. Hauptvorsteher war Graf H. v. Keyserlingk-Rautenberg. Zu den Vorstandsmitgliedern des Jahres 1931 gehörten: Hans von Sperber-Lenken, Oberbürgermeister Dr. Salge, Landrat Penner, Oberst Böckelmann, Kommandeur Rt.-Reg. 1, Oberbürgermeister a. D. Pohl, Magistrats-Baurat Maibaum, Direktor der Gasanstalt, Bankdirektor Schultz, und Generalsekretär war Hauptmann Wander.

Die Rennbahn wurde von Baurat Maibaum angelegt und gebaut. Zum Baubestand gehörten:

1. die bereits erwähnten Tribünen, in deren Unterbau sich Vorstandszimmer, Waage-, Umkleide- und Waschräume und natürlich das geräumige Restaurant befanden,
2. Stallgebäude neben dem Haupteingang mit 20 Boxen, Sattelkammer und großem Heuboden,
3. Wohnhaus des Platzwartes mit Garten,
4. Wohnhaus mit Stallgebäude des Trainers an der Graf-Keyserlingk-Allee nahe der Straßenbahn-Endstation.



Hindernissenrennen 1935. Vorn die Siegerin „Bangali“ mit Rtr.-Lt. Otto von der Goeben, geb. 25.4.1913 in Juckstein, gefallen am 8.9.1942 bei Stalingrad. Dahinter Hauptmann Zehe, gefallen 1945. Im Hintergrund stehend Curt Scharffetter, gefallen 1944.

Foto: O. Narewski

Die Stallgebäude neben dem Haupteingang brannten 1941 ab. Hierbei kamen auch einige Pferde des Vereinstrainers Paul Wöhler um. Paul Wöhler hat als Vereinstrainer und auch später als Publik-Trainer bis zu 800 Sieger gesattelt.

Die gesamte Anlage wurde vom Rennbahnwärter gepflegt. Die Besonderheit des Tilsiter Rennplatzes zeichnete sich neben der sinnvollen Anordnung der Hindernisse auch durch die Anpflanzungen aus. Eine große, gut gewachsene Pappel und zwei Silberpappeln begrenzten den Zirkel auf dem Hof. Der Führring war von allen Seiten vom Publikum gut einzusehen. An allen Ecken und auf den Hängen blühte im Frühjahr der Flieder in allen Farben.

Noch eine Kurzgeschichte über den Totalisator, an die sich Herr v. der Groeben heute noch gut erinnert: Auch in unserer ostpreußischen Heimat gab es eine große Anzahl begeisterter Wetter, die von Rennbahn zu Rennbahn fuhren, um ihr Geld dem Toto anzuvertrauen. In Tilsit war der Leiter des Eichamtes ein fanatischer Wetter, der genau Buch führte über den Verlauf aller Rennen in Ostpreußen und der nie ohne Gewinn nach dem Renntag nach Hause fuhr. Anfang der dreißiger



Winterruhe auf dem Rennplatz. Nur gelegentlich sieht man an den Hängen fröhliche Kinder, die sich mit Rodelschlitten und z.T. selbstgebauten Skiern in den „Abfahrten“ versuchen. Das Foto wurde vom Wohnhaus unseres Landsmannes Alfred Denk in der Graf-Keyserlingk-Allee (jetzt Sulzbach-Rosenberg) aufgenommen.

Jahre starb er in Königsberg-Carolinenhof vor Aufregung über die Widersetzlichkeiten am Start des von ihm gewetteten Pferdes „Edenhall“. Besitzer jenes Pferdes: Gusovius — Berneiten, Trainer: Paul Wöhler.

An jedem Montag und Donnerstag wurde auf dem Tilsiter Rennplatz Gragalopp geübt. Ansonsten wurde auf dem großen Exerzierplatz trainiert. Wenn nach anstrengenden Renntagen zur Entspannung spazieren geritten wurde, ging's in den Stadtwald. Im Herbst, etwa zum Ausklang der Saison, fand das Rennen der dreijährigen Halbblütler statt.

Bald nahte der Winter. Das weite grüne Feld des Tilsiter Rennplatzes erhielt für einige Monate wieder ein weißes Winterkleid, doch das Programm für die nächste Saison wurde bereits aufgestellt.

Ingolf Koehler

Städtische Sparkasse Tilsit

„Die Geschichte der Städtischen Sparkasse Tilsit in den 100 Jahren ihres Bestehens steht mit dem Geschick der Stadt Tilsit in untrennbarer Verbindung; sie ist ein Stück Heimatgeschichte! Aus dem Gemeinsinn Tilsiter Bürger vor 100 Jahren geschaffen und von dem Vertrauen der ganzen Bevölkerung getragen, hat sie sich zu einem Spar- und Kreditinstitut entwickelt, dessen segensreiche Einrichtung für das Tilsiter Wirtschaftsleben nicht mehr hinweggedacht werden kann.“

Diese Worte habe ich der Präambel einer Festschrift, die anlässlich des 100jährigen Bestehens der Städtischen Sparkasse Tilsit am 1.10.1938 veröffentlicht wurde, entnommen. Was hat gerade mich dazu veranlaßt? Ich bin kein Großkunde dieses Geldinstituts gewesen, kein Vorstandsmitglied oder leitender Angestellter desselben; aber mein Berufsleben hat bei dieser Sparkasse begonnen, und ich freue mich nun am Ende meiner beruflichen Tätigkeit, gerade im Tilsiter Rundbrief an unsere Sparkasse erinnern zu dürfen, nachdem in bisher erschienenen Ausgaben schon von verschiedenen Institutionen, Betrieben, Schulen und Vereinen unserer Heimatstadt berichtet worden ist. Die erwähnte Festschrift, durch einen glücklichen Zufall in meine Hände gelangt, enthält beglaubigte Zahlen und Darstellungen, wovon ich einzelne hier gern wiedergeben werde.

So ist die Städtische Sparkasse Tilsit im Jahre 1838 als dritte Sparkasse in Ostpreußen gegründet worden. Der Stadtverordnete, Oberlehrer Heydenreich, gab dazu die erste Anregung. Am 2. Oktober 1838 gab der Tilsiter Magistrat in der „Intelligenzbeilage des Gemeinnützigen Wochenblattes“ u.a. bekannt: „. . . Einlagenzeit und Expeditiionsstunde ist wöchentlich der Montag von 10 bis 12 Uhr vormittags . . .!“



Die Hauptstelle der Städtischen Sparkasse in der Wasserstraße Ecke Goldschmiedestraße von 1916—1927 vor dem Umzug zur Hohen Straße. Später befanden sich in diesem Gebäudekomplex die Stadtbücherei und das Grenzlandmuseum. Foto: Archiv

Der Schalterraum war ein Teil eines Klassenzimmers der Stadthauptkasse. Als erster Kunde legte der Obertertianer Louis Toobe, Sohn des Justizkommissars Toobe in Tilsit, fünf Taler an. Da Toobes das Hausgrundstück Tilsit Nr. 1 besaßen (dann Deutsche Str. 2), waren sie wohl der Meinung, auch bei der Sparkasse als erste erscheinen und den Anfang mit einem Sparbuch machen zu müssen.

Immerhin betrug Ende 1839 die Spareinlagen 10 120,— Mark und 8 434 641,— Mark am Jahresende 1914. Noch eine Zahl will ich in diesem Zusammenhang hier angeben. Vom 2. Januar bis zum 30. September 1923 wurden auf Sparkonten der Sparkasse vereinnahmt: 17 281 215 307 355 934,09 Mark (in Worten: 17-Billiarden 281-Billionen 215-Milliarden 307-Millionen 355-Tausend 934 Mark und 9 Pfennige). Auch nackte Zahlen können eine beredte, eindrucksvolle Sprache sprechen, Geschichtsabläufe widerspiegeln.

Ich erinnere mich noch, was ältere Arbeitskollegen von der Inflationszeit sich erzählten, während der die Kasse eine Arbeitsleistung zu bewältigen hatte, von der man sich heute kaum einen Begriff machen kann. Es soll aber auch clevere Kollegen gegeben haben, die bei fortschreitender Inflation sich dadurch entschädigten, daß sie ihre Gehaltskonten kräftig überzogen, das geliehene Geld umgehend umsetzten und bei der nächsten Gehaltszahlung mühelos infolge des rasenden Geldverfalls und entsprechender Gehaltsangleichung ihre Schulden begleichen konnten. Das Gehalt eines Kassierers der Sparkasse z.B. betrug in der ersten Hälfte des Jahres 1923 die Summe von 1 941 060,— Mark.

Wenden wir uns aber realistischen Zahlen zu und Zeiten, die ich persönlich in der Städtischen Sparkasse Tilsit erlebt habe. Da stand ich nun neugierig und auch benommen vor dem Gebäude in der Hohen Straße, Ecke Wasserstraße, am 15. April 1936. Seien wir ehrlich, einen besonderen Eindruck in architektonischer Hinsicht hat der Bau kaum jemals gemacht. Er glich mehr einer überdimensionalen Zigarrenkiste als einem Bungalow. Darauf aber kam es für mich gar nicht an, als ich das Innenleben dieses Gebäudes kennenlernte — eine ganz neue Welt für mich, geschäftliches Leben, Kommunikationspunkt für Geschäftsleute, Beamte, Angestellte, Arbeiter, Handwerker und Landwirte — und die Chance erhielt, das erste Geld an einem interessanten Arbeitsplatz zu verdienen, vielleicht auch einmal in einem der Zimmer hinter den Schalteräumen sitzen zu dürfen, in denen es so gut und vornehm nach Zigarren roch.

Im maßgeschneiderten Konfirmationsanzug (jajawohl, der Anzug, etwas auf körperliches Wachstum vorbereitet, stammte vom Schneidermeister Nelamanischkies, übrigens auch ein Meister auf der Trompete) wurde ich durch den stellvertretenden Direktor, Herrn Papendick, der Belegschaft als neuer Sparkassenlehrling vorgestellt.

Größtenteils waren das die Damen und Herren, die man auf dem Foto, das 1938 für die Festschrift gemacht wurde, erkennen kann, deren Namen mir aber heute noch alle in Erinnerung sind. In meinem Gedächtnis habe ich aber auch noch einige Kontonummern wie vergleichsweise Geschichtszahlen von besonderer Bedeutung behalten; hier einige Beispiele: Nr. 23: Wohnungsbauverein, Nr. 60: Gaswerke, Nr. 99: Elektrizitätswerk und Straßenbahn, Nr. 387:



Die Belegschaft der Städtischen Sparkasse Tilsit im Sommer 1938

1. Reihe (oben von links nach rechts): Siegfried Otto, Kurt Beinert, Erich Grajewski, Wilhelm Vogel, Waldemar Poneleit, Kurt Herrmann, Irmgard Blume, Erna Heike, Charlotte Raudszus, Bruno Neumann, Ulrich Poeppel;
2. Reihe: Walter Purwins, Horst Truppat, Anna Schlopsnies, Willy Artschwager, Herta Sangais, Gustav Liedtke, Gertrud Brommecker, Anneliese Bildat, Horst Radau, Elisabeth Szonn, Käthe Stuhler, Albert Märten;
3. Reihe (sitzend): Alfred Lottermoser, Hans Smalakies, Walter Zeidler, Margarete Raeder, Kurt Papendick, Direktor Max Schulz, Bruno Gutzeit, Willy Rhese, Frieda Lehnert, Willy Mertineit;
4. Reihe (lagernd): Bruno Romanowski, Anton Ruddigkeit, Herbert Laurinat, Herbert Klinger.

Stadthauptkasse und die Nummern „4 387 und 22 410: Herbert Laurinat“. Auf den beiden letztgenannten Konten hat sich allerdings nicht viel getan. Jedenfalls wurden aber Ende April 1936 15,— RMark auf das Sparbuch Nr. 22 410 als halbes Lehrlingsgehalt erstmals überwiesen, am gleichen Tag 1,— RM (eine) für persönlichen Verbrauch wieder abgehoben. Das sind Zahlen und Beträge! Man muß aber dabei bedenken, daß z.B. in der Gewinn- und Verlustrechnung für das Jahr 1937 die Löhne und Gehälter für das gesamte Institut einschließlich meines Jahresgehalts (2. Lehrjahr) von 600,— RM nur 102 572,52 RM betrug, ein Reingewinn von 115 787,89 RM bei einer Bilanzsumme von 9 600 467,54 RM sich ergab. Noch ein Beispiel in dieser Richtung: Mein früherer Klassenlehrer, ein Studienrat am Realgymnasium, erhielt ca. 500,— RM als Gehalt monatlich auf sein Sparkonto bei uns gutgeschrieben. Auf der anderen Seite kosteten dagegen beispielsweise 4 Brötchen nur 10 Pfennige; zum gleichen Preis erhielt man 3 Stück „Amerikaner“ oder 4 Stück Lloyd-Zigaretten. Ich kenne auch noch Preise vom Einkauf in Übermemel, den ich für meine kranke Mutter seinerzeit tätigte: 1 Ei = 3 Pfennig, 1 Pfund Weizenmehl = 11 Pfennig, 1 Pfund Schweinebraten = 30 bis 40 Pfennig; auf dem Fischmarkt kostete 1 Pfund Plötze morgens 10 bis 15 Pfennig, mittags zahlte man 20 Pfennig für 3 Pfund.

Aus besonderem Grunde war mir speziell das Konto Nr. 99 des Elektrizitätswerks wichtig, war doch sie die unvergessene in diesem Betrieb, der für soziale Leistungen als Musterbetrieb ausgezeichnet wurde. Damals als kaufmännischer Lehrling tätig, wurde so manches Brieflein oder Grußwort durch die Kassenbotin hin oder her übermittelt.

Das Konto Nr. 2 617 gehörte dem Vorstandsmitglied und Kaufmann Ernst Casper. Dieser kam meistens kurz vor Kassenschluß an den Schalter geeilt, feuchtete mit Spucke die Fingerspitzen an, um das für eine dringend erforderliche Einzahlung noch mitgebrachte Papiergeld exakt nachzuzählen, bevor es der Kassierer ausgehändigt bekam.

Naturgemäß begann meine Ausbildung im „Sparverkehr“ (die Abteilungen hießen damals nicht Sparabteilung oder Scheck- bzw. Überweisungsabteilung, sondern Scheckverkehr bzw. Bankverkehr usw.). Aus meiner Sicht damals wäre ich bei meiner Ausbildung schon vorzeitig fast gescheitert. Hatte ich doch an die Ehefrau eines Sparkunden, der für Abhebungen von seinem Sparbuch ein Stichwort mit uns vereinbarte, glatt 1 000,— RM auszahlen lassen, ohne die Ehefrau nach dem Stichwort zu fragen. Mein Vorgesetzter, Hans Waschkau, ging darauf in der Mittagspause zu dem zunächst wütenden Sparkunden in die Sommerstraße, erreichte dabei, daß besagte Abhebung gebilligt wurde und die Eheleute sich wieder vertrugen, ich also quasi zum Friedensstifter in dieser Ehe geworden war. Woher sollte ich

auch damals wissen, daß es zwischen Eheleuten Vorbehalte und Einschränkungen in Geldfragen gab.

Eine weitere kritische Situation ergab sich für mich, als ich durch ältere Kollegen dazu angestiftet, bei Überstundenarbeit für zwei Mitarbeiter Pferdedurst einkaufte, statt von der Fleischerei Stadie je ein Viertelfund Jagdwurst zu holen. Erst nachdem die beiden Kollegen (Horst Truppat und Kurt Hermann), mit sichtbarem Appetit die Pferdedurst gegessen hatten, und ich ihnen das Restgeld von dem billigeren Einkauf wiedergab, begann das Theater im wahrsten Sinne des Wortes. Durch Spott und höhnische Bemerkungen der übrigen Kollegen angeheizt, wurde es den beiden Pferdedurstkonsumenten sichtlich übel, mußte ich wegen Androhung von Prügeln flüchten. Am darauf folgenden Morgen fehlte sogar einer der beiden „eingebildeten Kranken“, was der Innenleiter Bruno Gutzeit zum Anlaß nahm, mich auf evtl. disziplinarische Folgen wegen Körperverletzung (Vergiftung) aufmerksam zu machen. Die „kranken“ Kollegen erholten sich aber schnell, die anderen lachten, und bei der nächsten Gelegenheit, der Hochzeit einer Kollegin, wurde Versöhnung gefeiert. Von unserem Sparkassendirektor Schulz soll diese Episode schmunzelnd zur Kenntnis genommen worden sein.

Überhaupt glaube ich, daß meine Vorgesetzten mit mir ganz zufrieden gewesen sind. Nur bei meiner Abschlußprüfung, als ich dabei über das neue Kreditwesengesetz einen Aufsatz zu schreiben hatte, fanden sie es nicht gut, daß ich das KWG als ein besonders gutes und gelungenes Werk nationalsozialistischer Gesetzgebung oder so ähnlich gepriesen hatte. Man meinte, dieser besagte Schlußsatz wäre „nicht auf meinem Mist gewachsen“, auch wäre zum Gesetz selbst noch allerhand zu sagen, wofür man aber nicht verantwortlich und zuständig sei. Tatsächlich hatte ich den Schlußsatz meiner Prüfungsarbeit irgendwo abgeschrieben.

Dann erinnere ich mich noch an ein persönliches Erlebnis mit unserem verehrten Sparkassendirektor Schulz, als wir beide gemeinsam mit einer Sammelbüchse für das WHW auf Sammeltour gingen, Volksgemeinschaft, Solidarität dabei demonstrierend — Chef und Lehrling zusammen im Einsatz für ein gutes Werk —. Wir starteten von der Konditorei Kreuzberger aus, nachdem der Chef sich mit einigen Kognaks gestärkt, mir Kaffee und Torte spendiert hatte. Wegen des kalten Winterwetters marschierten wir mit Büchsengeklapper die Hohe Straße einmal auf und ab und stellten dann die Sammelbüchse beim Kulmbacher Hof auf die Theke zwecks weiterer Auffüllung durch die dort verkehrenden Gäste. Ich wurde noch mit einem Abendessen für meinen Einsatz belohnt und konnte verschwinden, Direktor Schulz blieb bei der Sammelbüchse. Selbstverständlich wurde in der Sparkasse auch Betriebssport nach Feierabend betrieben. Mit weichen Knien hielt ich als erster Betriebssportwart, hauptberuflich der jüngste Stift und noch lange nicht volljährig, meine Antrittsrede vor

versammelter Belegschaft, ermunterte die Anwesenden zur sportlichen Betätigung. Immerhin konnten wir zwei Faustballmannschaften auf die Beine stellen, brauchten mit unserer Tischtennismannschaft einen Vergleich mit anderen Betriebsmannschaften nicht zu scheuen und bekamen die Möglichkeit, mit betriebseigenem Sportgerät sogar Tennis zu spielen.

Als gleichzeitiger Sportgerätewart habe ich — heute kann ich es ja eingestehen — oftmals unseren Faustball auch als Fußball auf den Memelwiesen und dem Kiesplatz hinter der Jahnhalle mit außerbetrieblichen Spielkameraden gekickt; viel Mühe hat die Beseitigung der Schrammen und Kratzer auf dem Leder, das Polieren desselben mir gemacht.

Ich lernte auch den Betrieb in unseren beiden Hauptzweigstellen kennen. Ob die eine am Hohen Tor als Goldgrube in punkto Rentabilität angesehen werden kann, vermag ich nicht zu sagen, jedoch befand sich unter ihr, sozusagen im Keller, eine öffentliche Bedürfnisanstalt. Die Hauptzweigstelle I in der Deutschen Straße betrat ich Anfang 1941 als kommissarischer Zweigstellenleiter, und die dort arbeitenden Angestellten (nur Damen) waren anfangs zumindest erstaunt, einen so jungen Spund wie mich als Vorgesetzten zu erhalten. Ich denke aber, daß wir dann doch ganz gut miteinander ausgekommen sind. Am 3.5.1941 wurde auch ich Soldat, kam zum letzten Mal im Dezember 1943 auf Urlaub und habe unsere Sparkasse und meine Heimatstadt Tilsit dann nicht mehr gesehen und aufsuchen können. Vergessen werde ich sie nie.

Herbert Laurinat



Die Hauptzweigstelle II Am Hohen Tor. Links im Hintergrund der Anger. Rechts die Angerpromenade.

Foto: Archiv

Die letzten Tage

Der Monat September geht zu Ende. Ein wundervoller Herbst mit son- nigen Tagen liegt über unserer Stadt. Niemand will glauben, daß wir diese Stadt für immer verlassen müssen. Die Tilsiter Bürger belagern unsere Sparkasse. Die Sparkasse war für unsere Kundschaft, wie ich mich erinnere, nur vormittags geöffnet. Für die ungewisse Zukunft wurden Guthaben abgehoben. Im Oktober 1944 wurde die Lage immer kritischer. Niemand sollte zur Nacht in Tilsit bleiben. Man fuhr also aufs Land. Hier wurde in Scheunen und Pferdeställen übernachtet. In der Frühe ging es wieder nach Tilsit zum Dienst zurück. Die Flugzeuge der Sowjets waren Tag und Nacht über der Stadt, die schon stark zerstört war. Unsere Sparkasse aber stand wie eine Festung da. Nur die Fensterscheiben waren zu Bruch gegangen. Wir konnten immer noch unsere Arbeit erledigen. Am 13. Oktober 1944 schloß die Städtische Sparkasse Tilsit für immer ihre Pforten. Es folgte die Parole: „Rette sich, wer kann“. Am Bahnhof wurden die Abfahrten am Tage mehrmals geändert, doch der Feind wußte über jede Abfahrt der Züge Bescheid. Feindliche Flugzeuge waren bei Abfahrten der Züge fast immer dabei. Viele Tilsiter haben auf dem Bahnhof ihr Leben verloren. Unsere Kollegen, die zur Wehrmacht gezogen wurden, sind zum größten Teil nicht nach Hause gekommen. Es hieß seinerzeit, sie sind auf dem Felde der Ehre gefallen.

Die letzte Reise von Tilsit wurde mit dem Lied begleitet: Nun danket alle Gott.

Horst Truppat

Tilsit — fern wie ein Stern

Es war an einem Nachmittag im August 1944. Die Sonne stand strahlend am Himmel, und die Felder trugen die üppige Frucht des Landes. Die Natur war friedlich und schön.

Wir saßen in einem Sonderzug auf dem Tilsiter Bahnhof und schauten voller Wehmut auf das geliebte Bild unserer Heimatstadt. Alle Zivilangestellten, Ärzte, Schwestern, Sanitäter und Wehrmachtsbeamte des Reserve-Lazarettes Tilsit waren in diesem Zug untergebracht, und man wartete nun auf die Abfahrt. Das Ziel war ungewiß. Die Front rückte immer näher, und wir waren eigentlich ziemlich sicher, daß man uns weit ins Reich evakuieren würde. Als sich der Zug nach Stunden in Bewegung setzte, schauten wir noch einmal mit feuchten Augen auf die geliebte, vertraute Landschaft, die an unseren Fenstern vorüberglitt. Würden wir sie noch einmal wiedersehen? Was stünde uns in diesem Krieg noch bevor? So ging es uns durch den Sinn. — Doch schon nach einigen Stunden war unsere Reise fürs erste beendet. Wir waren zunächst enttäuscht, daß es nicht weiter ins Reich

ging. Das kleine ermländische Städtchen, das uns nun aufnehmen sollte, hieß Mehlsack. Es war ein altes Städtchen aus dem Mittelalter und gefiel mir sofort mit seinen kleinen Häuschen, romantischen Gäßchen, Laubengängen am Markt und dem wunderschönen Naturschutzpfad im lieblichen Walschtal. Wir wurden in Privatquartieren untergebracht. Ich hatte das Glück, zu einer Bauernfamilie zu kommen. Hier fühlte ich mich von Anfang an wohl unter vielen Tieren und guten Menschen. Die Familie, sie hieß Rubel, nahm mich sofort in ihren Kreis auf und war rührend nett. Zwei gefangene Russen, Joseph und Georg, arbeiteten auf dem Hof, gutmütige, freundliche Menschen, die von der Familie Rubel ebenfalls sehr menschlich behandelt wurden. Mit dem Hofhund 'Simba', einem großen irischen Schäferhund, schloß ich sofort Freundschaft, er wurde mein ständiger Begleiter auf meinen Spaziergängen durch das herrliche Walschtal. So gingen einige Monate ins Land. Nur die langen Trecks, die ununterbrochen aus dem Osten nach dem Westen zogen, erinnerten uns an den Krieg und natürlich die vielen, verstümmelten Verwundeten, die unser Lazarett überfüllten. Im Herbst fuhr ich noch einmal nach Tilsit, um mir mein Fahrrad und einige andere Sachen zu holen. Die Stadt war nur noch belebt vom Bild der Soldaten. Unser Haus stand noch, doch alles war vollkommen verwüstet; durch Fliegerangriffe waren Türen und Fenster aus den Angeln gehoben. Dennoch war ich froh, wieder in meinem Zimmer zu sein, und ich fing eifrig an, die Spuren des Krieges zu beseitigen. Ich brachte mein Zimmer wieder auf Hochglanz, so, als wollte ich nun für immer dort bleiben. Doch die Wirklichkeit drängte, und so fuhr ich nun teils per Anhalter, teils mit dem Zug, wieder nach Mehlsack zurück.

Zunächst lebten wir dort noch wie im tiefsten Frieden; das Essen auf dem Hof war gut und reichlich, und vor Luftangriffen waren wir zunächst geschützt. Doch eines Nachts, im Spätherbst, donnerte es über uns hinweg. Schwere amerikanische Flugzeuge flogen Königsberg an, und in Kürze war dort die Hölle los. Aus 60 km Entfernung sahen wir eine Feuersäule nach der anderen zum Himmel steigen. Eine blutig-rote Wand hob sich vom Himmel ab. Ein schwer zu ertragendes Gefühl ist es, wenn man dann in solch einer Hölle Menschen weiß, die einem nahestehen. Mein Bruder war als Soldat in Königsberg stationiert, und ich hoffte inständig, daß dieses Inferno an ihm vorübergehen mochte.

Schon einmal hatte ich ähnliches erlebt. Damals war es Tilsit gewesen, das von russischen Bombern 1943 und 1944 angegriffen wurde. Mein Bruder lag im Lazarett in Tilsit und durfte die Stadt nicht verlassen. Mein Vater scheute keine Fliegerangriffe und blieb zu Hause. Ununterbrochen brausten die russischen Bomber über uns hinweg. Evakuiert in Mädewald, aus etwa 30 km Entfernung, mußten meine Mutter und ich hilflos der Vernichtung eines großen Teils unserer schönen Stadt Tilsit zuschauen. Auch mein Vater wollte in jener Nacht den

Luftschutzkeller aufsuchen, was er sonst nie tat. Unterwegs wurde er jedoch durch den Luftdruck einer Luftmine gegen die Mauer der kleinen litauischen Kirche geschleudert, die gegenüber unserem Hause stand. Er erlitt schwere innere Verletzungen, an deren Folgen er ein Jahr später starb.

Als wir am nächsten Morgen in die Stadt zurückkehrten, waren wir erschüttert. Nahezu ganze Straßenzüge, wie die Deutsche Straße, waren durch Brandbomben vollkommen ausgebrannt. Stundenlang hatten die Bomben gewütet: Sie konnten sich Zeit lassen, denn eine Luftabwehr war ja so gut wie gar nicht vorhanden. — Die Bürgerhalle, die neben unserem Hause lag und die wir bei Luftangriffen aufsuchten, war vollkommen zerstört, es hatte viele Tote gegeben. Ich erschauerte vor dem Gedanken, daß wir dabei hätten sein können. — Doch zurück nach Mehlsack. Ja, auch nach dieser Nacht, in der eine teuflische Macht sich in Königsberg austobte, blieb nicht viel von der Stadt übrig. Tausende von Menschen erlitten einen grausamen Tod. Doch mein Bruder blieb Gott sei Dank verschont. —

Es ging auf den Winter zu. Ich tat meine Pflicht in der Lazarettverwaltung und glaubte immer noch an die Zeitungsberichte, die von Wundern und einer baldigen Wende sprachen. Weihnachten kam heran. Wir feierten dieses Fest im Kreise der lieben Familie Rubel. Inzwischen war auch meine Mutter sowie ein Cousin von ihr mit seiner Familie liebevoll aufgenommen worden. Familie Rubel rückte zusammen und überließ die besten Zimmer uns Flüchtlingen. Am Heiligen Abend feierten wir das Fest in Harmonie gemeinsam. Auch die beiden Russen Joseph und Georg waren dabei und wurden von den Rubels mit kleinen Geschenken bedacht. Doch am zweiten Feiertag wendete sich das Blatt.

Mit Entsetzen erfuhren wir, daß die Stadt Tilsit von den Russen eingenommen worden war. Nun erwachte ich aus meinem Traum, mir wurde blitzartig klar, daß der Krieg endgültig verloren war und wir noch Schlimmes zu erwarten hatten. Auch glaubte ich nicht mehr an die Versprechungen auf ein baldiges gutes Ende; mir war es plötzlich gewiß, daß wir in Mehlsack in großer Gefahr waren, da ich vermutete, daß die Front schnell näher kommen würde und die Russen wahrscheinlich auch über Südostpreußen das ganze Ostpreußen einkreisen würden.

Ich vertraute der Führung unserer Lazarettverwaltung und hoffte, daß man dort die Lage rechtzeitig übersehen und uns retten würde. Am 12. Januar 1945, dem Tag meines Geburtstages, kam die Hölle näher, der Russe ging erneut zum Sturmangriff auf Ostpreußen los. In der Ferne hörten wir das dumpfe Grollen der Kanonen aus Südostpreußen. Wir alle warteten fieberhaft auf unseren Abtransport. Doch nichts geschah. —

In meiner Enttäuschung sprach ich mit dem Stabsarzt Sattler, meinem Chef, und dieser gab mir den Rat, sofort den Lazarettzug zu be-

nutzen, der auf der Rampe am Bahnhof stand und die Verwundeten übernahm; die Verantwortung für meine Entfernung von der Truppe wolle er übernehmen. In aller Eile lief ich nach Hause, unsere Sachen standen schon seit Wochen gepackt. Inständig bat ich die Familie Rubel, sich uns anzuschließen, doch der Mann mußte zum Volkssturm, ebenso der Cousin meiner Mutter und sein noch kindlicher Sohn, und die Frauen konnten sich nicht entschließen mitzukommen. Frau Rubel bot mir Simba zur Mitnahme an. Wie gern hätte ich dieses treue Tier mitgenommen, doch es schien mir unmöglich, ihn durchzubringen, und so nahm ich schweren Herzens von Simba und den Rubels Abschied. Es war ein Abschied für immer, denn sie alle haben den Krieg nicht überlebt.

An jenem Tage, Ende Januar 1945, brachte uns also nun der Russe Georg mit unserem Gepäck zum Bahnhof, und wir stiegen in einen Waggon zu den Verwundeten. Während die Zugeladenen frisch versorgt waren, waren die Soldaten, die mit dem Zug schon seit Tagen aus dem Raum Südostpreußen unterwegs waren, in einem erschütternden Zustand. Von der Familie Rubel reichlich mit Marschverpflegung eingedeckt, schmierten wir kräftigende Butterbrote und reicheten sie den dankbaren Verwundeten. Sanitäter waren nicht zu sehen, es ging schon alles drunter und drüber. Der Zug setzte sich gegen Abend in Bewegung. Wir waren voller Hoffnung und glaubten uns immer mehr in Sicherheit. Gegen Morgen stand der Zug dann endgültig. Was sich unseren Augen bot — war doch ein vertrautes Bild, das war doch Königsberg! —

Die Verwundeten wurden in die Königsberger Lazarette verteilt. Die Menschen auf den Straßen hasteten voller Angst, grau und mit vor Entsetzen entstellten Gesichtern an uns vorüber. Überall sammelten sich Volkssturmänner, alte Männer mit Hacken und Spaten über den Schultern und Jungens mit bleichen, kindlichen Gesichtern. Deutschlands letzte Hoffnung — o armes Deutschland! —

In den nächsten Tagen lebten wir bei einer bekannten Familie, hoffend auf das Wunder, daß vielleicht doch noch mal ein Zug ins Reich fahren könnte, doch der Weg zum Westen war endgültig verriegelt, Ost- und Westpreußen waren eingeschlossen.

Wohin sollten wir uns wenden? Wer half uns? Wir waren eingekesselt, unsere Lage schien hoffnungslos. Jetzt, wo man uns nicht mehr brauchte, ließ man uns im Stich, setzte uns offen der Hoffnungslosigkeit aus. Wir meldeten uns in einem der Lazarette in Königsberg, zusammen mit unserem Stabszahlmeister, doch am nächsten Morgen hatte auch er uns verlassen, ohne Abschied, einen Gruß ließ er uns bestellen und dankte für alles, er befand sich auf dem Wege nach Rudau.

Zu tun gab es für uns nichts mehr. Ununterbrochen schoß die Artillerie in die Stadt, Flugzeuge unterstützten das Zerstörungswerk von oben, und wir wagten uns kaum noch nach draußen. Nur einmal dran-

gen wir zum nahegelegenen Bunker vor, in dem die Stadtkommandanten untergebracht sein sollten. Wir wollten doch wissen, was noch zu unserer Rettung unternommen werden könnte. Um uns krachte es, und alle Augenblicke warfen wir uns in den Schnee. Doch auch die letzte Hoffnung war vergebens. Im Bunker lagen die Herren betrunken herum und waren nicht ansprechbar. Also wieder zurück ins Lazarett. Inzwischen waren die russischen Soldaten in Königsberg eingedrungen, und man hörte Schreckensmeldungen aus dem Vorort Metgethen. Wir vernichteten die Ausweispapiere des Lazaretts und glaubten uns in unser Schicksal ergeben zu müssen. Doch dann geschah ein Wunder!

Vielleicht waren es die Greuel, die in Metgethen geschahen, die den Soldaten die Kraft gaben, die Straße zur Hafenstadt Pillau für die Flüchtlinge noch einmal freizukämpfen, ich weiß es nicht. Auf alle Fälle hatten wir wieder neuen Mut, als wir uns in der Dunkelheit der Nacht, jeder wegen des Artilleriebeschusses einen Abstand von mehreren Metern zum anderen haltend, aufstellten. Dann marschierten wir durch die Dunkelheit, die alle Augenblicke durch die Leuchtkugeln und die Geschosse erleuchtet wurde: Es war der unheimlichste Gang meines Lebens. Wir spürten die klirrende Kälte der ostpreußischen Februarnacht nicht, nicht den Hunger, der an uns zehrte. Jeder Schritt aus dieser Hölle, aus dieser Gefahr, ließ wieder unsere Lebensgeister in uns zurückkehren und machte uns beinahe wieder hoffnungsvoll.

Als wir die 42 km bis Pillau zurückgelegt hatten, erwarteten uns neue unangenehme Überraschungen. In der Stadt wimmelte es wie in einem Ameisenhaufen von Flüchtlingen, es war kein Durchkommen. Die Lage der Zivilisten schien hoffnungslos. Als wir nun ziemlich niedergeschlagen und ratlos auf den Stufen einer Schule standen, um nach einer Unterkunft zu suchen, kam die Rettung wie von einem Engel des Himmels. Ein Mann trat auf uns zu und fragte: „Wollt Ihr mitkommen?“ — Auf unsere Frage: „Wohin?“ antwortete er: „Nach Gotenhafen!“. — Gotenhafen? Es kam uns vor, als liege dieser Ort auf einem fernen Stern, der unerreichbar war. Der Mann bemerkte unsere ungläubigen Blicke und erklärte uns, daß er zweimal in der Woche nach Pillau führe, um mit seinem Boot einige der eingeschlossenen Flüchtlinge zu retten. Dieser Mann war ein wirklicher Held, der einen großen Orden verdient hätte. Vollkommen benommen folgten wir nun diesem Mann, noch immer nicht fassend, daß wir gerettet sein sollten. Wir nahmen noch eine alte Frau mit, die traurig auf ihrem Koffer saß, sowie einige andere verzweifelte Menschen und verwundete Soldaten.

Um etwa 22 Uhr legte das Boot ab. Ich werde nie diesen eindrucksvollen Augenblick vergessen! Doch die vielen verzweifelten Menschen taten mir leid, die in der Hoffnungslosigkeit zurückbleiben mußten. —

Als uns das Boot über die See trug, wurde es von dem starken See-
gang durchgeschüttelt, und in der kleinen Küche fiel alles durchein-
ander. Einige Menschen wurden seekrank und wanden sich am Bo-
den. Da mein Magen völlig leer war, überstand ich diese Reise in gu-
ter Verfassung. Überglücklich und mit einem Herzen voller Dankbar-
keit verließen wir am nächsten Morgen gegen 4 Uhr das kleine Schiff
und befanden uns in Gotenhafen; endlich waren wir frei, dem Kessel
und dem Tod entronnen. Es gab kein Ausruhen, wir mußten weiter.
Wir hatten Glück, ein Auto nahm uns mit bis Stolp, und ein Milchwa-
gen fuhr uns weiter nach Schwane in Pommern. Dann ging es zu Fuß
weiter, endlose weite, vereiste Landstraßen entlang, im Schneetrei-
ben und Sturm. — Obwohl auch in Pommern keine Züge mehr fuhren,
waren die Menschen noch unbekümmert und dachten nicht an
Flucht. Es gab dort keine Fliegerangriffe, und alles schien friedlich.
Ich machte die Menschen auf diese trügerische Ruhe aufmerksam
und mahnte zur Flucht.

Endlich waren wir in Köslin. Nachdem wir Nächte in Bahnhofssälen
und auf der Straße verbracht hatten, sehnten wir uns wieder einmal
nach einem richtigen Bett. Wir klopfen an verschiedene Wohnungs-
türen an, doch leider zunächst vergeblich. Eine Frau sagte: „Die
Flüchtlinge haben alle Läuse und Flöhe — die will ich nicht in meiner
Wohnung haben!“ Ich machte der Frau klar, daß sie bald ebenfalls
Flüchtling sein würde, und riet ihr, Pommern so schnell wie möglich
zu verlassen. Doch die Frau war über meinen Vorschlag erbost und
schleuderte mir entgegen: „Der Führer hat am 30. Januar gesprochen
und uns den baldigen Sieg verkündet, ich vertraue ihm und will auch
noch in den nächsten Wochen mein Kind hier zur Welt bringen!“ Die-
ser Frau war nicht zu helfen. —

Endlich fanden wir doch noch ein Bett in der Wohnung einer alten Da-
me, die uns mitleidig aufnahm und beköstigte. Am nächsten Morgen
schenkte uns die alte Dame 50,— RM und wünschte uns alles Gute.
Wir wollten sie mitnehmen, doch sie entgegnete, sie wolle in ihrer
Heimat sterben.

Ein kleines Stück ging es von Köslin mit einem Auto weiter. Dann wie-
der die Landstraße, ohne Ende — tiefer Schnee und klirrender Frost,
immer in Richtung Stettin.

Endlich hatten wir Stettin erreicht — den rettenden Stern —, die Si-
cherheit errungen. Wir wanderten über die Oderbrücke, und uns be-
glückte ein befreiendes Gefühl in der Brust. Wir waren dem Russen
zuvorgekommen, der bald darauf den Kessel um Pommern schloß. Et-
wa 3 km von Stettin, in einer Scheune, nahm uns eine sehr freundli-
che Siedlerfamilie auf. Wir wurden zum Abendessen eingeladen, es
gab Hering und Pellkartoffeln. Es schmeckte wundervoll. Gestärkt zo-
gen wir am nächsten Morgen zum Bahnhof. Ein Zug, beladen mit Pan-
zern und Geschützen, nahm uns mit bis Pasewalk. Hoffend darauf,
daß ein Zug uns weiterbrächte, blieben wir am Bahnhof. Am Abend

lief ein Lazarettzug ein. Doch alle Türen waren verschlossen. Einige Offiziere schauten aus dem Fenster, und wir baten um Mitnahme. Sie hatten ein Herz für uns und zogen uns durchs Fenster. Hier saßen wir nun in 1.-Klasse-Abteilen, in weichen Polstern. Die Offiziere gaben uns zu essen; durch einen Lautsprecher drang gedämpfte zarte Musik, wie lange hatten wir so etwas nicht mehr erlebt — wir glaubten zu träumen.

Am nächsten Morgen waren wir in Schwerin, in Mecklenburg. Nun hatten wir es endgültig geschafft. Hier fuhr mit einiger Regelmäßigkeit wieder Züge, und wir setzten uns zunächst in einen nach Magdeburg. Natürlich sah uns unter den gepflegten Menschen jedermann sofort an, daß wir Flüchtlinge waren, und so fragte uns ein Herr, woher wir kämen und wohin wir wollten. Ja, wohin wollten wir eigentlich? Da gab uns der Herr den klugen Rat: „Fahren Sie nach Wildemann in den Harz, das ist ein kleiner Kurort, in dem ich immer meine Ferien verleve, und warten Sie dort den Krieg ab!“ Er gab uns eine Adresse, und so landeten wir eines Tages in Wildemann. Verträumt und in tiefem Schnee lag der kleine romantische Ort vor uns. Tiefer Frieden um uns. Gab es noch die Hölle in Königsberg, oder hatten wir nur davon geträumt? Die Menschen schienen in diesem Kurort hiervon nichts zu ahnen, denn in den Wehrmachtsberichten wurde davon nichts erwähnt, da sprach man nur von „planmäßigem Absetzen“. Als wir auf dem Bürgermeisteramt erschienen, schaute man uns ungläubig an — ich werde diese verdutzten Gesichter nie vergessen! Man hätte uns wohl nicht für normal gehalten — nach dem Erzählen unserer ziemlich abenteuerlichen Fluchtgeschichte —, hätten unsere abgeschlossene Kleidung und unser erschöpfter Zustand nicht Bände gesprochen? Man wies uns eine kleine Dachkammer zu.

So erlebten wir das Kriegsende und einen sehr schönen Sommer in dem Kurort Wildemann. Doch als der Herbst nahte, ließen wir uns in Gelsenkirchen nieder. Gelsenkirchen ist meine Geburtsstadt, doch meine Vorfahren stammen alle, bis auf eine österreichische Großmutter aus Ostpreußen. Ich selbst habe mich immer als Ostpreußin gefühlt und war nur dort so richtig glücklich.

Die Sehnsucht nach Tilsit ließ mich nie los. Und besonders in den ersten Jahren nach der Flucht weilte ich nachts im Traume oft dort. Eine meiner Cousinen hat einen Litauer geheiratet und ist im Memelland geblieben. Tochter und Schwiegersonn sind Ärzte; vor zwei Jahren durfte sie die Bundesrepublik besuchen. Sie riet mir, Tilsit zu vergessen, da es sich sehr verändert habe. Doch die Memel fließt noch, und das weite Land hat sicher von seinem Reiz noch nichts eingebüßt. Werden einmal die Menschen einander vertrauend und liebend gegenüberstehen, so wird es auch ein Wiedersehen mit der Heimat geben — eine Heimat, die jetzt noch so fern und unerreichbar scheint wie ein ferner Stern.

Elsa Wettlaufer-Narkus

Das nördliche Ostpreußen nach 1945

Wie sieht es heute im nördlichen Ostpreußen, wie sieht es in Tilsit aus? Diese Frage begleitet die Vertriebenen aus dem Land an der Memel seit vielen Jahren.

Um eine Antwort zu finden, wurde in den letzten Ausgaben des TILSITER RUNDBRIEFES immer wieder versucht, die spärlich einfließenden Informationen mosaikartig zu einem Gesamtbild zusammenzufassen. Falsche oder verzerrte Darstellungen konnten im Laufe der letzten Jahre zurechtgerückt oder ergänzt werden. So dürfte der Bericht „Tilsit 1980“ im 10. TILSITER RUNDBRIEF weitgehend den dortigen Verhältnissen entsprechen. Die bisher veröffentlichten Fotos veranschaulichten das Geschriebene. Dabei sind nicht einmal die Quellen dieser Fotos bekannt. Im Mittelpunkt aller bisherigen Veröffentlichungen standen die Veränderungen des Stadtbildes und das heutige Leben in Tilsit, dem heutigen Sovetsk. Einzelheiten über die politische, kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung konnte hingegen wegen fehlender Informationen nur in recht bescheidenem Umfang veröffentlicht werden.

Umso beachtenswerter ist es, daß es dem Johann-Gottfried-Herder-Institut in Marburg im Rahmen seiner Dokumentation über Ostmitteleuropa gelungen ist, in zwei Broschüren auf insgesamt mehr als 160 Seiten die Entwicklung im nördlichen Ostpreußen seit 1945 umfassend darzustellen. Weil Kontakte mit dort lebenden Bürgern so gut wie gar nicht möglich sind, mußte sich das Institut auf Informationen russischer Zeitungen, Zeitschriften, Bücher und anderer Veröffentlichungen stützen, die auch nur vereinzelt in den Westen gelangten.

So konnte als Ergebnis jahrelanger und recht mühevoller Kleinarbeit im Februar 1978 das 1. Heft mit den Themen „Verwaltung, Wirtschaft, Kultur“ herausgegeben werden. Das 2. Heft erschien 1979 und beleuchtet das politische und kulturelle Leben nach Inbesitznahme durch die Sowjetunion.

In der Wochenzeitung „Die Zeit“ vom 28.3.1980 schreibt Hildegard Lauks (fr. Tilsit) über diese Dokumentation unter anderem: „In der Einführung des ersten Teils werden einige Probleme zur Bewältigung dieses schwierigen Themas genannt, aber auch Möglichkeiten, sowjetische Veröffentlichungen auszuwerten. Das Kapitel „Die Vorgeschichte“ stellt das Zustandekommen des Verlustes Nordostpreußens an die Sowjetunion in einen größeren historischen Zusammenhang; es folgen Ausführungen zu den Abschnitten „Verwaltung“, die aus 13 Land- und fünf Stadtrajons besteht, und „Bevölkerung“, deren nationale Zusammensetzung verständlich gemacht wird. Der umfangreichste Beitrag beschäftigt sich mit „Wirtschaft und Gewerbe“; Einblicke in „Das Feriengebiet an der Samlandküste“ wecken Erinnerungen an das schöne Land an der Ostsee.“

Der zweite Teil enthält zum Thema „Das politische Leben“ Angaben über die sowjetische Parteigeschichte, „Das kulturelle Leben“ bietet Auswertungen zu den Themen Erziehung, Hochschulen, wissenschaftliche Institutionen, Bibliotheken, Museen, Archive, Theater, Verlage, Zeitungen, Zeitschriften, Rundfunk, Fernsehfern und Literatur. Informiert wird über die militärisch-patriotische Jugenderziehung, die dominierende Stellung des Jugendverbandes „Komsomol“, über den Kampf gegen Kriminalität und Obhutlosigkeit von Minderjährigen, über allgemeine Tages-, Mittelschulen und spezialisierte Lehranstalten. Vom Königsberger Botanischen Garten wird berichtet im Vergleich zur 1904 gegründeten deutschen Anlage, die nicht nur eine experimentelle, sondern auch eine Stätte der Lehre war. Die 1956 wieder betriebene Vogelwarte Rossitten wird vorgestellt, wobei hervorgehoben wird, daß sowjetische Ornithologen das Werk des deutschen Gründers Professor Thienemann fortführen und sein Grab pflegen.



Das Gebäude der Bruderschen Mühle in Tilsit-Splitter. Die Straßenbahnschienen sind verschwunden, doch die Oberleitungsmasten blieben. Sie dienen heute als Masten für die Straßenbeleuchtung.

Der Leser erfährt von der seit 1967 bestehenden Universität Königsbergs, die auf den Grundmauern des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Neubaus der Albertina am Paradeplatz errichtet wurde, und von dem Vorhaben, die Kant-Tradition fortzusetzen. Wichtige sowjetische Bibliotheken werden genannt, von denen man immer noch nicht weiß, ob sie auch Buchbestände früherer deutscher Büchereien enthalten. Der Abschnitt „Literatur“ enthält Kurzangaben zu Biographien und Werken sowjetischer Dichter und Schriftsteller aus dem Königsberger Gebiet und Übersetzungen von Gedichten, wie „Der Dom von Königsberg“.

Der Verfasser bemerkt am Schluß: „Im deutschen Bewußtsein war Königsberg die östlichste deutsche Großstadt. Heute gilt Königsberg als die westlichste Großstadt der Sowjetunion. Die Stadt liegt bewußtseinsmäßig nicht abseits, sondern galt und gilt als ein wichtiger Bezugspunkt in der Vorstellungswelt der Deutschen und heute auch der Russen.“

So ist den beiden Dokumentationen beispielsweise zu entnehmen, daß der Stadtrayon Tilsit 45,9 qkm umfaßt. Die Landrayone entspre-



Tilsit 1980

Hohe Straße (Straße des Sieges) und Schenkendorfplatz. Im Hintergrund rechts ist die Garnisonstraße erkennbar. Auf dem freien Platz rechts stand früher die Litauische Kirche (Landkirche)

chen in etwa den früheren Landkreisen. Die sowjetische Stadtverwaltung nahm ihre Arbeit in Tilsit 1946 auf. Tilsits Einwohnerzahl hat sich wie folgt entwickelt:

1939 = 59 300 Einwohner
1959 = 31 900 Einwohner
1970 = 38 500 Einwohner

Letztgenannte Zahl dürfte sich angesichts zunehmender Bautätigkeit inzwischen erheblich vergrößert haben.

Seit 1948 wurden im „Königsberger Gebiet“ (Kalingradskaja Oblastij) Personen aus den Zentralgebieten der RSFSR verstärkt angesiedelt. Nach den Volkszählungen des Jahres 1970 setzten sich die Neusiedler wie folgt zusammen:

Russen	77,5 %
Weißrussen	9,6 %
Ukrainer	7,9 %
andere Nationalitäten	5,0 %

Industrielle Schwerpunkte im heutigen Tilsit sind ein Schiffsmontagebetrieb, eine Konservenfabrik und das Zellulose-Papierkombinat, dessen Basis die frühere Tilsiter Zellstofffabrik ist. Weitere wichtige Gewerbezweige sind Betriebe der Fleischverarbeitung, der Brot Herstellung, der Strumpffabrikation, der Obstkonservierung und der Milchverarbeitung. Des weiteren sind eine Brauerei, ein Mühlenbe-



Noch nicht identifizierte Straße im heutigen Tilsit.

trieb, ein Spirituosenwerk, eine Teppichwirkerei, ein Seifenwerk und ein Kalkwerk erwähnenswert. Das Liniennetz der Eisenbahn aus deutscher Zeit wurde weitgehend beibehalten, aber auf die russische Breitspur umgestellt. Von Königsberg (Kaliningrad) fahren täglich Personen- und Fernzüge über Insterburg (Cernjachowsk) und Tilsit (Sovetsk) nach Riga und Leningrad. Ebenfalls betrieben wird die allen Tilsitern bekannte und vertraute Strecke Tilsit-Heinrichswalde-Kreuzingen-Liebenfelde-Labiau-Königsberg.

Erdölbohrungen erstrecken sich über das gesamte nördliche Ostpreußen. Fündig wurden diese Bohrungen u. a. westlich von Tilsit, bei Heinrichswalde (Slavsk).

Aus dem kulturellen Bereich sei vermerkt, daß die Stadtbibliothek Tilsit (Sovetsk) bei einem Allunionswettbewerb 1970 mit einem Diplom ausgezeichnet wurde. Inwieweit Bücher aus Beständen früherer deutscher Bibliotheken in die sowjetischen Neugründungen aufgenommen wurden, ist nicht bekannt. Das Tilsiter Grenzlandtheater hat seine Pforten als Dramatheater (dramaticheskij teatr.) wieder geöffnet. Die Frage, wann die Grenzen des nördlichen Ostpreußens für den Tourismus geöffnet werden, bleibt weiterhin offen.

Grüße in die DDR

Der Tilsiter Rundbrief wäre geeignet, eine Brücke zu schlagen zu unseren Landsleuten, die in der DDR wohnen. So ist es verständlich, wenn der Wunsch besteht, diesen Heimatbrief auch als Gruß nach „Drüben“ zu schicken. Wir würden dieses gerne tun, doch wir dürfen es nicht, weil Heimatschriften aus dem Westen im gesamten Ostblock verboten sind und wir unsere Landsleute hierdurch nicht gefährden möchten. Schicken Sie deshalb Päckchen in die DDR; aber nicht den Tilsiter Rundbrief!



Ingolf Koehler, unser 2. Vorsitzende und stellvertretende Stadtvertreter

Heute wollen wir über einen der „Stilen im Lande“ berichten, der nie viel Aufheben von seiner Person macht, aber dennoch die Hauptlast unserer Vorstandsarbeit, insbesondere auf kulturellem Gebiet, trägt:

Ingolf Koehler, Sohn unseres verstorbenen Ehrenmitgliedes Gustav Koehler!

Ingolf Koehler wurde an einem Rosenmontag, am 11. Februar 1929, in Ragnit geboren als Sohn gebürtiger Tilsiter. Am 1.4.1937 verlegte die Familie den Wohnsitz nach Tilsit, wo der Vater fortan beim Katasteramt tätig war, und bezog eine Wohnung im

Hause Clausiusstraße 31. In Tilsit besuchte Ingolf zunächst die Neustädtische Volksschule und später die Herzog-Albrecht-Schule. Der ihm angeborene Wandertrieb führte ihn zu Fuß und mit dem Fahrrad durch fast alle Straßen und die nähere Umgebung Tilsits. Hierbei konnte er sich in jungen Jahren umfangreiche Ortskenntnisse aneignen und bewahren, die ihm heute bei der Vorstandsarbeit, besonders als Schriftleiter des Tilsiter Rundbriefes und bei der Gestaltung des Bildbandes „Tilsit — wie es war“, eine wertvolle Stütze waren und sind.

Im Winter 1945 erlebte er die Flucht aus Ostpreußen, u. a. mit einem Minensuchboot über die Danziger Bucht nach Danzig und von dort mit der Bahn weiter nach Hamburg. In Hamburg schloß Ingolf Koehler die Schulbildung mit der Mittleren Reife ab und begann 1947 eine dreijährige Maurerlehre. Danach arbeitete er noch 11/2 Jahre als Maurer am Wiederaufbau Hamburgs mit. Dann von 1951 bis 1954 ein Ingenieurstudium mit der Fachrichtung Hochbau. Seit 1954 ist er als Bauingenieur im Rathaus unserer Patenstadt Kiel tätig.

Schon früh nahm er die Verbindung zu unserer Landsmannschaft auf. 1948 — damals 19jährig — wurde er Mitglied der Bezirksgruppe Hamburg-Bergedorf und war 1949 Mitbegründer der Vereinigung der ostpreußischen Jugend in Hamburg. Auch Ingolf Koehler gehört zu den Männern der ersten Stunde! Als er 1954 seinen Wohnsitz nach Kiel verlegte, wurde er dort Mitglied der „Ostpreußen-Hilfsgemeinschaft“, der er bis 1969 angehörte.

Auf Anregung seines Vaters, der langjähriges Vorstandsmitglied und nach dem Tode von Ernst Stadie Geschäftsführer war, kandidierte Ingolf Koehler 1964 für die Stadtvertretung, dem Aufsichtsorgan des Vorstandes. Diesem Gremium gehörte er bis 1966 an, um dann im Vorstand das Amt des Schatzmeisters zu übernehmen, das er bis 1978 in vorbildlicher Weise versah.

1971 begründete er die Schriftleitung des „TILSITER RUNDBRIEFES“ und baute die dazugehörige Adrema-Versandkartei auf. Damit setzte Ingolf Koehler einen von der Stadtgemeinschaft seit langem gehegten Plan endlich in die Tat um. Der Tilsiter Rundbrief hat sich nach dem ersten bescheidenen Versuch im Jahre 1971 so hervorragend entwickelt, daß er nach Form, Gestaltung und Inhalt dem Vergleich mit Heimatbriefen anderer Kreisgemeinschaften standhalten kann. Damit ist ein echtes Bindeglied zu unseren Landsleuten im In- und Ausland geschaffen worden, das sich allgemein einer überaus großen Beliebtheit erfreut. Zahlreiche Zuschriften und die Spendenfreudigkeit unserer Landsleute beweisen dies. **Allein mit dem Tilsiter Rundbrief hat sich Ingolf Koehler um unsere Heimatstadt verdient gemacht!** Doch damit nicht genug! Nach dem Tode unseres Ehrenmitgliedes Alfred Walter im Jahre 1976 übernahm er dann auch unser Archiv und baute daraus die Dia-Serien „Tilsit — einst und jetzt“ und „Altes und Neues aus Tilsit“ weiter aus, die er bereits seit 1974 in zehn Städten der Bundesrepublik mit großem Erfolg gezeigt hat. Sie werden in absehbarer Zeit auch im süddeutschen Raum gezeigt werden. Auch an der Gestaltung unseres Bildbandes „Tilsit — wie es war“ ist Ingolf Koehler maßgebend beteiligt.

Ein zweiter Bildband „Altes und neues aus Tilsit“ ist in Vorbereitung, ebenso ein Buch mit dem Titel „Tilsiter Querschnitt“, das reich bebildert eine Zusammenfassung aller bisher erschienenen Tilsiter Rundbriefe bringen wird.

1978 gab er das Schatzmeisteramt ab und wurde zum 2. Vorsitzenden und stellvertretenden Stadtvertreter gewählt. So gewann er mehr Zeit für sein kulturelles Schaffen.

Die hervorragenden Leistungen Ingolf Koehlers für unsere Heimatstadt Tilsit wurden im September 1979 anlässlich unserer Jubiläumsveranstaltung „25 Jahre Patenschaft Kiel-Tilsit“ in der Kieler Ostseehalle durch die Verleihung des Ehrenzeichens in Silber der Landsmannschaft Ostpreußen gewürdigt.

Eine gesicherte Existenz, dazu eine harmonische Familie, das sind die Quellen, aus denen Ingolf Koehler seine Kraft schöpfen kann. 1959 hat er geheiratet und kann stolz auf zwei gesunde Kinder — ein Sohn (19) und eine Tochter (16) — blicken. Seit 1969 bewohnt die Familie ein schönes Eigenheim in Heikendorf bei Kiel.

Trotz Beruf und Einsatz für die Heimatstadt Tilsit bleibt auch noch Zeit für einige Hobbys: Etwas Musik, ein wenig Fotografie und auch Sport. 1976 erwarb er das Deutsche Sportabzeichen in Gold. Auch sei-

nen Wandertrieb hat er sich erhalten. Häufige Spaziergänge — gelegentlich auch Ausflüge mit dem Fahrrad — am Ufer der Kieler Förde und auf den Deichen der Ostsee sind ihm eine weitere Kraftquelle für neue Taten; zugleich entwickelt er dabei Ideen für seine publizistische Tätigkeit bei unserer Stadtgemeinschaft.

In einem Brief an den Verfasser dieser Zeilen schreibt er: „Auch ich kann sagen, daß unsere langjährige, gute und bewährte Zusammenarbeit sowie die Arbeit für die Stadtgemeinschaft überhaupt, zu einem wertvollen Bestandteil und einer Bereicherung meines Lebens geworden sind, obwohl es in Spitzenzeiten' manchmal schon zu viel des Guten zu sein scheint.“

Mögen unserem Ingolf Koehler noch viele, viele Jahre voller Taten-
drang im Einsatz für unsere unvergessene Heimatstadt Tilsit be-
schieden sein!

Bruno Lemke

Ehre ihrem Andenken

Hans-Siegfried Krause

aus Neuwittenbeck bei Kiel ist ganz plötzlich wäh-
rend seines Urlaubsaufenthaltes in Jugoslawien am
30. Juni 1981 verstorben. Er wurde nur 55 Jahre alt.
Lm. Krause wurde am 5. Januar 1926 in Insterburg ge-
boren. In Tilsit wohnte er in der Stiftstraße Nr. 18. Als
Tiefbauingenieur war er an großen und kleinen Bau-
projekten maßgeblich beteiligt. Zuletzt war er bei den
Kieler Stadtwerken tätig. In der Stadtgemeinschaft
Tilsit gehörte er viele Jahre dem Vorstand und der
Stadtvertretung an. Hier zeigte er sich stets hilfsbe-
reit und war immer dabei, wenn es galt, Schwerpunk-
tmaßnahmen durchzuführen. Mit umfangreicher Sach-
kenntnis und großer Hingabe hat er sich u. a. der Prü-
fung der Kassengeschäfte gewidmet. Sein freundli-
ches und ausgleichendes Wesen gestaltete die Zu-
sammenarbeit mit ihm besonders angenehm. Mit
Hans-Siegfried Krause haben wir einen Tilsiter
Landsmann der jüngeren Erlebnissgeneration verlo-
ren. Seine letzte Ruhestätte fand er auf dem Grund
der Ostsee in der Kieler Bucht.

Hans Rennekampff

starb im Alter von 86 Jahren in Plön/Holstein am 16. Juli 1981. Als Direktor der Bank der ostpreußischen Landschaft in Tilsit wird Hans Rennekampff vielen Tilsitern noch aus der früheren Zeit bekannt sein. Der Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit gehörte er seit deren Gründung an. Er war der erste Tilsiter, der mit der Stadt Kiel Kontakt aufnahm, um ein Patenschaftsverhältnis mit seiner Heimatstadt Tilsit zu entwickeln. Somit ist er der Wegbereiter für die Patenschaft Kiel-Tilsit, die nunmehr seit 27 Jahren besteht. Seine Unterstützung wurde uns u. a. bei der Ergänzung unseres Tilsit-Archivs zuteil. Einige der von ihm gefertigten Tilsit-Fotos wurden in unseren Schriften veröffentlicht. Bis zuletzt stellte er sich als Kassenprüfer zur Verfügung. Seine zweite Heimat fand Hans Rennekampff in der schleswig-holsteinischen Kreisstadt Plön. Die Holsteinische Schweiz war wie geschaffen für ihn, denn trotz seines fortgeschrittenen Alter hat er bei jeder Gelegenheit mit seinem Segelboot den Großen Plöner See gekreuzt.

Horst Kenkel

ist kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres am 3. August heimgegangen. Noch während seiner Dienstzeit als Oberstudiendirektor und auch nach seiner Pensionierung hat er sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten und Veröffentlichungen um seine Heimat Ostpreußen große Verdienste erworben. Horst Kenkel wohnte nach der Vertreibung in Hamburg-Harburg. Frau Kenkel starb bereits einige Jahre zuvor. Sie war die Tochter des früheren Inhabers vom Tilsiter „Bierpalast Fendius“. Horst Kenkel gehörte dem Vorstand des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. Hamburg an. Während der Zeit seiner Mitgliedschaft hat er folgende Werke veröffentlicht: Amtsbauern und Kölmer im nördlichen Ostpreußen um 1736 nach der Republikierung des Distriktes Litauen, Entstehung von „wüsten Haufen“ im Amt Tilsit vor der großen Pest 1709/10, Rat und Gericht der Stadt Tilsit 1552—1809, Bauernlisten des Amtes Tilsit aus der Zeit vor und nach der großen Pest. Eines seiner bekanntesten Werke der letzten Jahre ist das Häuserbuch der Stadt Tilsit, das eine Darstellung des Hausbesitzes — Besitzerreihen — in Tilsit im 16., 17. und 18. Jahrhundert beinhaltet. Nicht weniger erfolgreich war seine Arbeit in der Ahnenforschung. So hat er u. a. an der Ahnenliste der ostpreußischen Heimatdichterin Agnes Miegel gearbeitet, deren salzburgische Ahnen er bis in das 15. Jahrhundert nachweist.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit dankt allen genannten und auch den vielen ungenannten Verstorbenen für ihr kulturelles Wirken und dafür, daß sie ihre Heimat Ostpreußen im Herzen bewahrt haben.

Dr. Otfried Hennig bei den Tilsitern

Unser Jahreshaupttreffen 1981 in Hamburg

Am 14. Juni 1981 konnte Stadtvertreter Bruno Lemke mehr als 500 Landsleute mit ihren Angehörigen und Freunden aus den Heimatkreisen Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung im Hamburger Curio-Haus in der Rothenbaumchaussee begrüßen. Dank einer guten Organisation und der tatkräftigen Unterstützung des Landesverbandes Hamburg der Landsmannschaft Ostpreußen unter der Leitung von Hugo Wagner verlief die Veranstaltung sehr erfolgreich und harmonisch. Bruno Lemke freute sich, den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Dr. Otfried Hennig seinen Landsleuten nunmehr auch persönlich vorstellen zu können. Als Zeichen des Dankes und als Erinnerung an dieses Treffen erhielt Dr. Hennig den mit einer entsprechenden Widmung versehenen Bildband „Tilsit — wie es war“. Dr. Hennig, der in Begleitung des Chefredakteurs des Ostpreußenblattes Hugo Wellems gekommen war, richtete in seiner Festrede die Bitte — soweit nicht bereits geschehen — das Ostpreußenblatt zu abonnieren und für diese Zeitung auch im Bekanntenkreis zu werben, denn das Ostpreußenblatt sei die Grundlage für die Arbeit der Landsmannschaft. Zugleich appellierte er an die Anwesenden, die Stafette der heimattrauen Ostpreußen an die junge Generation weiterzugeben. Anderenfalls würde der Gedanke an die Heimat Ostpreußen mit dem Aussterben der Erlebnisgeneration in Vergessenheit geraten. Obwohl Hitler im Jahre 1938 und Chamberlain kurze Zeit danach den Frieden versprochen hatten, begann vor 40 Jahren der Angriffskrieg gegen die Sowjetunion, der so folgenschwer endete. Heute gelte es mehr denn je, den Frieden zu bewahren. Voraussetzung hierfür seien die Freiheit und das Gleichgewicht der Kräfte. Die Waffen werden immer mörderischer. Im Jahre 1980 seien etwa 15 Millionen Kinder in den unterentwickelten Ländern verhungert, während im gleichen Zeitraum in der ganzen Welt Milliardenbeträge für die Rüstung ausgegeben wurden. Zum wichtigsten Bestandteil der Menschenrechte gehöre auch das Recht, in die angestammte Heimat zu reisen. So wie es heute möglich ist, in das südliche Ostpreußen zu reisen, müsse auch der von der Sowjetunion verwaltete Teil Ostpreußens für den Reiseverkehr geöffnet werden. Menschenrecht bedeute aber auch, den in Ostpreußen verbliebenen Deutschen die Ausreise zu gewähren, sofern sie dieses wünschen. Ostpreußen sei ein Teil Deutschlands — auch nach Abschluß der Ostverträge. Niemand von uns wünsche eine erneute Vertreibung, doch habe jeder das Recht, dort zu leben, wo er leben möchte.

Unter dem Beifall der Zuhörer schloß der Sprecher mit den Worten: „Niemand hat das Recht, unsere Heimat Ostpreußen zu vergessen!“ Zwei Herren wurden geehrt, die sich um das Wohl und um den Zusammenhalt ihrer Landsleute verdient gemacht haben. Im Namen des

Landesverbandes Schleswig-Holstein der LO verlieh Bruno Lemke dem langjährigen Vorsitzenden der Schulgemeinschaft des Realgymnasiums Tilsit, Herrn Dr. Friedrich Weber, die silberne Ehrennadel der Landsmannschaft zusammen mit einer Urkunde. Herr Rudolf Suttkus, seit 1975 bei der Stadtgemeinschaft Tilsit ehrenamtlich als Geschäftsführer tätig, erhielt als Anerkennung für seine Verdienste aus der Hand von Erwin Spieß, dem Kreisbetreuer der Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin, eine Nachbildung der Berliner Freiheitsglocke. Bei dieser Gelegenheit darf erwähnt werden, daß alle drei Berliner Heimatkreise auch in diesem Jahr beim Jahreshaupttreffen wieder stark vertreten waren. Von den Damen Meyer-Semlies und Bildat war zu erfahren, daß demnächst in Hamburg eine Tilsiter Heimatkreisgruppe gegründet werden soll, zu der auch die Landsleute aus den benachbarten Heimatkreisen willkommen sind.

Rasch vergingen die Stunden der Besinnung, der Begegnungen, des Frohsinns und der ostpreußischen Mundart.

Gedankt sei allen, die das Programm mitgestaltet haben; dem Sprecher der Landsmannschaft, den Vorsitzenden der drei Heimatkreise, Frau Ursula Meyer-Semlies, dem Ostpreußenchor Hamburg, Fräulein Nicola Bildat und den fleißigen Helfern, die außerhalb des Rampenlichtes wirkten. Gedankt sei der Gastronomie; aber auch dem Toilettenmann, der das Festabzeichen mit der Elchschaufel stolz an seinen weißen Kittel heftete. Gedankt sei besonders allen Besuchern, die nicht nur aus der näheren Umgebung, sondern auch aus entfernt liegenden Orten (sogar aus der DDR) kamen, um in Hamburg wieder einmal ein Stückchen Tilsit, ein Stückchen Ostpreußen lebendig werden zu lassen.

Ein Herz voller Freude und ein Päckchen voller Eindrücke und Erlebnisse mögen Lohn und Dank für die kurze oder lange Anreise gewesen sein.

Es sind und bleiben doch dieselben Menschen

Am 14. Juni im Curio-Haus in Hamburg

Vor lauter Schabbern unterblieb das Tanzen. Und ich hätte so gern eine Runde gedreht!

Ich war dazu sogar schon verabredet mit einem Tilsiter Jung um die Fünfzig.

Aber — man kam nicht rum!

Und der Betreffende hatte, wie mir schien, genau so viel zu tun, wie ich, was das Mundwerk anbelangte. Die von der Memel wissen scheinbar zu nutzen, was der liebe Gott ihnen mitgegeben hat. Denn leise war es auch im Restaurant des Curiohauses beim Mittagessen keineswegs. Im Gegenteil. Man konnte manchmal sein eigenes Wort kaum richtig verstehen. Eine Pennälergruppe wäre bei all ihrer Selbst-

Überzeugung vermutlich nicht schwatzfreudiger gewesen, als die Tilsiter auf ihrem diesjährigen Treffen in Hamburg.

Nun, warum sollten sie auch nicht! Schließlich war man gekommen, um miteinander zu reden.

Und wo kamen sie nicht überall her die Treffen-Besucher der drei Kreisgemeinschaften Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung! —

Doch nicht nur diese Heimatkreise waren vertreten. Die Frau an meinem Tisch verriet mir beim Mittagessen, daß sie eigentlich aus dem Kreis Labiau sei. „Aber in Tilsit war man ja immer!“ sagte sie. „Die dreißig Kilometer fuhr man ja schnell mit dem Fahrrad!“ meinte sie. Wir beide kannten uns nicht. Aber wir aßen zusammen Mittag und lernten uns dabei kennen.

Und es gibt so manche Bekanntschaft, die auf Heimattreffen geschlossen wurde, wie ich in Gesprächen erfuhr. Viele freuen sich auf das Zusammensein mit den erst hier im Westen zu Freunden gewordenen Heimatgenossen.

Es ist schließlich egal, ob man Tilsiter auf einer Bank in Jacobsruh, am Anger, bei Juckel, in Waldschlößchen oder irgendso in Westdeutschland kennen lernt. Es sind und bleiben doch dieselben Menschen!

Jedenfalls empfand ich es so. Denn der „junge Mann“ von einundsiebzig Jahren, der mir so gern einen Bärenfang spendiert hätte, wenn dieses Traditionsgetränk im Curiohaus vorrätig gewesen wäre, hätte mir diesen Schnaps sicher ebenso bereitwillig in Tilsit zukommen lassen. Warum sollte ich mich da über diese nette Geste in der geographisch umgekehrten Situation nicht genauso freuen? Und die Herzlichkeit, die sich bei Begrüßungen zwischen den Menschen auf den Heimattreffen unseres Landes immer wieder zeigt, ist doch auch ein Zeichen dafür, daß es sich hierbei um eine ganz bestimmte Mentalität handelt, daß diese Menschen sind wie sie sind, egal, wo sie sich befinden.

Auffällig und darum bemerkenswert scheint mir auch, wieviel Wärme aus Worten und Blicken der ehemaligen Tilsiter Lehrerinnen kam, bei aller bis ins hohe Alter gewährten Disziplin in Haltung und Verhalten. Wenn der Memelstrom auch einige Monate im Jahr in Eis erstarrte, in den Herzen der Bewohner des Landes drum herum sind warme Strömungen unverkennbar, auch in rauen Zeiten!

Viel Ostpreußen spiegelten außerdem Eva Maria Sirowatkas Gedichte „Ich weiß ein Land“ und „Letzter Sommer daheim“ wieder, die von Nicola Bildat so wunderbar vorgetragen wurden, daß sie sehr stark in der Erinnerung an diesen Tag haften blieben.

Der 14. Juni 1981 war alles in allem wieder einmal ein schöner Tag der Gemeinsamkeit.

Hannelore Patzelt-Hennig

Es war: Eine Reise nach Tilsit

„Rrrrrr!“ Der Wecker schrillt, ich schrecke auf, besinne mich kurz, ach — natürlich: Ich muß und will ja heute nach Hamburg, Jahreshaupttreffen der Tilsiter und allen Landkreisen. Schnell raus aus den Federn, denn ich freue mich schon riesig, da es erfahrungsgemäß immer wunderbar war! Vor allen Dingen fahre ich nach langer Krankheit das erste Mal allein mit dem Zug, da mein Mann dienstlich verhindert ist. Ob wohl alles gut geht, meint die besorgte Familie. Es ist nämlich eine umständliche Anfahrt von unserem uns nun schon fast heimisch gewordenen Wohnort: Travemünde-Priwall. Ein Plätzchen von Wasser (Ostsee-Trave und Pötenitzer-Wiek) umgeben, mit viel Ruhe und schönen Wanderwegen. Wenn die See nachts rauscht und der Sturm heult, denken wir oft wehmütig an unser geliebtes Samland zurück, das an Naturschönheiten wesentlich mehr zu bieten hatte und wohin wir von Tilsit aus immer herrliche Sommerferien verlebten. Doch es sind halt vertraute, heimatliche Klänge, wenn die vom Sturm gepeitschten Wellen an die Travemünder Mole schlagen.

Vor lauter heimatlicher Erinnerung bin ich ganz von dem eigentlichen Thema abgekommen. Von unserem Priwall muß ich mit der Autofähre über die Trave zum Bahnhof in Travemünde und von dort weiter zum Hauptbahnhof nach Lübeck. Da angekommen, mußte ich noch ein paar Minuten auf den Zug nach Hamburg warten. Plötzlich stutzte ich, lauschte, da vernehme ich vertraute, heimatliche Laute: „Tag'chen auch Lies'che, nei is das scheen, daß du jekommen bist. Mußt all frie aus de Posen jekrochen sein, damit du zum Treffen all zeitlich da bist! Hast deinem Wilhelm auch mit? Aber ja Paul'che, der kommt da hinten mit de Marie angeschewelt, die is schon so e bis'che klabastrich! Sie hofft ja, daß sie ihren Schwager aus Kimschen trifft, der nu all lang Witwer ist. Ei, paßt auf, da kommt de Bahn! Nehmt Eure Pacheidel, nich porren, jeder bekommt Platz!“ So, dachte ich, jetzt schaust du zu, daß du einen Platz in der Nähe ergatterst, denn ich ahnte, daß mir die Fahrt dann nicht langweilig werden würde. Zu gern hätte ich mich zu ihnen gesetzt, doch da sich inzwischen neun Personen eingefunden hatten, die zusammen gehörten, dachte ich: „Laß sie man ein wenig plachandern, denn es war herauszuhören, daß sie sich länger nicht gesehen hatten. Ich hatte ja die Wiedersehensfreude mit alten Freunden noch vor mir. Also nun alle rein in den Zug und es war kaum zu fassen, wieviele das gleiche Ziel hatten und das, obwohl der Himmel verhangen war und es alle Nas' lang pladderte! Das stört einen echten Ostpreußen nicht, wenn er so einen besonderen Tag vor sich hat.

Während der Fahrt standen dann auch die Schnuten nicht still und andere Mitreisende waren wirklich erstaunt, daß man nach über 30jähriger Abwesenheit von der Heimat, so vertraut miteinander und so heimatlich verbunden sein kann. Ich war richtig stolz, als ich das

vernahm, denn sehr oft werden wir mitleidig angesehen, ob der Liebe zu unserem Ostpreußen. Doch wir werden und wollen immer wieder den Anspruch auf dieses unser Land geltend machen.

Ja, da saßen nun in trauter Runde der Wilhelm mit seiner Liese, und die Marie, der Gustav, Walter und Paul waren auch dabei. Die anderen Namen habe ich vergessen. Es wurden kleine „Vertelchen's" gemacht und sie haben furchtbar gelacht, als sie von einer Verlobungsfeier sprachen. Der Walter hatte sich mit „Kopskiekelwein" ordentlich benuschelt und die anderen mußten mächtig wurrachen, um den Lachodder in einen Bullerwagen zu hucken und ihn im Düstern nach Hause zu karren! Dort hat ihm die Oma gleich mit dem Wischkodder um den Dassel gehauen! War das eine Schadenfreude für die anderen. Außer dieser kleinen lustigen Episode hörte man aber immer wieder heraus, wie schön es zu Hause war und Tilsit und seine Umgebung wohl zu den herrlichsten Flecken auf der Erde gehörten. Mir wurden richtig die Augen feucht, ich fühlte mich wie zuhause, und viele Jugenderinnerungen wurden wach.

In Hamburg angekommen, schloß ich mich der nicht zu überhörenden Gesellschaft an, um schnell und richtig an den Tagungsort zu kommen. Es klappte alles wunderbar, und im Curiohaus war schon ein riesiger Andrang, so daß ich nach vielen Begrüßungen mit lieben alten Freunden nur noch auf der Empore Platz bekam. Der festliche Akt begann mit dem Hamburger Chor der Ostpreußen, die uns jedes Jahr mit ihrem Gesang erfreuen. Man muß die Einsatzfreudigkeit aller Mitwirkenden bewundern. Die Herren, die anschließend ihre Reden hielten, erwähnten so nett, daß sie angehalten worden seien, nicht zu lange und zu problematisch zu werden. Es waren jedoch Worte, die zu Herzen gingen, aufmunternd waren und unsere Zusammengehörigkeit bekräftigten. Interessant war auch die kurze Erklärung über den Begriff des Preußentums. Kein Kadavergehorsam, sondern friedliebend, ehrlich und arbeitssam wollen wir sein. Das gemeinsam gesungene Lied: „Land der dunklen Wälder. . ." bildete den Abschluß des offiziellen Teils. Ich bemerkte, wie vielen Teilnehmern Tränen in den Augen standen, und mir erging es nicht anders.

Nun kam aber die Unterhaltung mit vielen lieben alten Freunden und Schulkameraden. Bilder wurden gezeigt und über alte Streiche gelacht. Am meisten war ich über einen Zuruf erschrocken, der mir galt: „Hallo, Ruscheldups"!!! Das hatte seit zuhause keiner mehr zu mir gesagt, jetzt freute ich mich mächtig darüber! Wir waren einfach eine große Familie, obwohl man gar nicht alle persönlich kannte. Dann erlebte ich noch eine liebe Überraschung, die ich erwähnen muß, weil sie bekundet, wie sich alte Freundschaft erweist. Da mich der Tag sehr angestrengt hatte, wollte ich am frühen Nachmittag heimfahren. Plötzlich kam der Mann meiner Schulfreundin Ilse und sagte zu mir: „In einer halben Stunde fahren wir." Ich wollte mich von ihm verabschieden, doch ich merkte bald, daß ich ihn völlig mißver-

standen hatte. Er bot mir an, mich mit seinem Auto heimzufahren, damit ich nicht den für mich langen Weg mit dem Zug zurücklegen mußte. Ich konnte zunächst nicht einmal „Danke“ sagen, so freudig überrascht war ich. Dann habe ich aber das Angebot herzlichst dankend angenommen. Unterwegs haben Heinz, seine Frau und ich noch viel erzählt. Ich wurde wohlbehalten an unserer Priwallfähre abgeliefert und die Beiden fuhren, noch einen kurzen Gruß winkend, nach Hamburg zurück.

In meinem Inneren dachte ich: „Das sind noch wahre alte Freundschaften, die über Jahre dauern. Die Zeit in Tilsit wird uns immer verbinden, und für mich war dieser Tag „eine Reise nach Tilsit“, die sich noch recht oft wiederholen möge.“

Rut Knoch-Dopsloff

Schwedenfelder Schule — Schillgaller Freunde

Vom 12. bis 14. Juni 1981 trafen sich im Fußballverbandsheim zu Barsinghausen am Deister die ehemaligen Schwedenfelder Schüler mit ihren Freunden und Angehörigen zu ihrem Wiedersehenstreffen, das alle zwei Jahre durchgeführt wird. Es war das vierte Treffen dieser Art, von denen drei in Barsinghausen stattfanden. Dieses Fußballverbandsheim, das zugleich Hotel und Restaurant ist, wird immer mehr zu einem beliebten Treffpunkt der Tilsiter. Die Traditionsgemeinschaft des TSC und MTV ist bereits seit 10 Jahren Gast dieses Hauses, (siehe auch „Klein Tilsit in Barsinghausen“)

Der Festausschuß der Schwedenfelder bescherte seinen Teilnehmern ein umfangreiches Programm und erlebnisreiche Tage. Obwohl die Anmeldungen zu diesem Treffen anfangs nur zögernd eingingen, war der Festsaal an jenem Wochenende voll besetzt. Viele Teilnehmer hatten sich ganz kurzfristig zur Fahrt nach Barsinghausen entschlossen. Besonders herzlich begrüßt wurde eine Teilnehmerin aus der DDR, die zum ersten Mal dabei war. Das von Alfred Pipien und Horst Dühning gebaute Modell der Königin-Luise-Brücke fand große Bewunderung, rief Tilsit-Erinnerungen wach und gab Anregungen für zahlreiche Einzelgespräche, die immer wieder die Tilsiter Vergangenheit aufleben ließen. Alfred und Ehefrau Elsbeth Pipien gehören selbst zum engeren Arbeitsausschuß, der es in wenigen Jahren geschafft hat, auch die Schwedenfelder Schule zum festen Bestandteil der Tilsiter Traditionsgemeinschaften werden zu lassen. Neu im Programm war eine Tombola, deren Hauptgewinn — ein Präsentkorb — nach Wedel bei Hamburg getragen wurde. Gestiftet wurde dieser Präsentkorb von Bruno Lange. Zum Tanz spielte das Orchester Kretsch-

mer auf. Bereichert wurde der Abend von ehemaligen Mitschülern, die durch Gesang- und Gedichtvorträge sowie durch Instrumentalsolos die Stimmung so weit anheizten, daß die letzten Festteilnehmer noch bis zum frühen Morgen in Nebenräumen weitermachten, nachdem der große Saal längst geschlossen und ausgefegt war. Schon heute freut man sich auf das nächste Treffen, das im Juni 1983 durchgeführt werden soll. Einzelheiten werden zu gegebener Zeit im Tilsiter Rundbrief, im Ostpreußenblatt und für die Mitglieder in einem Sonderrundschreiben bekanntgegeben. Interessenten, die bisher kartemäßig nicht erfaßt wurden, wenden sich bitte an
Alfred Pipien, Hinter der alten Burg 31, 3000 Hannover 61

Cecilien-Schule



Das Schulgebäude von der Fabrikstraße aus gesehen

Foto: Archiv



Foto: O. Wiechert

Schülerinnen der Cecilien-Schule Geburtsjahrgang 1920, Schulentlassung 1937

Obere Reihe v. r. n. l.: Waltraud Szameitat, Hanna Bacher, Gertrud Endrunat, Irmgard Wicht, Christel Strunz, Gertraud Krieger, Herta Preugschat, Margot Reinert
 Mittlere Reihe: Erna Kunkat, Gertrud Kugler, (!), Charlotte Radczuweit, Edith Staschat, Eva Radtke (†), Christel Borst (†), Margarete Weck, Hilda Bengler, Dora Kleipsties, Irma Rochna

Untere Reihe: Waltraud Luschei, Eva Schweiger, Charlotte Westphal, Gertrud Sudau, Herr Lindemann, Margarete Schmidt, Edith Sackreuter, Käthe Sulimma, Lotte Sakuth, Hildegard Laurinat, Erika Jansen

Einsenderin: Gertrud Strauß geb. Endrunat, Von-Westerburg-Straße 13, 5040 Brühlk

Vom Tilsiter Realgymnasium

Als im Jahre 1948, wenige Tage vor der Währungsreform am 20. Juni, die Tilsiter und Ragniter in hellen Scharen zum Süllberg in Hamburg-Blankenese strömten, um Verwandte und Bekannte zu treffen und Schicksale von Angehörigen und Freunden zu erfahren, fanden sich auch drei Realgymnasiasten (Fritz Weber, Otto Stuzky, Walter Ackermann) ein. Sie beschlossen, im nächsten Jahr ein Klassentreffen zu machen. Dieses wurde am 9. April 1949 im Lokal „Friedensburg“ in Hamburg-Altona veranstaltet; es war von sechs Kameraden besucht.

Das zweite Klassentreffen war am 18. März 1950 in Hamburg. Wir gedachten unseres Abiturs vor 25 Jahren; die Teilnehmerzahl betrug neun Mann. Zum dritten Treffen am 13. Oktober 1951 in Hamburg waren alle Ehemaligen unserer Schule eingeladen; es kamen 14 Mann. Dieser 13.10.1951 gilt als der Gründungstag unserer heutigen Schulgemeinschaft, deren Leiter ununterbrochen Dr. Fritz Weber aus Marne bis heute ist. Als Dank und Anerkennung „wegen seiner hervorragenden Verdienste um Ostpreußen“ erhielt er anlässlich des Haupttreffens der Tilsiter am 14.6.1981 im Hamburger Curio-Haus das Ehrenzeichen in Silber von der Landsmannschaft Ostpreußen. Seit nunmehr 30 Jahren gehören unserer Schulgemeinschaft 390 Ehemalige an; wir haben ihre Adressen gesammelt und in einem Anschriftenverzeichnis seit Mai 1979 festgehalten.

Das diesjährige Schultreffen fand am 13. Juni im „Europäischen Hof“ in Hamburg statt; es war bereits das 41. der Nachkriegszeit. In der Zahl 41 sind auch die Zusammenkünfte im westdeutschen Raum enthalten, die von Otto Stuzky durchgeführt wurden. Diesmal konnte Dr. Weber 40 Kameraden begrüßen, die zum Teil mit ihren Ehefrauen erschienen waren. Nach der Totenehrung gab Dr. Weber bekannt, daß am 11. April 1981 eine Kassenprüfung stattgefunden hätte; dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Da Dr. Weber sich bereits im 77. Lebensjahr befindet, schnitt er auch das Problem seines Nachfolgers als Leiter der Schulgemeinschaft an. Im Verlauf des Abends hielt Ingolf Koehler einen einstündigen Dia-Vortrag über das Thema „Tilsit — einst und jetzt“, der großen Beifall fand, aber auch schmerzliche Erinnerungen wachrief. Das inzwischen auf ca. 80 Bilder angewachsene Album mit Photos von Lehrerkollegien, Schulklassen und -ausflügen fand besonders bei den neuhinzugekommenen Kameraden ein lebhaftes Interesse. Das gemütliche Beisammensein fand kurz vor Mitternacht sein Ende. Alle Teilnehmer waren angetan von diesem Abend, hatten sie doch Gelegenheit gehabt, wieder alte Erinnerungen aus unserer unvergessenen Heimat aufleben zu lassen.

Walter Ackermann

Erinnerungen an die Schulzeit Realgymnasium

Wenn aus vergangenen Tagen unserer liebenswerten Stadt berichtet wird, fällt mir immer wieder auf, daß die Beiträge größtenteils aus der Feder von Tilsitern stammen, die den Jahrgängen vor 1920 angehören. Sollte das Erinnerungsvermögen der jüngeren Generation unter den turbulenten Kriegs- und Nachkriegszeiten so gelitten haben!? Dies soll beileibe kein Vorwurf sein. Vielleicht setzt die Verwurzelung mit der Heimat erst dann so richtig ein, wenn man nach erfolgter Berufsausbildung seinen Mann stehen und auch den alltäglichen Dingen fester und zielbewußter ins Auge sehen muß und sich deshalb viele Be-

gebenheiten intensiver einprägen. Man könnte zu solchen Überlegungen sicher noch vieles sagen.

Das Bild des Lehrer-Kollegiums des Realgymnasiums um 1925 rief in mir so viele Erinnerungen wach, daß ich den netten Schilderungen von Herrn Bruno Lemke noch einiges aus neuerer Zeit hinzufügen möchte.

Von Ostern 1933 bis zu meiner Einberufung zur Wehrmacht im Juli 1942 führte mich mein Schulweg von der Stiftstraße durch die Anlagen über die Pfennigbrücke — Sommerstraße — zur heißgeliebten Penne. Wo gab es auf der Welt einen schöneren und friedvolleren Weg zur Schule, was leider nicht ausschloß, daß es oftmals ein schwerer Gang war. Die Ursache hierfür war bei dreizehn der im 8. TILSITER RUNDBRIEF abgebildeten ehrenwerten Bildungsvermittler zu suchen, halt — nein — zwei muß ich von meiner „Kritik“ ausnehmen: Unseren lieben Budda und August Stadie, den Sportfanatiker. Die Stunden bei diesen beiden so grundverschiedenen Lehrpersonen waren sorgenfrei.

Zu schade, daß es wöchentlich nur zwei Zeichenstunden bei Herrn Budinski gab. Besonders beliebt war der Zeichenunterricht im Botanischen Garten. Nach kurzer Zeit löste sich der Klassenverband auf. Zu zweit oder dritt suchte man geeignete Motive. Hierzu zählten auch sehr abgelegene Plätzchen. Ein zufällig Vorübergehender war sicherlich sichtbar erstaunt, hinter hohen Büschen oder Hecken plötzlich die jedem Skatspieler bekannte Zahlenreihe: „18, 20, 2, passe“ zu hören.

Aber auch eine Lichtbildstunde hatte ihre Reize. Sie begann meistens damit, daß die Klasse auf die Frage, was oder wen wir denn sehen wollten, mit tiefstem Baß einstimmig mit „Ruuubens“ antwortete. Auf uns junge Bartflaumträger müssen die vollbusigen, kräftigen und sinnlichen Frauengestalten wohl eine besondere Anziehungskraft ausgeübt haben.

An Herrn Stadie ist die Erinnerung weniger angenehm. Bei verbotnem Schneeballwerfen während der Pause auf dem Schulhof erwischte es mich. Herr Stadie war für seine Ohrfeigen-Prozedur bekannt. Mit zwei Fingern der linken Hand griff er in die linke Wange des Übeltäters und mit der anderen Hand klatschte es dann äußerst schmerzhaft auf der anderen Gesichtshälfte.

Auch zu meiner Zeit galt „Kopy“ als der große Könner seines Faches, aber ebenso als Schrecken aller, die in Chemie oder Bio schwach standen. Dem von Herrn Lemke zitierten Ausspruch folgte oftmals ein zweiter, sicher nicht minder bekannter: „Mein lieber Harr, ich schreibe mit anjefeichtetem Bleistift eine dicke Fönnf!“ Bevor der Ausspruch in die Tat umgesetzt wurde, war ein kleines Notizheftchen zum Vorschein gekommen und ein Bleistiftstummel mit Geschick aus einer der Westentaschen hervorgeholt. Wenn der Zorn über die mangelhafte Leistung des Prüflings besonders groß war, schlug Herr Kopcinski

mit dem Heftchen wiederholt auf seinen Labortisch, so daß gegen Ende des Schuljahres dies von uns so gefürchtete Büchlein immer sehr mitgenommen aussah.

Man könnte sicher über jeden einzelnen des Lehrkörpers irgendeine charakterisierende Eigenart in Erinnerung rufen. So fällt mir ein, daß Herr Dr. Nick eine ausgesprochen männliche Form der Bestrafung wählte. Er ergriff den linken oder rechten Arm des Sünders, drehte ihn etwas, so daß sich die Muskelpartien im Oberarm anspannten und auf diese Muskelstellen zuckten dann mit dem Knöchel der geschlossenen Faust zwei kurze Gerade. Mit natürlich übertrieben schmerzhaftem Gesichtsausdruck aber doch „lahmen Flügeln“ ging man auf seinen Platz zurück. Es sei vermerkt, daß Lehrer wie Klasse an dieser Zeremonie ihr helles Vergnügen hatten.

Die Verleihung von Spitznamen gehört sicher auch heute noch zum Schulleben, doch meine ich, daß unsere Namensgebungen vertrauter, zutreffender oder gemütvoller waren. Ich habe drei Jungen, die alle die Schule besuchen bzw. besucht haben. Wenn sie so hin und wieder aus dem Schulleben berichteten, war ich immer wieder über die Nüchternheit erstaunt, die heute im Verhalten Lehrer — Schüler vorherrscht.

Wie treffend paßt doch „Stibs“ zu Herrn Stiebens und das auf ihn gemünzte geflügelte Wort: „Lascht unsch dasch Quadrat betrachten“ — oder „Crassus“ zu Herrn Hassenstein: „Laßt kluge Männer um mich sein, mit kahlen Köpfen und dicken Bäuchen“ — oder „Felix“ zu Herrn Zerrath: „Quassel nich, quassel nich“ — oder einfach „M.G.“ zu Herrn Dr. Mühlschlag — oder „Janko“ zu Herrn Jankowski: „Stellen wir uns mal ganz dumm, Erde rund, oben und unten abgeplattet und weiter wissen wir nichts“, Beginn eines Erdkunde-Unterrichts in der Sexta oder Quinta.

Die Reihe ließe sich sicher weiter fortsetzen, aber vielleicht könnten dies andere der Jahrgänge 1920—1926 noch besser. Auch ich wurde durch die Beiträge in den Rundbriefen angeregt.

Vor die Frage gestellt, die Schulzeit von 1933—1942 noch einmal wiederholen zu dürfen, gäbe es für mich nur eine Antwort: Ja, ja und nochmals ja!

Reinhold Haasler

Herzog-Albrecht-Schule

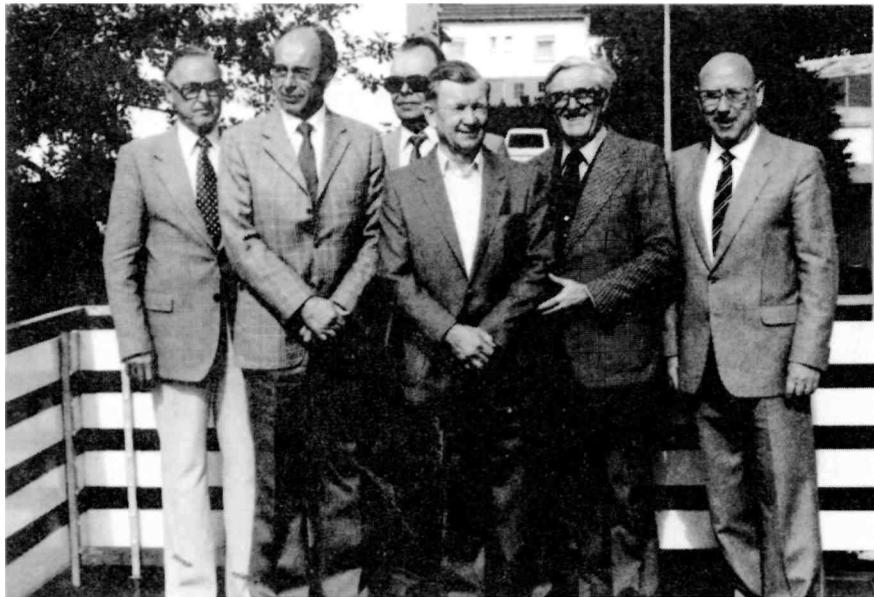
Wiedersehen nach 45 Jahren

Am 22.8.1981 trafen sich sieben ehemalige Schüler der Herzog-Albrecht-Schule, davon vier mit ihren Frauen, in 4793 Büren. Es waren Schüler der Klasse 1 b des Entlassungsjahrgangs 1936. Klassenbild: 8. TILSITER RUNDBRIEF, Seite 58.

Wir hatten uns, mehr oder weniger „seelig“, in den frühen Morgenstunden eines Märztages des Jahres 1936, nach dem Kommersabend in Sanssouci, am Hohen Tor getrennt. Dort mußten wir nach links und rechts auseinanderspritzen, weil einem Schutzmann unsere singende Schar mißfiel. Unserem Zeichenlehrer, „Funkturn“ Engelhard, gelang es, den Schutzmann zu beschwichtigen.

Organisiert hatte diese Treffen Walter Zellien, Hüttemannstraße 3, 4793 Büren. Es wurde ein frohes Wiedersehen. Nach einer Gedenkmminute für die gefallenen und verstorbenen Lehrer und Klassenkameraden, erstand in den Gesprächen die Jugend- und die Schulzeit. Weißt du noch, wie wir hinter dem Rücken von „Dino“ usw., oder wißt ihr noch, daß Fritze Dill Faulenzer morgens vor seiner Wohnung in der Lindenstraße antreten ließ? So verging die Zeit wie im Fluge. Alle waren sich darüber einig, daß wir hervorragende Lehrer, einschließlich des Rektors, hatten, die uns neben dem Lehrstoff auch Rüstzeug für das Leben vermittelt haben. Walter Zellien zeigte noch Dias von Tilsit und von Ostpreußen. Auch diese Bilder weckten Erinnerungen und zeigten den Frauen, die keine „Marjellchen“ waren, die Heimat ihrer Männer. Es wurde spät, sehr spät!

Ein erneutes Wiedersehen soll es anlässlich eines Tilsiter Treffens geben. Außerdem wurde der Wunsch geäußert, eine Schulgemeinschaft der Herzog-Albrecht-Schüler zu gründen.



Die Teilnehmer des Klassentreffens v. l. n. r.: Kurt Siemoneit, Gerhard Storch, Otto Mattejat, Kurt Schmidt, Alfred Budahn und Walter Zellien. Foto: privat

Also liebe Mitschüler aller Jahrgänge, heraus aus der Lethargie. Was die ehemaligen Schülerinnen und Schüler anderer Tilsiter Schulen geschafft haben, können wir doch auch — oder?

Walter Zellien

Königin-Luise-Schule

Schultreffen 1982

Es ist bereits ein schöner Brauch geworden, daß sich die „Ehemaligen“ unserer Schule alle zwei Jahre wie in einem großen Familienkreis treffen. Als nächsten Termin haben wir den **24. April 1982** herausgesucht und wollen wieder im Hotel Handelshof am Hauptbahnhof in Essen — Telefon (02 01) 1 70 80 — ab 10.00 Uhr zusammenkommen. Am Abend des 23.4.1982 ist im selben Hotel ein zwangloses Beisammensein vorgesehen. Alle Ehemaligen, deren Anschrift uns bekannt ist, erhalten besondere Einladungen. „Ehemalige“ der anderen Tilsiter Mädchenschulen (Poehlmann-, Cecilien-, Neißsche-Schule) und alle unsere ehemaligen „Tanzstunden-Herren“ sind uns als Gäste herzlich willkommen.

Auf ein gesundes fröhliches Wiedersehen in Essen freut sich Eure
Ursula Krauledat, Waldsaum 65, 4300 Essen 1, Telefon (02 01) 47 25 61.

Erinnerungen an das Musikkorps I. R. 43, Tilsit, aus den Jahren 1935 bis 1938

„Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren, öffnen die Mädchen die Fenster und die Türen.“ — Wer kennt nicht dieses schöne alte Volkslied, und wer erinnert sich nicht gerne an unsere Tilsiter Militärkapelle, die mit klingendem Spiel voranzog, wenn eine Kompanie oder gar das ganze Bataillon durch Tilsit marschierte. Aber nicht von der schneidigen Marschmusik unseres ehemaligen Musikkorps soll hier die Rede sein, sondern von weitaus beachtlicheren Leistungen unserer Tilsiter Infanteriekapelle soll in diesem Artikel berichtet werden, nämlich von den zahlreichen Sinfoniekonzerten, die bei der Bevölkerung sehr beliebt waren und immer eine sehr hohe Besucherzahl aufwiesen. Das lag nicht zuletzt daran, daß die Konzertprogramme die Meisterwerke der bekanntesten und beliebtesten Komponisten aufwiesen. Aus der Vielzahl der aufgeführten Kompositionen können nur einige erwähnt werden: Alle Beethoven-Sinfonien, „Eine Faustsinfonie“ und mehrere Rhapsodien von Liszt, Sinfonien von Tschai-kowsky, von Brahms, von Mozart, bedeutende Werke von Weber und Wagner und viele andere, die alle von unserem Obermusikmeister

Heinz Michalowski ausgesucht, sehr sorgfältig einstudiert waren und oft ohne Partitur dirigiert wurden.

Das musikliebende Tilsiter Konzertpublikum belohnte die großen musikalischen Leistungen des Orchesters und des Dirigenten mit lang anhaltendem Beifall, und kein Konzert konnte ohne Zugaben beendet werden. Viele Konzerte, deren Reinerlös meistens zu Gunsten des Winterhilfswerkes veranstaltet wurden, sind unter Hinzuziehung von weiteren Musikkorps aus Königsberg, Gumbinnen und Insterburg durchgeführt worden. Auch wurden Chöre und namhafte Solisten zu den Konzerten verpflichtet, so zum Beispiel der damalige berühmte Heldentenor der Berliner Staatsoper, Helge Roßwänge. Auch die berühmte und beliebte Konzertpianistin der damaligen Zeit, Elli Ney, konnte in Tilsit, im Rahmen eines Sinfoniekonzertes des Musikkorps I. R. 43, ihre großartigen künstlerischen Leistungen unter Beweis stellen. Ebenso ist mir noch in bester Erinnerung die Darbietung des Violinkonzertes in D-Dur, Op. 61 von Ludwig van Beethoven, das der damalige Heeresmusikinspizient Hermann Schmidt, trotz seines Alters von über 60 Jahren, mit Elan und besonders ausgereiftem Können, mit Bravour vortrug und spontanen Beifall erntete.

Neben den Militärmusikern, die ihre Musikinstrumente weit über den üblichen Rahmen hinaus meisterhaft beherrschten, wurden auch einzelne Musiker des Tilsiter Stadttheaterorchesters zu vielen Konzerten



Das Musikkorps des I. R. 43 unter der Leitung von Heinz Michalowski in der Zeit zwischen 1937 und 1939 im Grenzlandtheater Tilsit. Das Musikkorps gab ein Konzert, deren Reinerlös ausschließlich dem Winterhilfswerk zugute kam. Foto: privat

hinzugezogen, so unter anderem die einzige weibliche Orchesterkraft: die Harfenistin. Umgekehrt saßen dafür auch in unserem Stadttheaterorchester oft Tilsiter Militärmusiker, die bei Sinfoniekonzerten und bei größeren Opernaufführungen zur Verstärkung mitwirkten. So denke ich heute noch an die 52 Aufführungen des „Rosenkavaliers“ von Richard Strauß innerhalb einer Theatersaison, wobei die Aufführungen außerhalb Tilsits mit eingerechnet sind. Sehr vielseitig waren die Anforderungen, die an die Militärmusiker gestellt wurden. Neben den rein militärischen Dienstaufgaben, wie Marschmusiken, Paraden, Platzkonzerten, Musikveranstaltungen im Offizierskasino sowie bei Kompaniefesten, Flaggenparaden und vielem mehr, standen die nicht weniger wesentlichen Dienstleistungen wie Unterhaltungs- und Tanzmusik in den verschiedenen Sälen und Lokalen unserer Heimatstadt Tilsit, zumal in Tilsit als Grenzstadt besonderer Wert darauf gelegt worden war, in kultureller Hinsicht starke Aktivitäten zu entwickeln. So trugen unsere Militärmusiker in hohem Maße dazu bei, die vielfältigen musikalischen Aufgabengebiete zu bewältigen und das reichhaltige Tilsiter Musikleben zu gestalten, in einer derart vorbildlichen Weise, daß das Musikkorps des I. R. 43 Tilsit einen besonders guten Ruf, weit über unsere Heimatstadt hinaus, genießen konnte und noch heute, nach 42 Jahren nicht in Vergessenheit geraten ist.

Gerhard Brandstätter,
ehemaliger Militärmusiker
des Musikkorps I. R. 43,
jetzt Florianstraße 5, 29 Oldenburg



... und die 41er standen am rechten Flügel

Diesbezüglich berichtete die Tilsiter Volkszeitung mit der Ausgabe vom 30. Januar 1889 wie folgt:

„Die militärische Feier des Geburtstages Se. Majestät des Kaisers und Königs fand in folgender Weise statt. Früh um 6 1/2 Uhr blies das Trompeterkorps des Dragoner-Regiments vor dessen Kaserne einen Choral. Um 8 1/2 Uhr fand die Abholung der Fahnen und Standarten aus der Wohnung des Garnison-Ältesten mit Regimentsmusik statt. Sodann um 9 Uhr begann der Garnison-Kirchgang. Im Anschluß an die Kirchenparade der Garnison, welche Herr Major Schmidt kommandierte, nahmen die Truppenteile Aufstellung in der Bahnhofstraße, Front nach der Dragoner-Kaserne. Das II. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 41 befand sich während der Parade-Aufstellung auf dem rechten Flügel. Unmittelbar nach der Parade war Paroleausgabe. Während der Parade-Aufstellung hielt der Garnison-Älteste, Herr Oberstleutnant v. Meyer, eine feierliche Ansprache, welche mit einem Hurra auf Se. Majestät endigte.“

Soweit der Zeitungsbericht vom 30. Januar 1889. Jeder altgediente Soldat kennt die Bedeutung, bei einer Paradeaufstellung am rechten Flügel stehen zu dürfen, oder bei einer Parade an der Spitze der paradiierenden Truppe zu marschieren. Die 41er jedenfalls haben diesen Rang zu schätzen gewußt, indem sie dem Regiment stets Ehre einlegten.

Für die Soldaten des Regiments war Kaisers Geburtstag besonders erfreulich, da er nicht nur gutes Essen und Freibier mit sich brachte, sondern auch einen dienstfreien Nachmittag. Dieser wurde prompt genutzt, um mit der Bevölkerung gemeinsam, bei Musik und Tanz, den Tag zu begehen. Eine enge Verbindung zwischen Bürgerschaft und Soldaten war ja in Tilsit von jeher feste Tradition. Und manch eine junge Tilsiterin rechnete es als hohe Ehre an, die Frau eines Unteroffiziers oder gar Feldwebels von den „Einundvierzigern“ zu werden. Den noch lebenden Veteranen der alten Armee aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg ist jedenfalls die glückliche Erinnerung an ihre Soldatenzeit in der einzigartigen Garnisonstadt Tilsit bis heute nicht erloschen.

Richard Ney, Mittenwald

Ein Blümlein, das im verborgenen blühte

Der 10. TILSITER RUNDBRIEF brachte zahlreiche Erinnerungen an ehemalige Tilsiter Truppenteile sowohl aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg als auch aus der Zeit zwischen den beiden Kriegen, die ich mit großem Interesse gelesen habe, wenn ich auch nur meine Schulzeit von 1905 bis 1915 dort verbrachte, mir aber auch meine Frau aus der Umgebung der Stadt holte.

Diese Veröffentlichungen veranlassen mich darauf hinzuweisen, daß nach der Wiedereinführung der Wehrpflicht in Tilsit noch ein militärisches Gebilde entstand, das allerdings nur den tatsächlich Betroffenen bekannt wurde und sein Dasein mehr oder weniger als Blümlein im verborgenen fristete. Es trug den Namen „Ausbildungsleiter Tilsit“.

Die Aufgabe dieses Stabe, denn daraus bestand diese Stelle zunächst, war, die Aufstellung eines Infanterie-Regimentes für den Ernstfall vorzubereiten. Dazu wurden meist ehemalige Kriegsteilnehmer des ersten Weltkrieges — vorwiegend aus der Stadt Tilsit, den Landkreisen Tilsit — Ragnit und Elchniederung — herangezogen und in einem jährlichen Turnus in vierwöchentlichen Übungen mit den gegenüber dem ersten Weltkrieg veränderten Verhältnissen vertraut gemacht.

Daraus wurde im August 1939 das Infanterie-Regiment 301 mit seinem unvergessenen ersten Kommandeur Oberst Balla, das im Rahmen der 206. Infanterie-Division seine Pflicht tat. Nur die in der Ge-

denkstätte ostpreußischer Divisionen in Göttingen angebrachte Gedenktafel der Divison kündigt Kundigen von diesem Tilsiter Regiment. Ich grüße alle noch lebenden früheren Angehörigen dieses Regiments.

Horst Rögler

Vom August 1939 bis August 1942 Chef der 13. (Inf. Gesch.) Kompanie

Der Ev. Jungmännerverein Tilsit e.V.

Die industrielle Entwicklung in den letzten Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts mit ihrer Auswirkung auf die soziale Struktur unseres Volkes führte dazu, daß auch die evangelische Kirche sich um die in den Städten heimatlos gewordenen jungen Menschen verstärkt kümmerte. Es entstanden sogenannte Gesellenvereine, aus denen sich später die Bewegung der Christlichen Vereine Junger Männer entwickelten. In Ostpreußen mit seiner mehr ländlichen Bevölkerung war die Vereinsamung nicht so deutlich spürbar. Erst durch die Erfolge der kirchlichen Jugendarbeit im Westen kam es zur Gründung von Evangelischen Jungmännervereinen, die sich im Ostbund der Christlichen Vereine Junger Männer zusammenschlossen mit dem einheitlichen Zeichen des „Eichenkreuzes“. In Tilsit wurde der Jungmännerverein etwa 1905 gegründet. Leider kann über die ersten Jahre des Vereinslebens nicht berichtet werden, da alle Unterlagen verlorengegangen sind und die jetzt noch lebende Generation der früheren Vereinsmitglieder zu der damaligen Zeit wohl noch zu jung war, um sich um die Historie des Vereins zu kümmern.

Für mich wurde der Jungmännerverein lebendig, als ich mit sechs Jahren begann, den Kindergottesdienst in der Deutschordenskirche zu besuchen. Mein Gruppenführer war Paul Labenski, der wie andere Gruppenführer zum Jungmännerverein gehörte. Er verstand es, so gut mit Kindern umzugehen, daß es für meine Freunde und mich feststand: Wir wollten mit zehn Jahren auch zur Jungschar des Jungmännervereins gehören. Uns hatte es besonders die „Knüppelmusik“ des Vereins angetan. 1925 war es dann soweit, ich wurde Mitglied der Jungschar.

Der Jungmännerverein war ein selbständiger Verein. Er war bei der Gemeinde der Deutschordenskirche angesiedelt und wurde auch aus Etatmitteln der Kirchengemeinde unterstützt. Für die geistliche Arbeit des Vereins, und nicht zuletzt auch zur sonstigen Beratung, war einer der Pfarrer eingesetzt: Bis 1927 war es der spätere Superintendent Garmeister, dem Pfarrer Teicke folgte und von dem später Superintendent Kern die Jungmännerarbeit übernahm.

Das Programm der Jugendarbeit war für die damalige Zeit schon sehr modern und in drei Hauptteile gegliedert, die gleichberechtigt nebeneinander standen:

- Bibelstunden und Bibelarbeiten,
- Heimabende mit Spiel, Gesang, Geschichten und Unterweisungen,
- die der körperlichen Ertüchtigung dienenden Turn- und Sportstunden, Wanderungen und Freizeiten in den Sommerferien.

Die Bibelarbeiten waren Glaubenslehre und im wesentlichen ausgerichtet auf die charakterliche Erziehung der jungen Menschen, und ich meine, daß wir alle sehr viel davon mitgenommen haben in unser Leben.

Für die Turn- und Sportstunden hatte der Verein einen Sportlehrer der Schutzpolizei Tilsit engagiert. Diese Stunden waren ein fachgerechtes Training. Leichtathletik und Handball, sowie Gymnastik standen im Vordergrund mit dem Erfolg, daß bei den Stadt- und Jugendwettbewerben die Mannschaften des Jungmännervereins durchaus ernstzunehmende Gegner waren.



Tilsit 1927: Abschiedsfeier für Superintendent Garmeister

Obere Reihe v. l. n. r.: — ? —, Fritz Dumat, Alfred Janz, Fritz Bormann, Ewald Reinhold, Max Neuhaus, Alfred Reinhold, Otto Torkler, Kurt Gudat, Paul Labenski.

Dritte Reihe: — 4 —, — ? —, Nalgies, — ? —, — ? —, — ? —, — ? —, Boothe, Walter Nolde.

Zweite Reihe: — ? —, Nalgies, Herbert Fenwardt, Superintendent Garmeister, Hans Klose, Walter Sahm, Erich Neuhaus.

Untere Reihe: Max Nolde, Horst Behring, Kurt Schley

Foto: privat

Viel Freude haben uns die Wanderungen (oder wie wir sagten: „Fahrten“) gemacht. Meistens waren es Radwanderungen, aber auch die Wochenenden im Jugendlandheim, einem in der Nähe des Schillingker Forstes gelegenen Teil eines Bauernhauses machten Spaß. Dazu kamen die unorganisierten Unternehmungen im Stadtwald oder an der Memel. Die Memel hatte im Sommer den Vorrang. Besonders begeistert haben wir uns auf dem Strom getummelt, nachdem ein in der Ragniter Straße wohnender Herr Prang uns seine Jolle geschenkt hatte.

Absoluter Hit waren sicher und ohne Zweifel die Freizeiten in Karkeln, Nidden, Rossitten und Trapöhnen (auf der Karte steht: Trappen). Der Komfort auf diesen Freizeiten war nicht groß, die Verpflegung bestens und der Spaß ging über alle Maße, wir waren begeistert! Besonders Pfarrer Teicke war prima. Ihm haben wir eine Menge zu danken. Jede Freizeit hatte ihre Besonderheit. Dazu gehörte auch das Freizeitlied; in Trapöhnen war es „Der mächtigste König im Luftrevier...“. An dieser Freizeit nahm auch der gerade in Tilsit zur Schule gehende Sohn eines auswärtigen Pfarrers teil, der gut die Orgel spielte. Leider habe ich seinen Namen vergessen. Wenn wir zur sogenannten Abendwache in die Dorfkirche zogen, erklang natürlich musikalisch verbrämt unser Freizeitlied, und wir freuten uns diebisch, daß wir den strengen Formen des kirchlichen Lebens ein Schnippchen geschlagen hatten. Die soziale Komponente der Freizeit war der niedrige Teilnehmerpreis, der durch Zuschüsse des Vereins und der Kirchengemeinde und wohl auch noch anderer Quellen extrem niedrig gehalten wurde. So war auch den Kindern der wenig Begüterten und der Arbeitslosen die Teilnahme an den Freizeiten möglich.

Der Jungmännerverein veranstaltete von Zeit zu Zeit Abende für die Eltern und interessierte Gemeindeglieder im Gemeindesaal der Kirchengemeinde. Später haben wir dann diese Veranstaltungen mit anspruchsvollerem Programm in die Bürgerhalle verlegt. Das brachte neben der erwünschten Werbung auch noch etwas Geld für die Beschaffung von Zelten, Spiel- und Sportgeräten und dergleichen mehr. Unsere Zugehörigkeit zum Verein war nicht nur ein Inanspruchnehmen von Leistungen und Annehmlichkeiten. Wir waren durchaus bereit, aus Überzeugung an Diskussionsveranstaltungen der Freidenker in Jakobsruh engagiert teilzunehmen. Einige von uns gehörten zum Lutherchor, und andere haben in zuverlässiger Pünktlichkeit dem Glöckner Groß beim Läuten der drei Glocken der Deutschordenskirche geholfen.

Die Verbindung zu den anderen kirchlichen Jugendgruppen, wie Jungmädchenverein und BK, waren natürlich. Als durch die aktive Arbeit des Jugendpflegers Saffran Volkstanzkreise, Singkreise und Jugendsportfeste eingerichtet wurden, gab es auch reichlich Verbindungen zu nicht-kirchlichen Jugendgruppen. Ich erinnere mich noch lebhaft an Begegnungen mit der IOGT und der SAJ.

Es gäbe noch viel zu sagen und zu erzählen über unser Erleben im Jungmännerverein. Da ich den Bericht aus dem Gedächtnis heraus geschrieben habe, wird er naturgemäß lückenhaft sein müssen. Um der Nachwelt ein wirkliches Bild der kirchlichen Jugendarbeit in dieser Zeit zu überliefern, würde ich es für gut halten, wenn der Redaktion des Tilsiter Rundbriefes Berichtigungen und Ergänzungen zu meinem Bericht, aber auch Abhandlungen über die anderen kirchlichen Jugendgruppen geliefert würden.

Mit diesem Bericht verbinde ich herzliche Grüße an alle „Gefährten unserer Jugend“.

Fritz Dumat, 2000 Hamburg 65

Dank an Herrn Jürgens

Der Leiter des Amtes für Vertriebene der Landeshauptstadt Kiel, Herr Stadtamtman Jürgens, ist am 1. August 1981 in den Ruhestand getreten.

Nach Herrn Ehling war Herr Jürgens für die Stadtgemeinschaft Tilstit in der Patenstadt Kiel der Ansprechpartner in Fragen der Patenschaftspflege. Er hatte stets ein offenes Ohr für die Belange der Tilsiter und stand ihnen jederzeit mit Rat und Tat hilfreich zur Verfügung, wenn es um fürsorgliche und heimatkundliche Maßnahmen oder um organisatorische Fragen ging.

Für die jahrelange vertrauensvolle und angenehme Zusammenarbeit danken wir Herrn Jürgens auch auf diesem Wege. Seine vielen Hobbies dürften sein Ruhestandsdasein reich ausfüllen.

Wir wünschen Herrn Jürgens gute Gesundheit und eine glückliche Zukunft.

Stephanie Bludau 98 Jahre alt

Die wohl älteste noch lebende Tilsiterin, Frau Stephanie Bludau, vollendete am 3. September 1981 ihr 98. Lebensjahr. Wir wünschen unserer betagten Landmännin auch auf diesem Wege bestes Wohlbefinden und Gottes Segen.

Durch ihr liebenswertes frohes Wesen und durch ihre umfangreichen Heimerinnerungen hat sie die privaten Zusammenkünfte des Tilsiter Kreises in Hannover stets bereichert, wenn sie aus ihrem Wohnort Springe nach Hannover kam. Seit einigen Monaten wohnt sie im Magdalenenhof, Mühlenstraße in 3200 Hildesheim. Viele Tilsiter werden sich ihrer erinnern, denn sie war bis zur Vertreibung Prokuristin in der Firma Bartenwerfer; Inhaber Deskau, Deutsche Straße. Durch DAS OSTPREUSSENBLATT und den TILSITER RUNDBRIEF ist Frau Bludau mit allen Fragen unserer Heimat gut vertraut.



75 Jahre Tilsiter
Sport Club (TSC)
120 Jahre Männer-
Turn-Verein Tilsit
(MTV)



10 Jahre Traditionsgemeinschaft TSC, der sich der MTV angeschlossen hat.

Grund genug für Tilsits Sportler, 1982 in Barsinghausen bei Hannover ein großes Jubelfest zu feiern.

Genau genommen, darf noch ein weiteres Jubiläum begangen werden. Denn für Tilsit reichen die turnerischen Anfänge bis 1817 zurück, als vor dem Deutschen Tor ein Turnplatz errichtet wurde. Dem turnenden Wirrkopf Sand war es zu verdanken (er ermordete v. Kotzebue), daß die Turnerei für Jahrzehnte in Mißkredit geriet. Erst langsam setzte sich besseres Wissen durch. Und so konnten 1860 junge Handwerker auf der Tilsiter Meerwisch erneut einen Turnplatz errichten. Schauen wir einmal hinein in die Aufzeichnungen über den Sport bei TSC und MTV, wie sie uns von Dr. Ernst Tomaschky, Fredi Jost, Gerda Kalwies und Archivquellen vorliegen. —

Als sich am 16. Mai 1861 der MTV gründete, konnte er auf Anhieb über fünfzig Mitglieder verzeichnen. Er verband sich 1880 mit Memel, Heydekrug und Kaukehmen zum Memelgauverband. Schon 1881 fand in Tilsit das erste Memelgauturnfest statt, das in der Folgezeit an wechselnden Orten durchgeführt wurde. 1886 war es anlässlich des MTV-Stiftungsfestes erneut in Tilsit. Wenn auch 1923 aus politischen Gründen die memelländischen Turnvereine zum Austritt aus dem Memelgauverband gezwungen wurden, so blieben die Kontakte unter den Vereinen doch erhalten.

Vorsitzender des MTV war von 1909 bis 1926 Prof. Dr. Hecht, dessen Amt durch die Kriegs- und Nachkriegszeit besonders schwer wurde. Ihm folgten Adolf Eckert — ihm ist die Verbindung zu Schwimmern, die Gründung des Turnerbades an der Memel und die zu Volksfesten werdende Stiftungsfeste seit 1929 zu danken — und ab 1932 Rudolf Papendick, der das Turnerheim in der Stiftsstraße eröffnen konnte. Bei der intensiven Verbandsarbeit und bei steigenden Mitgliederzahlen (1930 waren es bereits über 1 000) blieben die Erfolge bei Kreis- und Gauturnfesten sowie bei Deutschen Meisterschaften nicht aus. 1920 taten sich die Turner Trzaska und Schüleit hervor. 1928 wurde Turnwart Bernhard Reiche beim Deutschen Turnfest in Köln Sieger im Zwölfkampf, die Turner Bildau und Ehlert Sieger im Fünfkampf.

Bei einem Turnfest in Königsberg nahmen über 100 Mitgliederteil. Else Grätsch wurde dabei beste Turnerin der Ostmark; Else Schüleit, Lydia Gebies und Marta Anspreich holten sich Siege im Siebenkampf der Frauen; Ursula Ewert errang den 1. Platz im Fechten. 1931 wurden die Tilsiter Turnerinnen Gaugruppensieger im Handball, und Fred Kallweit errang bei den Deutschen Gerätemeisterschaften in Essen einen Sieg. Vom Deutschen Turnfest 1933 in Stuttgart brachten Annemarie Wiemer, Else Schüleit, Käthe Denk, Emmi Rudat, Bernhard Reiche, Ehlert und Bildau Siege heim. — Zwei Tilsiter Sportvereine — SC Lituania und der VfK — schlossen sich 1929 unter dem Namen Tilsiter Sport Club zusammen, der sowohl durch seine Mitgliederzahl als auch durch seine sportlichen Leistungen zum bedeutendsten Sportverein Tilsits wurde.

Der SC Lituania hatte sich 1907 gegründet. Bereits 1911 errang er in der 1. Fußballklasse die Ostpreußenmeisterschaft, und im gleichen Jahr geradezu sensationell in Königsberg auch gegen den SC Ostmark Danzig mit 4:2 die Baltenmeisterschaft.



Turnrat und Ehrenmitglieder des MTV im Jahre 1925

Obere Reihe v.l.n.r.: Stadie', Sturmhoebel, Schweichler.

2. Reihe: Petzel, Schulz, Wolter, Bethke, Eckert, Perlebach.

1. Reihe: Klemm, Manleitner, Dr. Hecht, Bartenwerfer, Ehrenwert, Gerchel.

Foto: Archiv

Der Verein für Körperübungen (VfK) war 1921 aus der im MTV seit 1911 bestehenden Sportabteilung entstanden, als allgemein die klare Trennung von Turnen und Rasensport üblich wurde.

Diese Namen werden allen Sportlern in guter Erinnerung bleiben: Die ersten Vorsitzenden des SC Lituania, Bankdirektor Läpp und Regierungsrat Dr. Friedrich; der Vorsitzende des VfK, Mittelschullehrer Hermann Schwindt; die Initiatoren der Vereinigung Otto Krauledat und Franz Schierwagen; die Vorsitzenden des TSC, Dr. Elfering, Dr. Ernst Tomaschky, Helmut Stein; die erfolgreichen Trainer und Förderer Dr. Reicke (Lituania), Kurt und Siegfried Löwe, Wilhelm Kosensky, Heinz Hermenau; schließlich auch der Leiter der 40 Tilsiter Sportvereine betreuenden Geschäftsstelle, Fritz Ruhнау; Kurt Ermisch in seiner steinsten Bereitschaft als Platzwart. —

Im Fußball gehörte der TSC bis zum 2. Weltkrieg mit seiner Spitzenmannschaft der obersten ostpreußischen Spielklasse an. Anfang der dreißiger Jahre konnte der VfB Königsberg mit 4:1 geschlagen werden; und es war Pech, daß lediglich ein Punkt fehlte, um an der Deut-



Die Fußball-Liga-Mannschaft des Tilsiter Sport-Clubs im Spiel gegen die Sportvereinigung Memel am 3.11.1929 auf dem Tiszeleplatz in Tilsit. Der TSC in weißen Hemden in der oberen Reihe von links nach rechts: Ernst Namalgies, Hans Meihöfer, Bruno Queseleit, Fredi Jost, Willi Plickert, Max Kopp, Willi Kurpat, Arno Korbjun; untere Reihe: Gerhard Steinen, Vierter Torwart Kurt Frohwerk, daneben Hans Rosenfeld. Im Hintergrund die Neustädtische Schule. Foto: Archiv

sehen Meisterschaft teilzunehmen. Zur 1. Besetzung gehörten: Pelzer, Plickert, Korbjun, Meihöfer, Jost, Namgalies I und II, Kopp, Frohwerk, Kallweit und Kurpat.

Eine Hochburg wurde Tilsit für den Faustball. Bereits 1927 wurde die Frauen-Mannschaft des VfK mit Herta Keßler, Halina Knoll, Lotte Andjelkow, „Punkt“ Kißlat und Lotte Gerlach in Hamburg nach einem Sieg über den Verein Hamburger Turnlehrerinnen Deutscher Faustballmeister. Die gleiche Mannschaft schlug zwei Jahre später — nun unter dem Zeichen des TSC — im Deutschen Endspiel in Berlin erneut die Hamburgerinnen. Doch auch die Männermannschaft des VfK bzw. des TSV machten von sich reden. Sechsmal errangen Walter Huhn, Emil Ringies, Fredi Jost, Ernst Namgalies und Alfred Meyer unter den ostpreußischen Rasensportvereinen den Meistertitel. Groß war das Engagement in der Leichtathletik. Beim VfK, SCL und dann TSC ragten bei den Damen heraus: Herta Keßler, Luschi Baldien und Lotte Gerlach. Bei den Männern im 100-m-Lauf: Hirsch, Huhn, Rubbel, Lenuweit, Dr. Endrigkeit, Schmolinski; in den Mittelstrecken: Dilba, Klein, Lenuck; im Stabhochsprung: Bayer, Klein, Strauch; 400-m-Lauf: Knof; Weitsprung: Huhn; Speerwurf: Kurmies; Hochsprung: Hoeltke; und in der 4 x 100-m-Staffel, die mehrfach Ostpreußenrekord lief: Huhn, Rubbel, Lenuweit und Marschall. Aber auch Storost, Kaiwies, Görke und die Brüder Wiechert trugen zu den allgemeinen Erfolgen bei.

Die größte Leichtathletik-Schau gab es 1930 bei der Einweihung der Hindenburg-Kampfbahn, die sich 20 000 Zuschauer nicht entgehen ließen.

Während des 2. Weltkrieges drängten junge Namen nach, die es wert sind, festgehalten zu werden. So bei den Frauen des MTV etwa: Eva Ubat (100-m-Lauf, Weitsprung, Hochsprung) — Hildegard Denk (100-m-Lauf, Weitsprung) — Perlebach (Speerwurf) — Talarek (Speerwurf) — Kaiweit (Speerwurf, Diskus) — Sande (Kugelstoßen, Weitsprung, 100-m-Lauf).

Und für den TSC bei den Männern: Heinz Rosendahl (Diskus) — Straubinger (Weitsprung, 100-m-Lauf) — Motzkat (Hochsprung, Diskus) — In der Jugendklasse: Susgien, Muth, Abrolat, Dollert, Sziegoleit, Szi-bulski, Jeschke, Sande, Albat, Mackat. — In der Mädchenklasse: Die leider viel zu früh verstorbene Marianne Bartel (mit großartigen Leistungen in allen Disziplinen) — Annemarie Westphal (Weitsprung, 100-m-Lauf, Dreikampf, Hürden) — Inge Kunert (Weitsprung, 100-m-Lauf, Kugelstoßen) — Schnell (Weitsprung, 100-m-Lauf) — Anneliese Gimball (Hochsprung, 100-m-Lauf, Kugelstoßen) — Ursula Schöler (Weitsprung, 100-m-Lauf).

1942 gelang es Annemarie Westphal als Außenseiterin sensationell in 80-m-Hürdenlauf die Favoritinnen aus Königsberg zu schlagen und die Gebietsmeisterschaft nach Tilsit zu holen. Am gleichen Tag wurde auch der 2. Platz hinter den Königsbergerinnen in der 4 x 100-m-

Staffel beinahe wie ein Sieg gefeiert, da es sich entgegen der sehr starken Konkurrenz bei den Tilsiterinnen um eine reine TSC-Mannschaft handelte (Westphal, Gimball, Kunert, Schöler).

1942 wurde eine „Ehrenliste des Tilsiter Sports“ veröffentlicht, wo u.a. für den TSC diese Namen erschienen: Heinz Rosendahl (3. im Diskuswurf bei den Deutschen Meisterschaften) — Manfred Sande (2. Jugend-Reichssieger über 1 500 m, Gaumeister im Diskus- und Speerwurf, sowie mehrfacher Gebietsmeister) — Werner Abrolat (Gaumeister im Weitsprung, sowie mehrfacher Gebietsmeister) — Annemarie Westphal (Gebietsmeisterin in 80-m-Hürden). Und für den MTV: Eva Urvat (Gaumeisterin und Gebietssiegerin im Hochsprung) —. Es bliebe noch manches von den Feiern und Festen beider Sport-Vereine zu berichten, von Wanderungen, Fahrten und vielen Sportbegegnungen zwischen den Tilsitern und Vergleichskämpfen mit Memel, Heydekrug, Königsberg, Insterburg. Dieses Weißt-Du-noch wird nun seit zehn Jahren in Barsinghausen an die Festtische geholt. Immer wieder neu und mit steigender Begeisterung. Dies ist dem ideenreichen Fredi Jost zu danken, der 1971 an die Spitze der Traditionsgemeinschaft Tilsiter Sport Club berufen wurde, der sich auch der MTV anschloß. Ihm zur Seite: Franz Schierwagen, August Seitz, Helmut Stein, Bruno Quesseleit, Ruth Pawlowski, Ruth Auerbach, sowie mit dem Beitritt des MTV auch Martha Perkuhn, Horst Friedrich und Rudolf Papendick.

Die Traditionsgemeinschaft zählt heute mehr als 250 Mitglieder, und ihr wachsen immer noch neue zu. Die jährlichen Treffen im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen, zu denen längst auch Delegationen anderer ostpreußischer Sportvereine kommen, sind wahrlich ein Beweis dafür, daß sich weder Sport noch Heimatverbundenheit unterkriegen lassen.

Annemarie in der Au

Klein-Tilsit in Barsinghausen

Zehnjähriges Bestehen der Traditionsgemeinschaft des TSC und des MTV. Die ehemaligen Sportler der beiden großen Tilsiter Vereine trafen sich aus diesem Anlaß vom 22. bis 24. Mai 1981 mit ihren Angehörigen und Freunden im Haus des niedersächsischen Fußballverbandes (NFV-Heim) in Barsinghausen am Deister. Geeignete Räumlichkeiten, herrliche Umgebung, schönes Wetter, harmonische und fröhliche Stimmung, eine hervorragende Organisation und ein eingespieltes Team unter der Regie von Fredi Jost machen den Erfolg dieser Sportlertreffen fast schon zur vorprogrammierten Selbstverständlichkeit.

Woran liegt es, daß bei all diesen guten Voraussetzungen und trotz der Routine, die sich hier entwickelt hat, dennoch jedes Treffen zu ei-

nem besonderen Erlebnis wird? Beeindruckend sind die Treue und das Zusammengehörigkeitsgefühl sowie das Bedürfnis, wieder einmal für einige Tage ein Stückchen Tilsit aufleben zu lassen.

Da war beispielsweise ein 79 Jahre alter Landsmann, dem ein langes Krankenlager einige Wochen zuvor zu schaffen machte und ihm körperliche Kräfte raubte. Noch während der Genesungszeit mag er gespürt haben, daß ihm das Leben für die Realisierung von Reiseplänen nicht mehr viel Zeit ließ; doch seine Landsleute und Sportfreunde wollte er in Barsinghausen wiedersehen. Ein gütiges Schicksal erfüllte ihm diesen Wunsch. Noch einmal mobilisierten sich seine Lebenskräfte. Sein Abschied aus diesem Kreis wurde zu einem Abschied für immer. Drei Tage später war seine Lebensuhr abgelaufen.

Da gibt es einen Landsmann, der bereits seit mehr als 50 Jahren in den USA lebt. In einem acht Seiten langen Brief an den Vorsitzenden der Traditionsgemeinschaft hat er erneut bekundet, daß er trotz der großen zeitlichen und räumlichen Trennung seine Treue zur Heimatstadt Tilsit und zum Tilsiter Sport bewahrt hat. In Gedanken hat auch er jene Tage in Barsinghausen miterlebt.

Da waren auch wieder die ehemaligen Gymnastinnen vom MTV — was heißt die „ehemaligen“ — sie sind es noch. Das haben sie bewiesen beim heiteren Festakt und abends beim Sportlerball. Viel Beifall erteten diese Damen, nachdem sie den Reigen der Raumpflegerinnen, mit Kopftüchern kostümiert und mit großen Besen und Staubtüchern bewaffnet, aufgeführt hatten. Alles spielte sich nach der Melodie „das bißchen Haushalt ist doch halb so schlimm“ — ab. Ebenso gekonnt war abends ein mexikanischer Tanz. Erst als die Damen abends ihre Sombreros abgenommen hatten, entpuppten sie sich als Tilsiter Mädchen. Dabei betrug das Durchschnittsalter dieser „Mädchen“ immerhin schon 70 Jahre! Man hätte es nicht geglaubt, wenn die Damen nicht selbst voller Stolz darauf hingewiesen hätten.

„Klein-Tilsit“ in Barsinghausen. Das gab es hier nicht nur personell, sondern auch gegenständlich durch die Präsenz bekannter Tilsiter Bauwerke, die während des Festaktes ihre Uraufführung hatten. Horst Dühring, ein Königsberger Landsmann (seine Großmutter stammt aus dem Tilsiter Raum), der den Tilsitern bereits durch den Modellbau der Deutschordenskirche bekannt ist, war auch in den vergangenen 12 Monaten für die Bewahrung von Tilsit-Erinnerungen produktiv tätig. Nach alten Fotos entstand das Modell des Tilsiter Rathauses mit den anliegenden Gebäuden, wie z.B. dem Blockrockschen Haus, dem Haus der Falken-Apotheke und einem Teil des Schenkendorfplatzes naturgetreu im Maßstab 1:150. Nicht weit davon entfernt vom Rathaus stand die Landkirche (Litauische Kirche). Auch dieses Gebäude erlebte seine Wiedergeburt als Modell und konnte — ebenso wie das Rathaus — erstmalig in Barsinghausen vorgestellt werden.

Doch die Geschichte mit den Modellen geht noch weiter, und diese besondere Geschichte nahm ihren Anfang ein Jahr zuvor am gleichen Ort, nämlich im Festsaal des Fußballverbandsheimes in Barsinghausen 1980. Horst Dühring übergab damals das Modell der Deutschen Kirche an die Stadtgemeinschaft Tilsit. Dieses Modell wurde von allen Teilnehmern hinreichend bestaunt und begutachtet. Einer von ihnen war Alfred Pipien aus Tilsit-Schwedenfeld, den Tilsitern u.a. als Erbauer des Modells der Schwedenfelder Schule bereits bestens bekannt. Sogleich entwickelte sich „ein fachkundiges Gespräch unter den beiden Modellbauern. Das Stichwort „Königin-Luise-Brücke“ fiel. Würde es möglich sein, diese Brücke ebenfalls als Modell nachzubauen? Der Gesprächskreis wurde größer, und der Gedanke, eines der bekanntesten Wahrzeichen Tilsits im Kleinformat wiedererstehen zu lassen, löste Begeisterung aus.

Die Tage des Sportlertreffens 1980 gingen zu Ende, und die Teilnehmer fuhren in alle Himmelsrichtungen in ihre Wohnorte zurück, so z.B. Alfred Pipien nach Hannover Misburg und Horst Dühring nach Dortmund. Beide Modellbauer sind auch beruflich entsprechend „vorbelastet“; Horst Dühring als Kunsterzieher und Alfred Pipien als Fachmann in der Metallverarbeitung. Der Gedanke, das Projekt Luisenbrücke zu verwirklichen, ließ beide nicht mehr los. Baupläne existierten nicht mehr, doch es gab genügend Fotos aus allen möglichen Perspektiven, eine Katasterkarte und einige wenige Maßangaben. Es mußte gelingen, das Modell nach diesen Unterlagen zu bauen. Über die Arbeitsteilung hatte man sich längst geeinigt. Die Werkpläne wurden in Dortmund gefertigt. Hier sollten auch die Brückenpfeiler, die Portale und die Auffahrten mit einigen benachbarten Bauten entstehen, während sich Alfred Pipien in Hannover an die Brücken heranmachen wollte.

Je mehr die Werkpläne Form annahmen, desto mehr schwand bei Herrn Dühring der Traum von einer Verwirklichung der Pläne. Zu groß waren die Schwierigkeiten bei der Herstellung und Zusammensetzung der vielen Einzelteile. Man denke nur an die vielen Geländerstäbe, an die zahlreichen Verstrebungen der Bogenkonstruktionen oder auch an die Länge des Modells. Der Optimismus von Herrn Pipien aber war umwerfend, und dieser Optimismus sollte sich auszahlen. Nachdem das geeignete Material beschafft und die beste Lösung für die Verbindungspunkte gefunden war, begannen beide Modellbauer mit der Verwirklichung des Modells: Der eine in Hannover, der andere in Dortmund. Der Fertigstellungstermin lag fest, denn am 23. Mai 1981 gegen 17.30 Uhr sollte die Königin-Luise-Brücke zusammen mit den übrigen Tilsit-Modellen der Traditionsgemeinschaft in Barsinghausen vorgestellt werden. Dann herrschte Sendepause auf beiden Seiten. Schließlich wollte man sich auch nicht gegenseitig drängeln, denn Kunstwerke können nur mit innerer Ruhe und Ausgeglichenheit entstehen, und die heute übliche Hektik ist da völlig fehl am Platze.

Die „guten Stuben“ der Modellbauer wurden nun zu Bastler-Werkstätten umfunktioniert. Zeitlich klappte alles. In mehr als 600 Arbeitsstunden wurden über 6 000 Einzelteile zusammengesetzt. Die Kontakte zwischen beiden Herren wurden erst vor Ostern wieder aufgenommen, doch diese Kontakte beschränkten sich auf einige Ferngespräche und auf zwei Zusammenkünfte in Hannover. So wurde der Brückenbau überwiegend „ferngesteuert“.

Der 23. Mai war gekommen. Am frühen Nachmittag fuhren am NFV-Heim zwei Autos mit Modellen vor; das eine aus Hannover Misburg und das andere aus Dortmund. Die einzelnen Elemente wurden in einen Nebenraum gebracht und für den Zusammenbau vorbereitet. Ein wichtige Frage blieb offen. Diese Elemente des fast 4 m langen Modells waren maßstabsgerecht und naturgetreu gefertigt, doch würden alle Teile zueinander passen? Nie zuvor konnte die Montage geprobt werden.

Der Festakt im großen Saal hatte längst begonnen, als hinter den Kulissen mit dem Zusammenbau begonnen wurde. Vorsitzender Fredi Jost am Rednerpult kündigte bereits eine große Überraschung an, nachdem er Günter Petersdorf vom Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen, Willi Scharioff als Vertreter der Königsberger



Das 3,80 m lange Modell der Königin-Luise-Brücke. Der für diese Aufnahme von Alfred Pipien gefertigte Hintergrund wurde der Landschaft des Memellandes nachempfunden.
Foto: A. Pipien

Sportvereine, Paul Dahlhöfer vom MTV Ragnit sowie Rudolf Suttkus und Ingolf Koehler vom Vorstand der Stadtgemeinschaft Tilsit begrüßt hatte. Die Tilsiter MTV-Damen feigten als Raumpflegerinnen über das Parkett, Ruth Pawlowski erinnerte an Tilsit, die geliebte Stadt am Memelstrom; und die vereinigte Sängerschaft Barsinghausen e.V. erfreute mit ihrem reichhaltigen Repertoire die Herzen der Teilnehmer. Am Brückenmodell wurde immer noch gearbeitet. Der Zusammenbau der Elemente klappte auch ohne Generalprobe reibungslos, und als die letzten Töne des stimmengewaltigen Chores verklungen waren, konnte „Klein-Tilsit“ unter dem Beifall der Festeilnehmer in den Saal hineingefahren werden: Die Königin-Luise-Brücke, die Landkirche und das Rathaus mit Umgebung. Ein Stückchen Tilsit war gegenwärtig. Der anhaltende Beifall war für die beiden Modellbauer, wie sie selbst äußerten, der schönste Lohn für ihre Arbeit, die anfangs viel Kopfzerbrechen verursachte, dann aber wegen des harmonischen Zusammenwirkens letztlich doch viel Spaß gemacht hat. Dank an Horst Dühring und Dank an Alfred Pipien. Persönliches Engagement, Liebe zur Heimat, Bereitschaft zu persönlichen Einschränkungen, Freude am Basteln und Gestalten und nicht zuletzt künstlerisches und handwerkliches Talent beider Landsleute konnten das Tilsiter Kulturgut um einige wertvolle Stücke bereichern und unter den ostpreußischen Heimatfreunden viel Freude verbreiten. Ein Wort des Dankes gilt auch Frau Pipien, die ihrem Mann während der Bauzeit hilfreich zur Seite stand und zudem viel Verständnis für die Einschränkungen in ihrem Haushalt aufbrachte. Gedankt sei allen Mitwirkenden dieses Treffens: Annemarie in der Au, die bereits am Freitag aus ihrem Buch „Das Glaskugelopfer“ las; dem „Kameramann“ Werner Reich, der das Vorjahresgeschehen in einem Video-Film neu aufleben ließ, der Tanzgruppe des MTV, den Sängern aus Barsinghausen, der Tanzkapelle aus Hannover, der Geschäftsleitung und dem Hauspersonal des NFV-Heimes, dem Festausschuß unter der Leitung von Fredi Jost und überhaupt allen Teilnehmern, die zum Erfolg und zur guten Stimmung beigetragen haben.

Ingolf Koehler

Nicht nur die Stadt der schönen Mädchen!

Den Ausspruch, daß Tilsit die Stadt der schönen Mädchen gewesen sein soll, halte ich seit kurzem für unvollständig und stelle daher den Antrag, diesen Ausspruch auf die reiferen Jahrgänge auszudehnen. Meine Begründung:

Im Sommer 1980 unternahm Frau Annchen Raudßus — einst wohnte sie in der Tilsiter Kleffelstraße — im Alter von 86 Jahren mit ihrer Tochter Nita eine Ostseekreuzfahrt und zwar mit dem bekannten Luxus-Schiff „Maksim Gorkij“. Während der Reise fanden — wie auf solchen Schiffen allgemein üblich — verschiedene Unterhaltungs-

abende statt, so auch u.a. die Wahl der „Lady Maksim Gorkij“. Unser Annchen Raudßus aus Tilsit zählte zum Kreis der Bewerberinnen. Durch ihren Charme, ihren verhaltenen Humor, ihr Wissen bei der Beantwortung von Quizfragen und durch den von ihr spontan gewählten Spruch: „Wie schön ist Gottes Welt und wert, darauf vergnügt zu sein“, gewann sie nicht nur die Sympathien ihrer Mitreisenden, sondern wurde auch mit überwältigender Mehrheit zur „Lady Maksim Gorkij“ gewählt. (Mal ehrlich: Wäre Ihnen auf Anhieb ein so schöner und passender Spruch eingefallen, und das vor einem großen Publikum? — Mir nicht!) Ich glaube, wir alle gratulieren unserer Lady zu ihrem Erfolg und wünschen ihr noch viele schöne Jahre in Bad Wörishofen, wo sie mit ihrer Tochter lebt.

Mit dieser kleinen Geschichte hoffe ich nun bewiesen zu haben, daß Tilsit nicht nur die Stadt der schönen Mädchen, sondern auch der reizenden alten Ladies ist.

Rosemarie Lang-Zander

Anmerkung der Redaktion: Der Beweis, daß der Charme der Tilsiter Mädchen anhält, kann durch den Hinweis ergänzt werden, daß die Autoren selbst im Winter 1981 anlässlich einer Großveranstaltung in Nordrhein-Westfalen zur charmantesten Großmutter gewählt und aus diesem Grunde von Lou van Burg, der das Programm moderierte, geküßt wurde.



Begrüßung der Lady Maksim Gorkij beim Gala-Dinner. Links in weißer Uniform der Kapitän des Schiffes.

Foto: privat

Programm zum Jubiläum

„75 Jahre Tilsiter Sport-Club — 120 Jahre MTV Tilsit“

vom 21. bis 23. Mai 1982 im Niedersächsischen Fußballverbandsheim Barsinghausen

Freitag, 21. Mai

20 Uhr Begrüßung der Gäste durch Vorsitzenden Fredi Jost
anschließend Heimatkundlicher Vortrag.
Geselliges Beisammensein — Schabbern — Informationen

Sonnabend, 22. Mai

10 Uhr Frühkonzert auf der Terrasse (Blasorchester Barsinghausen);
11 Uhr im Kinosaal Farbfilm auf dem Bildschirm über ein Video-Gerät;
„Ausschnitte vom Wiedersehenstreffen 1981 in Barsinghausen“;
11 Uhr Vorstandssitzung der Stadtgemeinschaft Tilsit

16 Uhr Jubiläumsfestakt

Das Rahmenprogramm wird bestritten vom Männerchor der Vereinigten Sängerschaft und Rhythmusgruppe der Vereinigten Sängerschaft Barsinghausen unter Leitung von Musikdirektor Sander, Hannover; Kleinorchester Helmut Schandelle (Hannover) in verstärkter Besetzung und weiteren Solisten; zahlreiche Ehrengäste von Bundeslandsmannschaft, Stadtgemeinschaft Tilsit, Fußballbund, Turnerbund, Königsberger Rasensportvereine werden Glückwünsche und Grußworte überbringen. Der Jubiläumsfestakt beginnt mit einem Gedenken der Toten durch Fredi Jost. Zum Jubiläum sprechen Vertreter des TSC und MTV.

18 Uhr Abendessen und Tombola

20 Uhr Jubiläumsfestball, der mit einer Polonaise eröffnet wird

Weitere Überraschungen im Abendprogramm

Sonntag, 23. Mai

Frühstück — Ausklang — Händeschütteln — Abreise;
Wiedersehen 1983 in Barsinghausen
— Programmänderungen vorbehalten —

Was tut sich in der Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin?

Schaut man sich den 10. TILSITER RUNDBRIEF, Ausgabe 1980/81 an, so findet man auf Seite 78 ein ausgewogenes Programm über die Aktivitäten der Heimatkreisgruppe für das Jahr 1981. Als herausragen-

des gesellschaftliches Ereignis ist die karnevalistische Prunksitzung zu sehen, die alljährlich im Januar oder Februar unter Mitwirkung von vier Karnevalsgesellschaften aus Berlin und dem Bundesgebiet stattfindet.

Aber nicht nur diese Veranstaltung ist etwas Besonderes. Echt ostpreußisch begehen die Tilsiter in Berlin zusammen mit den Landsleuten der Kreisgruppen Tilsit-Ragnit und Elchniederung das Erntedankfest. Für diese Veranstaltung spenden Mitwirkende und Gäste aus Berlin Blumen, Obst, Gemüse (immer sind einige Kürbisse dabei) und auch „flüssiges Obst“. Bei der Verlosung dieser Erntespenden fühlen sich die Teilnehmer in die Heimat zurückversetzt. Wehmütig denken sie angesichts dieses Erntesegens an ähnliche schöne Stunden, die sie einst in Tilsit und Umgebung verlebten. Leider hört man seit vielen Jahren immer wieder, daß die Heimatkreisgruppen langsam aussterben würden. Den Gegenbeweis dieser Prognose konnte beispielsweise die Kreisgruppe Tilsit in Berlin antreten. So stieg die Mitgliederzahl von November 1980 bis Januar 1981 (nach der Karnevalssitzung) von 86 auf sage und schreibe 145 Mitglieder. Zurückzuführen war diese ungewöhnliche Steigerung nicht zuletzt auf die Aktivität und den Einfallsreichtum des Kreisbetreuers Erwin Spieß. Keine Gelegenheit ließ er aus, um Landsleute und auch Berliner für seinen Heimatkreis zu werben und zum Eintritt in die Landsmannschaft Ostpreußen zu bewegen. Der Erfolg blieb nicht aus. Die Landsmannschaft Ostpreußen in Berlin, besonders aber die Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin, danken Erwin Spieß für seine erfolgreiche Arbeit und versprechen ihrerseits, ebenfalls dafür Sorge zu tragen, daß die Mitgliederzahl auch weiterhin steigt. Ein Veranstaltungsprogramm, das jedem etwas bietet, dürfte auch künftig hierfür eine wesentliche Voraussetzung sein.

Träume

Bei Sonnenschein träum' ich am Ostseestrand,
es kräuselt der Wind den lockeren Sand,
er biegt die Halme, er schüttelt den Strauch,
und durch mein schütteres Haar weht er auch.

Der Blick folgt den Wolken, die ostwärts fliehn,
es scheint mir, sie würden zur Heimat ziehn.
Sie schweben dahin wie meine Gedanken,
die immer nur um das eine sich ranken.

Die Heimat, das sind Wälder und Seen,
die Dünen, das Meer, im Winter der Schnee.
Geblichen sind Träume, Wasser und Sand,
auch das ist Heimat, ist auch Ostseestrand.

Alfred Kalwies

Veranstaltungen der Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin

1981

13. Dezember 15.00 Uhr Weihnachtsfeier

1982

10. Januar 16.00 Uhr Jahreshauptversammlung mit Wahl

23. Januar 19.30 Uhr Große karnevalistische Prunksitzung
unter Mitwirkung der Rheinischen
Karnevalsgesellschaft zu Berlin und drei
weiteren Karnevalsgesellschaften

7. März 16.00 Uhr Heimattreffen

4. April 16.00 Uhr Heimattreffen

30. April 20.00 Uhr Tanz in den Mai

6. Juni 16.00 Uhr Heimattreffen

4. Juli 16.00 Uhr Heimattreffen

1. August 9.00 Uhr Dampferfahrt
(Abfahrt von der Anlegestelle Alt-Tegel)

12. September 14.00 Uhr Tag der Heimat
(in der Sömmeringhalle Charlottenburg)

3. Oktober 15.00 Uhr Erntedankfest

29. Oktober 20.00 Uhr Ostpreußenball
(im Hotel Inter-Continental, Berlin,
Ballsaal)

7. November 16.00 Uhr Heimattreffen

12. Dezember 15.00 Uhr Weihnachtsfeier

Alle Treffen finden — sofern nicht anders angegeben — in der Hoch-
schulbrauerei, Amrumer Straße, 1000 Berlin 65, statt. Zu erreichen
mit

den Autobuslinien 16 und 64 oder mit der U-Bahn bis Amrumer
Straße.

— Programmänderungen vorbehalten —

Kreisbetreuer: Erwin Spieß, Togostraße 42 E, 1000 Berlin 65.

Schulanfang in Tilsit-Stadtheide

Wenn ich in Hamburg die Schulanfänger mit ihren neuen Ranzen (wir nannten sie Tornister) munter zur Schule traben sehe, denke ich voller Wehmut an meine kleinen ostpreußischen Abc-Schützen zurück und besonders an den ersten Schultag in der Waldschule Stadtheide, der auch mein erster Schultag als Lehrerin war.

Diese Schule lag am Rande des Tilsiter Stadtwaldes, nicht weit von dem beliebten Ausflugsort Waldschlößchen entfernt. Voller Spannung radelte ich an einem sonnigen Frühlingmorgen meinem neuen Wirkungskreis entgegen. Ich wohnte in Tilsit und hatte einen abwechslungsreichen Schulweg vor mir. Er führte über den Viadukt, an der Kistenfabrik vorbei, auf dem alten Bahndamm, der als Wanderweg diente, entlang. In den Gräben lag noch der Schnee, aber die Weidenkätzchen schimmerten golden, und die heimgekehrten Lerchen firmierten unbekümmert fröhlich, als wollten sie mich ermutigen. Wie würde sich das Leben in einer Dorfschule gestalten? Freudige und bange Empfindungen bewegten mich.

Bald erreichte ich die Schule, die von Kiefern umgeben still und verträumt im Morgenlicht lag. Mütter und Kinder strömten in den Klassenraum. Nach einer Begrüßungsansprache übergab Schulleiter Heiße rath mir, der neuen Lehrerin, die erste Klasse. Die Mütter verabschiedeten sich gerührt von ihren Kindern. Die meisten Schulanfänger wollten groß und vernünftig sein, wie es ihrer Würde entsprach, und setzten sich brav in die großen Holzbänke. Nur ein kleines Mädchen klammerte sich ängstlich an ihrer Tante. Die sagte freundlich: „Aber, Ulla, du brauchst doch keine Angst zu haben. Das Freilein tut dir doch nuscht. Hier nimm meine Tasch', da halt dich fest, ich hol dich gleich wieder ab!“

Tantes Tasche wirkte Wunder. Vor ihr schienen Zuversicht und Ruhe auszuströmen. Ursula hielt sie fest umklammert als einziges bekanntes Wesen in der neuen, fremden Welt. Ich fragte nun die Kleinen nach ihren Namen. Manche antworteten laut und munter, andere flüsterten leise und schüchtern. Dann kam ein kleiner Blondkopf an die Reihe.

„Und wie heißt du, mein Kind?“ fragte ich. Das Mädchen erwiderte prompt: „Ich heiß Trudche.“ „Sehr schön, und wie noch?“ „Gertrud!“ „Aber du hast doch auch einen Vatersnamen. Wie heißt denn dein Vater?“ „Kardel“. „Und wie noch?“ So viele Fragen waren dem kleinen Marjellchen zuviel. Es brach in Tränen aus und schluchzte: „Papa!“ Die Mitschüler lächelten. Ich tröstete die Kleine: „Aber, Trudchen, du brauchst doch nicht zu weinen, du hast doch alles sehr schön erzählt.“

Ihre Nachbarin sagte dann richtig: „Sie heißt Gertrud Naujoks!“ „Na, also, Trudchen, nun ist ja alles in Ordnung“, beschwichtigte ich die Kleine, die jetzt unter Tränen lächelte.

Die Geschichte vom „Heiner im Storchennest“, die ich recht spannend zu erzählen versuchte, wurde von den Kindern mit leuchtenden Augen aufgenommen. Nur Ursula Kunthers Blick hing verschüchtert an Tantes Tasche. Nach einem frohen Lied verließen die Kleinen die Schule. So hatten die Kinder und ihre junge Lehrerin, bis auf einige Zwischenfälle den ersten Schultag gut überstanden.

Am zweiten Tag übersiedelten wir in unsere richtige Klasse. Sie lag im ersten Stock und bestand aus zwei Räumen, die durch eine Tür miteinander verbunden waren. Die Tür hatte man herausgehoben, so daß ich nun im Türrahmen stand und beide Klassenzimmer übersehen konnte. Manchmal ging es im hinteren Raum recht lebhaft zu, wenn ich die Klasse betrat.

„Freilein, der Dietmar spickt mich ins Schienbein und kneift mich in de Muskeln“, rief ein empörter kleiner Bengel. Ich mußte mir das Lachen verbeißen, ehe ich den angriffslustigen Lorbaß zurechtwies. Mit dem Lesenlernen war es oft recht schwierig. Die kleinen Anfänger plagten sich redlich. M-U heißt MU, aber M-A hieß LI bei Tennigkeits Lieschen, in deren kleinen Kopf dieses gelehrte Zeug durchaus nicht hineinpassen wollte. Einmal stand das neue Wort „Miau“ zur Debatte. Die Kinder zerbrachen sich die Köpfe wie bei einem Kreuzworträtsel. Plötzlich rief Karl-Heinz: „Ich weiß, wie das Wort heißt 'MIAU!'“ „Gut, Karl-Heinz,“ sagte ich. Ganz stolz über seinen Erfolg wandte er sich an seine Umgebung: „Wißt ihr, wer das aufgebracht hat, daß das MIAU heißt? Das hab ich aufgebracht!“ Er war ein aufgeweckter Junge mit seinem dunkelblonden Lockenkopf. Ein andermal berichtete er begeistert, daß er für sein Fahrrad einen Scheinwerfer geschenkt bekommen hätte. „Wie sieht der denn aus?“ fragte ich gespannt. „Das is e Kastrubel, und inne Mitt is ganz hell!“ lautete seine sachliche Beschreibung.

An der Urwüchsigkeit meiner Schüler hatte ich viel Spaß. Im Religionsunterricht erlebte ich einmal eine nette Probe davon. Wir behandelten die Schöpfungsgeschichte und waren bei der Erschaffung der Wassertiere angelangt. Ich fragte die Kleinen: „Kennt ihr auch einige Fische, die Gott geschaffen hat?“ Sie nannten Aale, Stinte und Zander. Einer rief: „E grote Hecht!“ Und ein ganz kleiner eifriger Steppke meinte wichtig: „Auch Kochfische!“ Seine Mitschüler fanden das gar nicht komisch, aber ich mußte mir Mühe geben, um ernst zu bleiben. Ein andermal ereignete sich in der Zeichenstunde ein lustiger Zwischenfall. Jeder durfte sein Lieblingsbild malen. Mariechen schien einen besonders wertvollen Einfall zu haben. Mit hochrotem Kopf saß sie da, hatte die Fibel zwischen sich und ihrer Nachbarin als Mauer aufgebaut, damit ja niemand ihr Kunstwerk sehen sollte. Plötzlich fiel die Fibel um, und schon hob Mariechen aufgeregt den Finger: „Freilein, de Hanneke kickt alles von mich ab!“

Interessiert betrachtete ich ihre Zeichnung. „Ich hab Feuer gemalt,“ sagte sie und zeigte stolz auf ihr Blatt, das mit wirren roten Kreisen

und Spiralen bedeckt war. „Aber so ein prächtiges Feuer brauchst du doch nicht zu verstecken," rief ich lachend, und Mariechen lachte mit. Der Unterricht an dieser Schule gestaltete sich dadurch abwechslungsreich, daß wir uns bei schönem Wetter draußen aufhalten konnten. Unser Sportplatz lag im Walde. Aber auch in Heimatkunde oder beim Singen saßen wir gern in einer Waldlichtung, umgeben von Tannenwalds Kinderstube und den ernsten hohen Kiefern, deren dunkles Rauschen oft von den fröhlichen Kinderstimmen übertönt wurde. Das war im Frühjahr 1937, noch vor dem 2. Weltkrieg. Ob diese idyllische Waldschule noch besteht? Wer kann es sagen? Aber vielleicht erinnert sich noch einer meiner damaligen Schüler an seine erste Schulzeit in Tilsit-Stadtheide. Das wäre eine Überraschung für mich und alle Leser des „Tilsiter Rundbriefs", der Ihre Meldungen gern entgegennimmt.

Ihre Ursula Meyer-Semlies
Karlstraße 19, 2000 Hamburg 76

Einmal fiel der Urbschat doch herein

Der alte Urbschat? Jeder Bauer in ganz Ostpreußen zuckte sofort zusammen, wenn dessen Namen genannt wurde. Seinem Mundwerk war einfach niemand gewachsen. Und seine Lieblingsredensart „Ein Urbschat der schläft nicht, der ruht nur!" allgemein bekannt. Die beste Kuh, das fetteste Schwein, das ansehnlichste Roß — Urbschat kam, redete, redete und redete, bis der Besitzer direkt froh war, daß Urbschat das angeblich an allen möglichen Krankheiten leidende Tier für die Hälfte des ursprünglich geforderten Preises überhaupt noch abnahm. Aus reinem Mitleid, wie er versicherte. Wahrscheinlich würde er dabei Geld verlieren. Denn ob er das Vieh noch bis zum nächsten Schlachthof lebend bringen würde, sei doch mehr als fraglich. Und der Gaul? Naja, vielleicht für einen Zigeuner. Aber ansonsten sehe er schwarz!

Eines Tages jedoch wurden seine Sucht, andere übers Ohr zu hauen, und seine maßlose Geldgier für ihn selbst zur Falle.

Jeden Mittwoch nach dem Monatsersten war in Tilsit Pferdemarkt. Zufrieden lächelnd schlenderte Urbschat durch die Menge. Er hatte seine Schäfchen bereits geschoren, erstklassige Pferde relativ billig eingekauft. Jetzt wollte er seiner Kehle Erholung gönnen und im „Restaurant am Wasserturm", beim ollen Peters, ein paar Biere kippen. Trotzdem wanderten seine Augen immer wieder aufmerksam durch die Reihen der Pferde. Vielleicht hatte er ein gutes Tier übersehen? Vielleicht war auch jemand mit einem solchen später gekommen? Dort der Rappe, das war ja ein Prachtgaul? Den mußte er haben. „Na Schwager, was soll das Pferdchen kosten? Eintausend Mark? Ich glaube, mich trifft der Schlag!" Dabei riß er in gespielter Empörung die Augen auf und taumelte rückwärts.

„Damit stehst du noch am Heiligabend hier und wartest auf das Christkind. Selbst das zahlt dir nicht diesen Preis! Wirklich, ich fahre hierhin, ich fahre dorthin, zu jedem größeren Pferdemarkt in ganz Ostpreußen. Aber einen derartigen Unsinn habe ich noch nie vernommen. Laß das Pferdchen mal ein bißchen laufen. Das keilt Ja mit der linken Hinterhand! Und im Rücken hängt es etwas durch!“

Der Bauer, fest davon überzeugt, ein in jeder Hinsicht tadelloses Pferd angeboten zu haben, das den geforderten Preis wert war, wurde unsicher. Und Urbschat redete und redete. Zückte die Brieftasche. „Hier, 450 Mark! Na, weil du es bist, 500, aber keinen Pfennig mehr!“ Der Bauer wurde total durchgedreht von dem Urbschatschen Redestrom. Nahm das Geld, übergab Urbschat die Papiere und das Pferd. Urbschat verstaute die Papiere und ging mit dem eben erworbenen Tier in Richtung Transportauto.

Plötzlich standen vier Zigeuner vor ihm: „Guten Tag auch, Herr Urbschat. Sie sind ein kluger Mann. Sie sind ein gescheiter Mann. Vor allen Dingen, Sie verstehen was von Geschäften! Deshalb möchten wir machen mit Ihnen ein scheenes Geschäft. Wie Sie sicher wissen, ist vor 14 Tagen unser Stammesältester verstorben. Hat seinem Söhnchen eine schwere mit Brillanten besetzte goldene Taschenuhr hinterlassen. Wert wird sein, bestimmt so um die 5 000 Mark! Aber bitte schön, Herr Urbschat, was fängt ein kleiner Zigeunerjungehen mit solch einer Kostbarkeit an? Können wir für ihn in ein Geschäft gehen und die Uhr verkaufen? Nein, Herr Urbschat. Der Geschäftsmann wird gleich die Polizei verständigen, und Malheur ist da! Aber Sie, Herr Urbschat, ein Mann mit Blick für das Wertvolle! Ein Mann der, wie Sie selbst immer wieder betonen, nicht schläft! Ein Mann, weit und breit bekannt! Da wird jeder Juwelier eine tiefe Verbeugung machen. Wird zu Ihnen sagen: Welch ein wertvolles Stück! Wollen Sie nicht verkaufen? Ich biete Ihnen 2 500 Mark. Fordern sie 3 500! Bei 3 000 Mark werden Sie abschließen. Vielleicht holen Sie auch mehr heraus. Jeder weiß, Sie sind ein tüchtiger Mann!“

„Das Geschäft meines Lebens“, denkt Urbschat. „Was wollt ihr dafür haben?“

„Ach, Herr Urbschat, wir brauchen ein Pferdchen. Gestern ist uns eins eingegangen. Das Pech klebt halt am Zigeuner! Geben Sie den Rapen und hundert Mark zum Leben — und das Geschäft ist gemacht.“ „Fünfzig sind mehr als genug“, erwidert Urbschat. „Einverstanden?“ Die Zigeuner sind's.

Eine halbe Stunde später zeigt Urbschat seine „Kostbarkeit“ einem Juwelier in der Stadt. Der lacht hellauf: „Zum Jahrmarkt wurden die hier von einem ambulanten Händler verkauft. Fünf Mark das Stück! Alles Talmi! Was haben Sie denn dafür bezahlt?“ Für den Bruchteil einer Sekunde verschlägt es Urbschat den Atem. Dann hat er sich gefaßt, lächelte und sagt: „Eigentlich nichts. Sie wissen doch: Ein Urbschat der schläft nicht, der ruht nur!“

Paul Sablowski

Brauchen wir „Das Ostpreußenblatt“?

Es mag manchen der Landsleute, die Empfänger dieses Heimatbriefes sind, verwundern, daß der Chefredakteur des Ostpreußenblattes sozusagen bei der „Konkurrenz“ schreibt. Doch solcher Irrtum ist leicht aufzuklären: Heimatbriefe und Ostpreußenblatt sind keine Konkurrenten. Beide haben ganz unterschiedliche Aufgaben, und sie haben die Möglichkeit und eigentlich auch die Pflicht, sich gegenseitig zu ergänzen.

Das Ostpreußenblatt berichtet Woche für Woche über die Arbeit in allen Kreisen und örtlichen Gruppen, und ich finde, die Empfänger der Heimatbriefe sollten auch interessierte Leser des Ostpreußenblattes sein — oder doch bald werden. Warum? Nun, die Heimatbriefe haben eine auf den Heimatkreis zugeschnittene Thematik. Sie spiegeln den Heimatkreis, seine Geschichte und das Ergehen seiner Bewohner wider; doch damit sollte es für den heimatbewußten Ostpreußen keineswegs sein Bewenden haben. Jedem unserer Landsleute sollte es darum gehen, daß eine Stimme Ostpreußens erhalten bleibt, die innerhalb der Landsmannschaft die Landsleute aller Kreise miteinander verbindet und sich darüber hinaus — und das ist heute besonders wichtig — als Sprachrohr der Ostpreußen an alle wendet, die sich für Recht und Selbstbestimmung — auch für die Ostpreußen — einsetzen.

Gerade deshalb, weil Recht und Selbstbestimmung, soweit sie für die Deutschen oder gar für die Ostpreußen gefordert werden, im deutschen Blätterwald nur spärlich oder mehr als behutsam vertreten werden, ist es notwendig, daß uns ein Organ zur Verfügung steht, um immer wieder die klare politische Aussage der Landsmannschaft Ostpreußen zum Ausdruck zu bringen. Die Forderung nach Recht und Selbstbestimmung als „Revanchismus“ zu bezeichnen, kann nur noch als billiger Trick bezeichnet werden, mit dem unser berechtigtes Anliegen unter den Tisch gekehrt werden soll — ein Trick, der längst entlarvt ist!

Eben deshalb, weil die Landsmannschaft nicht zu Gesang- oder Trachtenvereinen schrumpfen darf, sondern weil die Ostpreußen ihrem Charakter nach willensstark auch über Jahrzehnte hinweg auf dem Recht auf Heimat beharren und es sich nicht nehmen lassen, dieses Recht auch zu vertreten, deshalb brauchen wir unser Ostpreußenblatt.

Der Inhalt unserer Zeitung ist so abgestimmt, daß wir aus verantwortungsbewußter Sicht zu allen Problemen der Zeit Stellung nehmen, daß wir die Geschichte Ostpreußens, die schöpferischen Leistungen seiner Menschen auf allen Gebieten immer wieder herausstellen, so daß wir unseren treuen Lesern eine anerkannt gute Zeitung vorlegen können. Eine Zeitung, die — und das ist mein Wunsch — von der Erlebnisgeneration an ihre Kinder und alle Deutschen weitergereicht

wird, die für Ostpreußen wachsendes Interesse bekunden. Unser gemeinsames Ziel sollte es sein, stärker als bisher für die noch weitere Verbreitung unserer Heimatzeitung einzutreten.

H. Wellems

Veranstaltungen 1982

- 16. Januar** **Ball der Tilsiter**
in Kiel, Legienstraße 22, im Legienhof
- 24. und 25. April** **Treffen der Schulgemeinschaft**
der Königin-Luise-Schule Tilsit in Essen,
Hotel Handelshof, am Hauptbahnhof
Anmeldung bei
Ursula Krauledat, Waldsaum 65, 4300 Essen 1
- 8. und 9. Mai** **Humanistisches Gymnasium Tilsit**
Treffen der Schulgemeinschaft in Hannover,
Hotel „Vier Grenzen“, Podbielskistr. 98
Anmeldung bei
Werner Michaelis, Essener Str. 27, 4250 Bottrop
- 21. bis 23. Mai** **75 Jahre TSC, 120 Jahre MTV**
Jubiläumstreffen ehemaliger Tilsiter Sportler
im Fußballverbandsheim Barsinghausen
bei Hannover. Anmeldung bei
Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück
- 29. bis 31. Mai** **Großes Bundestreffen aller Ostpreußen**
Pfingsten **in Köln auf dem Messegelände**
Weitere Einzelheiten zu gegebener Zeit
im Ostpreußenblatt

Wegen des großen Bundestreffens fallen das Jahreshaupttreffen der Tilsiter und das Regionaltreffen West im Jahre 1982 aus.



Die sensationelle Bestandsaufnahme aus dem sowjetischbesetzten Teil Ostpreußens

Helmut Peitsch

Wir kommen aus Königsberg Nord-Ostpreußen heute

Der erste Bericht aus dem Gebiet der Heimat, zu dem jeglicher Zugang verwehrt wird.

234 Seiten, 226 Fotos (18 Farbfotos), Format 21,5 x 28,5 cm, Leinen, **68,— DM**

Auf mehr als 30 Seiten sind auch die Kreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung mit ausführlichen Bild- und Textdokumentationen vertreten.

Rautenbergsche Buchhandlung
Postfach 19 09, 2950 Leer

Zweimal jährlich erscheint der Heimatbrief der Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit

Land an der Memel

mit interessanten Bildern und Artikeln über den Kreis Tilsit-Ragnit sowie mit wichtigen Informationen über die Arbeit der Kreisgemeinschaft. Zusendung auf Spendenbasis.

Richten Sie bitte Ihre Bestellung an die

Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit, Schillerstraße 8, 2120 Lüneburg

Die Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.
lädt ein zum traditionellen und beliebten

Ball der Tilsiter

mit karnevalistischen Einlagen

am 16. Januar 1982 im Legienhof zu Kiel, Legienstr. 22

Saaleinlaß: 19.00 Uhr Beginn: 20.11 Uhr

Eintrittskarten an der Abendkasse zum Preise von 10,— DM

Voranmeldung unter Angabe der Personenzahl erbeten bis zum 7. Januar 1982 bei der Stadtgemeinschaft Tilsit e.V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14. Postkarte genügt.



Nachbestellungen für diesen Rundbrief sind möglich, solange der Vorrat reicht. Falls zur Hand, bitte —,50 DM Rückporto in Briefmarken beilegen.

Stimmt Ihre Adresse noch? Teilen Sie uns bitte jede Veränderung mit, damit der Tilsiter Rundbrief Sie auch künftig erreicht.

Der Kreis unserer Leser — und damit auch die Auflagenziffer vergrößert sich von Jahr zu Jahr.

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF?

. . . dann teilen Sie uns bitte die Anschriften mit. Wir schicken dann den Rundbrief von Kiel aus direkt zu — auch nach Übersee!

Obwohl wir die Zusendung nicht von einer Spende abhängig machen, sind wir dankbar für jeden Betrag, der dazu beiträgt, unsere heimatkundliche Arbeit fortzusetzen und die Herausgabe weiterer Rundbriefe zu sichern, weil die Kosten hierfür ausschließlich aus Spenden und Beihilfen abgedeckt werden müssen.

Unsere Anschrift: **Stadtgemeinschaft Tilsit e.V.**
 Gardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Unser Spendenkonto: **Kieler Spar- und Leihkasse**
 (BLZ 210 501 70) Kto.-Nr. 124 644

Für Inhaber von **Kieler Spar- und Leihkasse**
Postscheckkonten: **Postscheckkonto Hamburg**
 (BLZ 200 100 20) Kto.-Nr. 250-202
 Kennwort: Gutschrift auf Kto.-Nr. 124 644
 Stadtgemeinschaft Tilsit

Für Überweisungen aus dem Ausland: **Kto.-Nr. 124 644 bei der Kieler Spar- und Leihkasse**
 via Landesbank Kiel
 SWIFT via KILA DE 22

**Der 12. TILSITER RUNDBRIEF erscheint voraussichtlich
im November 1982**